PT 8905
.L8 I5

IM MARCHENLAND

LIE

Engelhorns Allgemeine Romanbibliothek.
Eine Auswahl der besten modernen Romane aller Völker.
Siebzehnter Jahrgang. Band 19.

Im Märchenland.

Erzählung aus dem nördlichsten Norwegen

von

Bernt Lie.

Autorisierte Uebersetzung aus dem Norwegischen

von

Ottilie von Harling.

Stuttgart.
Verlag von J. Engelhorn.
1901.

94004

PT8905
.L8I5

Alle Rechte vorbehalten.

INDIANA UNIVERSITY LIBRARY

Druck der Union Deutsche Verlagsgesellschaft in Stuttgart.

Ger. 12-3-13

Die Fischerhütten am Ufer der Bucht sind verschlossen und stille, und unter ihren Strohdächern schläft alles.

Die armseligen kleinen Birken, die nur schlecht die gesprungenen Fensterscheiben und schiefen Thüren verstecken können, träumen, daß sie ebenso reich wären wie ihre in Sonnengold und Wellenblinken zitternden Spiegelbilder.

Auf Stöcken und Stangen hängen Fischernetze, schwer und tropfend vom salzigen Seewasser, in stiller Ruhe nach dem Treiben des Tages. Die Boote mit den ausgeworfenen Ankern und den am Lande befestigten Fangleinen, mit geschundenen Planken, zerstoßenen Ruderpflöcken und vernieteten Rudern wiegen ihre schlanken Linien in den Wogen und das milde, träumerische Sonnenlicht der Nacht senkt einen Goldschleier über Schlamm und Schmutz, über des Tagwerks unsanftes Treiben.

Und die Möwen schlafen in der Bucht.

— — — — — — — — — — — — —

Wenn alle Stimmen des Tages schweigen, wenn alle fleißigen Hände ruhen und die tausend fleißigen Gedanken im Frieden der Sonnennacht träumen; da wird das gebundene Zungenband der Natur gelöst und die Wipfel da oben fangen im sausenden Winde an zu reden.

Und die Bucht öffnet ihre Arme für die Meereswogen. Von Sturmgang und wildem Treiben im öden Eismeere wälzen sie sich herein, brechen sich an den Klippen und schäumen auf an den Scheren, und in plätschernden, sonnenhellen Linien gleiten endlich des Meeres gebrochene Helden durch den Fjord hinein in die stille Bucht, in der sich ein Kranz von Birken spiegelt, drücken ihren Kuß auf den weißen Strand, sich zögernd, langsam zurückziehend.

Und bei dieser nächtlichen Begegnung halten die Klippen die Wacht, stumm und treuherzig, in blauenden Reihen gegen das Meer hin.

— — — — — — — — — — — — —

Mitten im glänzenden Fjord liegt eine kleine Insel. Vom Lande aus gesehen hängt sie wie eine dunkle Wolke zwischen dem Himmel oben und dem Himmel unten im zitternden Wasserspiegel.

Aber wenn du darauf bist und sitzest auf dem grauen, glatten Svaberge, da fühlst du dich wie im Märchen; um seine gestählten Lenden plätschern die Wogen mit wunderlicher Vertraulichkeit, flüstern und ziscbeln von tausendjähriger Freundschaft, — das Meer blinkt wie ein goldstrahlender Himmelsweg durch die Mündung des Fjords, die Baumwipfel tanzen in wilden Reihen unter dem Horizont, und im Norden steht die Sonne, glühend, mitternachtsrot, mit tiefflammendem Schein; es ist ein Kampfspiel von Linien, Farben und herrlichem Glanz — — — und selbst sitzest du auf der grauen Klippe wie ein Staubkörnchen in der Unendlichkeit. — — — — — — — —

Hoch hinauf schwingt sich dein Gedanke zu der ewigen Größe, die ihm hier entgegentritt, weithin fahren deine Träume zu den fernen Farbengebilden, — zu hoch vielleicht und zu weit für deinen armseligen, kurzsichtigen Menschenblick, wenn nicht des Meeres Wogen dir im Fjord begegnet wären und ihr Lied gesungen hätten, wie sie aus

Sturmesbrausen und Wogenprall da draußen in die ersehnte Bucht gleiten, Ruhe und Frieden zu finden.

Denn von hehrer Geduld kündet des Meeres Sang.

— — — — — — — — — — — — —

Das alles wollte er malen!

Auf riesengroßer Leinwand wollte er es besitzen, lebendig und schön, in goldenen Rahmen gefaßt!

Der Maler Jan Högh stand auf dem Deck des Touristendampfers und starrte hinaus. Je weiter das große, schwere Schiff in den Fjord hineinglitt, um so mächtiger entfaltete sich das Bild vor seinen Augen, sein ganzer Sinn war davon erfüllt wie von Orgelbrausen.

Und eins — zwei — drei war er vom Deck herunter und einen Augenblick später mit all seinem Hab und Gut unten im Fischerboot, das an der Klappe des Zwischendecks lag, — zu unendlicher Verwunderung des alten Peter Martin, der eben beschäftigt war, mit dem Steward um den Preis der Nachtfische zu feilschen.

Aber oben auf Deck, wo alles in heller Mitternachtsbegeisterung war, herrschte große Bestürzung, und in allen Sprachen der Welt rief man ihm mit betrübten und vorwurfsvollen Gesichtern über das Geländer hin zu, was doch plötzlich mit ihm vorgehe. Wohin er wolle. Sie wollten ihn so ungern hergeben, den reizenden Maler! Es wimmelte förmlich hinter dem Messinggeländer, so daß ihm einen Augenblick im Boote der boshafte Gedanke kam, das Ganze erinnere an ein Affenhaus im Zoologischen Garten. Er nickte und rief scherzend hinauf: „Beruhigen Sie sich, Herr Baron, ich werde Sie in Berlin demnächst besuchen und dann bringe ich dies alles mit — sehen Sie, alles, alles!“ und er breitete die Arme aus, als wolle er die ganze Landschaft umfassen.

„Ah, madame, ne pleurez pas! On revient toujours à ses premiers amours!“ Und er legte galant die Hand

aufs Herz, so daß die ältliche, verwittert aussehende Französin ihren Landsleuten mit Stolz und Entzücken zulächelte.

Aber als der kleine, rotbackige holländische Backfisch heraufkam mit dem ganzen Blumenvorrat des Salons und halb oder ganz verwelkten Abschiedssträußen, da war der Jubel endlos, und unter einem Regen von Rosen, Wehen mit Taschentüchern, Zurufen und Grüßen in allen Zungen stieß der junge Maler vom Schiff ab in Peter Martins halb morschem Boote.

Langsam setzte sich der Dampfer in Bewegung und verschwand hinter einer Landspitze.

Ganz ermattet vom Winken und Grüßen ließ Jan Högh sich auf der Bank nieder zwischen allen seinen Effekten, Staffeleistangen, Koffern und Kisten. Einige welke Rosen schwammen noch im Wasser. Er fischte eine davon heraus und lehnte sich zurück. Das war ja wie eine Einweihung zum Siege, der Blumenregen und die Begeisterung da oben, — er selbst wie ein junger Jason im Boote — —

„Wohin wollt Ihr?" fragte Peter Martin.

„Nach Kolchis will ich fahren!"

„Aber das ist hier nicht."

„Nicht? So! Wer wohnt denn in dem hübschen weißen Hause dort in der Bucht?"

„Das ist des Doktors Haus."

„Glaubst du wohl, daß er mich für ein paar Nächte aufnehmen würde, dieser Doktor?"

„Unmöglich wäre das schon nicht."

„Hat er eine große Familie?"

„Ach nee; es ist nur er selbst und die kleine Sunniva, seine Tochter. Ja, und dann Jungfer Gundestad, aber die gehört wohl nicht so recht zur Familie!"

„Und die Frau?"

„He?"

„Des Doktors Frau?“

„Ah, lieber Gott, die Arme, die ist ja lange tot!“

„Nun, so leg nur beim Doktorhause an.“

Während Peter Martin zögerte und bei sich überlegte, was für einen Burschen er denn da eigentlich verladen habe, schien es, als verdüstere sich Jan Höghs Gesicht etwas; das Sitzen auf der Bootsbank war recht unbequem und er fürchtete, von dem Wasser am Boden nasse Füße zu bekommen. — Eigentlich war es doch eine rechte Dummheit, so den angenehmen Komfort aufzugeben.

Die Rosen schwammen in aufgelöstem Zustande umher, in einer Ecke lag die zerrissene Manschette eines Bouquets — — ach nein, es war doch wohl das Beste gewesen, fortzukommen! Er hatte wohl gemerkt, und zwar ohne Frage mit etwas kläglichen Gefühlen, daß die schwarzäugige Mademoiselle Antoinette, bleich vor Enttäuschung und Zorn, sich von dem Jubel der andern auf dem Dampfschiffe fern gehalten hatte.

Das war — zum Kuckuck, ja! — die dritte derartige Affaire auf dieser Reise und er hatte doch jedesmal, jetzt und auf früheren Reisen, geschworen, daß es ein Ende damit haben solle!

Ja, aber was soll man machen, wenn die Mädchen sich nun durchaus verlieben wollen? Mit Mademoiselle Antoinette, da war es auch gar zu toll gewesen, — und er hatte da unter den Strahlen der Mitternachtssonne die naiv enthusiastische Künstlerseele gespielt!

„Ein Glück war's noch, daß ich mit dem Leben davonkam. Sie hätte mich wohl schließlich gezwungen, sie zu ehelichen, sie und vor allen Madame la mère!“

Er legte sich so behaglich als möglich im Boote zurecht und summte, die Augen auf den hellen Himmel gerichtet:

Anna mein, so jung und fein,
Schön wie Milch und Blut,

Kosten sollst du meinen Wein,
Sieh, Bourgognes Glut!

Setz dich nieder auf mein Knie,
Weißt du bessern Platz? —
Nimm mein Glas — ich hab' nur eins —
Kümmert's dich, mein Schatz?

Peter Martin that ein paar kräftige Schläge und lenkte das Boot in die Bucht ein, so daß Jan Högh aus seinen Träumen erwachte.

Auf halbem Wege lag des Doktors Anlegebrücke auf grünschlammigem Pfahlwerk und geradeaus das weißgetünchte Haus, noch still und verschlossen zu dieser frühen Morgenstunde. Aus der Ferne hörte man schwaches Geräusch erwachenden Lebens, Entengeschnatter und das Girren schläfriger Möwen. Still im Wasser spiegelte sich der Birkenwald.

Peter Martin legte die Ruder nieder und das Boot glitt lautlos fort. Plötzlich überkam Jan Högh eine Stimmung, als wäre er in der Kirche, und als das Boot an der Brücke anstieß, fuhr er zusammen und bedeutete Peter Martin zu schweigen. Dann erhob er sich bedächtig, reichte seine Sachen vorsichtig ans Land und flüsterte, um nicht die Stille zu stören.

Peter Martin ging voran, Jan Högh folgte ihm die Anhöhe zum Hause hinauf. „Stille! Nein, nicht anklopfen! Hier hast du Geld und einen Dank dazu für die Ueberfahrt! Nein, nein, geh nur, Alter, ich setze mich hier nieder, bis die Leute drinnen aufwachen."

„Ach, das kennt er ja doch, der Doktor, daß man ihn zu jeder Zeit weckt!"

„Ja, schon gut, aber jetzt kann ich mir selbst helfen. Adieu, Alter!"

So ging Peter Martin und war bald verschwunden mit seinem Boot und seiner grenzenlosen Neugierde.

An den Gartenzaun gelehnt — vor dem Hause war ein Gärtchen mit Levkojen, die würzig im Morgentau dufteten — setzte sich Jan Högh nieder. Das Gras war so weich und mit dem Plaidbündel unter dem Kopfe lag sich's ganz bequem, gerade noch hart genug, um nicht einzuschlafen. —

Am Strande war eine Möwe erwacht, die nun eilig hin und her flog, bis sie verschwand, sie und ihr weißes Spiegelbild im Wasser. Die Bergwände ragten schwarz und morgenbetaut um die Bucht auf, deren blaues Wasser in abschattierten Flächen dalag. Mehrere Vögel folgten dem ersten, alle mit lautlosem Flügelschlage hinaus in den Fjord, wo sie das ganze Meer vor sich und den Himmel über sich hatten.

Es war so unbeschreiblich stille hier und so fern der Welt, hier in diesem zauberischen Märchenlande, das noch kein Sterblicher betreten zu haben schien — — und Jan Högh lächelte, legte sich nieder zur Ruhe und schlummerte hinüber in lichte Träume von dem Lande östlich der Sonne und westlich des Mondes.

— — — — — — — — — — — —

Ja, sollte er denn wirklich geschlafen haben?

Die Sonne brannte ihm in die Augen, daß er sie aufriß und verwirrt um sich sah.

Vor ihm stand, wie ein personifiziertes Fragezeichen, die Gestalt eines Mädchens in halblangem Kleide, mit herunterhängenden Armen, die nicht übel Lust zu haben schien, davonzulaufen. Mit der einen Hand ließ sie eine Holzbütte hin und her baumeln, und es entging ihm nicht, daß diese Hand fein und weiß war und einen funkelnden Ring trug. Die Aermel waren hoch aufgestreift über den weißen Armen, sonst sah er nur zwei große schwarze Augen, die, von goldenen Locken überschattet, ihn anstarrten.

„Äh — guten Morgen — ich — äh —“

„Der Doktor ist nicht zu Hause, kommt auch keinesfalls vor Mittag zurück.“

„Ja, entschuldigen Sie, mein Fräulein — ich — äh —“ er stand auf und brachte glücklich einige Verbeugungen zu stande.

„Du hast wohl diese Nacht hier außen erbärmlich geschlafen? Das Beste wäre, du kämest herein und legtest dich in ein Bett.“

Äh, die meint natürlich, ich sei geistesschwach! dachte Jan Högh, der nach und nach einen Ueberblick bekam über die ganze Situation und über die niedliche kleine Person vor sich, die etwas langarmig und schmal in Hüften und Busen erschien, als sie mit äußerst wichtiger Miene so vor ihm stand und ihn von ihrem doktortöchterlichen Standpunkte aus betrachtete.

„Hör' mal, kleine Freundin, bist du des Doktors Tochter?“

„Ja.“

„Dann bist du's also, die Sunniva heißt?“

„Ja—a.“

„Ich will dir sagen, ich bin Maler und möchte gern die Erlaubnis haben, hier zu malen.“

„Nein, danke, wir haben erst im Frühling malen lassen.“

„Ach nein, nicht so malen! Ich bin Kunstmaler, Landschaftsmaler; ich heiße Jan Högh und möchte gern dieses hier malen, verstehst du?“

Er zeigte über die Landschaft hin.

„Ach, so ein Maler bist du? So einer wie Raphael und Rembrandt?“

„O,“ — er lächelte etwas verblüfft — „ja, so einer!“

„O, dann ist es ja aber schrecklich amüsant, daß du hierher kommst! Kannst du das wirklich? — Ach nein, du willst mich necken!“

„Nein, nein, das sollst du schon zu sehen bekommen!“

Damit wühlte er im Plaidbündel herum und suchte sein Skizzenbuch hervor. Sofort saß sie an seiner Seite und verschlang die Zeichnungen mit beständigen Ausrufen der Bewunderung.

Er blätterte um, erzählte und erklärte, und je mehr ihre Begeisterung wuchs, um so näher rückte sie ihm, legte ihren Arm auf seine Schulter und beugte sich eifrig auf das Buch nieder, fragend und staunend.

„Nein, man denke doch nur, ein lebendiger Maler!“

Er blätterte und blätterte, mehr und mehr geistesabwesend versunken in das Anschauen ihrer leichtgebräunten, sammetweichen Haut und des entzückenden Ohres mit dem lustigen, hellen Lockengewirr drum her. Der Hals hatte so feine Linien und das halb ausgeschnittene Kleid strammte sich über dem jungen Busen — — sie schwatzte und staunte, bewunderte und beugte sich nieder auf die Blätter — — und ehe er's selbst wußte, hatte er sie auf den Hals geküßt!

Sie flog in die Höhe, das Blut schoß ihr in die Wangen und die schwarzen Augen starrten ihn entsetzt an.

Er lächelte nur.

„Nun, Kind?“

„Ich glaube, du küß — — pfui!“ Ihre Stimme erstickte, sie drehte sich kurz um, nahm die Bütte und ging fort.

„Nein, nein, liebe kleine Sunniva, ich meinte es ja doch nicht schlimm! Sei nicht länger böse, komm nur und sieh weiter!“

Sie wandte sich wieder um und schlug ein helles Gelächter auf — „Ja, du bist mir der Rechte!“

Aber zwei große Thränen zitterten doch auf ihren Wangen. Sie trocknete sie schnell und war wie ein Kind, das sich wundert, wenn es die kleinen Händchen blutig sieht, ohne doch zu wissen, wo es die Wunde bekam.

„Komm nur, Sunniva! Sieh, hier ist gerade eine so hübsche Dame!“

„Meinst du denn, ich hätte Zeit dazu?“

„Nun?“

„Du willst also hier bleiben und bei uns malen — lange?“

„Ja, das heißt —“

„Und die ganze Nacht hast du hier gesessen? Wir müssen rasch hinein zu Jungfer Gundestad, komm!“

Sie trippelte voran, indem sie die Holzbütte hin und her baumeln ließ, und er folgte ihr etwas zögernd mit dem Plaidriemen in der Hand zum Hause hin.

Es war ein schweres zweistöckiges Gebäude mit einer Masse kleiner Fenster. Vor der Hauptthür war — offenbar aus einer späteren Periode stammend — eine nette Veranda, mit hellgrünem Hopfen bewachsen; zu beiden Seiten des Treppenaufganges standen alte Ebereschenbäume, deren Wipfel sich auf dem Dache des Hauses begegneten.

„Bitte, hier einzutreten!“ sagte Sunniva und blieb mit einem Knicks vor ihm stehen; dann rief sie in die Stube hinein: „Tante Gundelchen!“

Und aus dem Zimmer erschien eine kleine magere Dame mit schwarzer Spitzenhaube, Spitzenkragen und sonst überall Spitzen, wo sie anzubringen waren. Sunniva übernahm die Vorstellung und weihte Jungfer Gundestad mit überlegener Sachkenntnis in die Situation ein.

„Haben Sie die Güte, Herr Maler! Wollen Sie fürlieb nehmen, so ist das Gastzimmer rasch fertig und der Doktor wird zu Mittag zurück erwartet. Bitte, gütigst hierher! Ach nein — bitte den Herrn voranzugehen auf der Treppe, ja, ja.“

So wurde Jan Högh in ein großes, helles Giebelzimmer geführt mit drei blankgeputzten Fenstern und weißgescheuertem Fußboden. Das Dach senkte sich zu beiden

Seiten nieder und an der einen Wand stand ein mächtiges Himmelbett mit geblümtem Behang.

Ah, hier schlug ihm ein frischer, zarter Duft entgegen von Birkenlaub, mit dem der plumpe Kachelofen umgeben war, und von Rosen, die sich ins Fenster herein stahlen, — wie eine freundliche, gastfreie Einladung.

Jan Högh dankte und versicherte, er sei durchaus nicht schläfrig, da er so brillant draußen am Gartenzaun geschlafen hätte. Wenn er aber sein Gepäck heraufbekommen und etwas Toilette machen könne, so wolle er das Fräulein nicht weiter plagen — vielen Dank! Und man könne wohl ohne Schwierigkeit ein Logis in der Nähe bekommen? Weiterhin in der Bucht hatte er ja mehrere Häuser gesehen — —?

Ein Logis? Na — ja, da könnte ihm ja der Doktor am besten raten, wenn er heimkäme.

Jungfer Gundestad zog sich zurück, und nach einigem Kommen und Gehen der Mädchen mit Koffern, Waschwasser, einigen enorm großen Handtüchern und so weiter war Jan Högh allein, legte seine Kleider ab und machte sich's bequem. Wenn er sich tüchtig ausreckte und einen Sprung that, so konnte er mit der Hand unter die Decke schlagen.

Hopla! Hei, hop! Das Experiment wurde mehrmals wiederholt; es that so wohl, sich ganz ungeniert rühren zu können! Dann prüfte er die Aussicht. Weit in den Fjord hinaus konnte er sehen, großartig! Die Rosen dufteten, eine köstlicher als die andre, volle reiche Gloire und La France, die sich leise im üppigen Blätterwerk wiegten. Dann betrachtete er das Bett, hinter dessen Vorhang die Decken aufgestapelt lagen und zu behaglicher Ruhe lockten.

Ach, wer hier bleiben könnte und dann nachts hinausgehen in die Scheren und dort malen — — —!

Nun, vorläufig einmal mit dem Kopf in die Wasch-

ſchale, den Schwamm in den Nacken — ah — eiskalt lief es den bloßen Rücken hinunter.

— — — — — — — — — — — —

Um die Mittagszeit bog das Doktorboot um die Landſpitze in die Bucht hinein und die Sanitätsflagge leuchtete rot und weiß in der Sonne. Im Hinterſchott ſaß der Doktor und ſah ſpähend zum Hauſe hinauf, verwundert, wo denn Sunniva heute blieb; ſie mußte ihn doch längſt geſehen haben!

Das Boot legte an, und der Doktor ging mit ſeiner Taſche und dem ſchweren Mantel hinauf. Aber immer noch keine Sunniva! Oben im Gange blieb er ſtehen; da tönte ja Lachen und lebendige Unterhaltung aus dem Gaſtzimmer — eine fremde Männerſtimme?

Der Doktor ſchlich behutſam die Treppe hinauf, und durch die geöffnete Thür bot ſich ihm ein höchſt abſonderlicher Anblick: mitten im Zimmer waren zwei Tiſche aufeinander gebaut und auf dem oberen, auf dem Rücken liegend, mit der Naſe in die Luft ein junger Mann mit Palette und Pinſel, der die Amoretten an der Decke malte, während Sunniva und die wohlanſtändige Jungfer Gundeſtad in unſchöner Stellung auf dem unterſten Tiſche hockten, ſich mit Armen und Beinen um die oberen Tiſchbeine klammernd.

„Nehmen Sie ſich in acht, Jungfer Gundeſtad," rief der oben, „jetzt richte ich Amors Pfeil gerade auf Sie, paſſen Sie auf, daß Sie ſich nicht erſchrecken, denn falle ich, ſo falle ich Ihnen geradeswegs auf den Kopf!"

In demſelben Augenblick machte Jungfer Gundeſtad einen plötzlichen Ruck — und hallo! mit einem Krach rutſchte der obere Tiſch von der Kante des unteren herab und Jan Högh ſtürzte kopfüber herunter, mit Armen und Beinen, Palette und Pinſel zappelnd — aber mit einem kühnen Griff an die Tiſchplatte ſchwang er ſich herum,

schlug einen eleganten Purzelbaum und stand mit einemmal schlank und lang in hellen Beinkleidern und Sammetjacke, mit glühenden Backen und lustigen Augen vor dem Doktor, der entsetzt zugesprungen war, nachdem er Jungfer Gundestad so erschreckt und damit die Veranlassung zu der ganzen Katastrophe gegeben hatte.

Sunniva flog sofort dem Doktor um den Hals, aber Jungfer Gundestad schlich sich davon mit ihrer Spitzenhaube, die bedenklich die Ohren hängen ließ, während Sunniva eifrig und atemlos ihre Aufklärung begann.

„Ja," fiel endlich Jan Högh ein, „und da schien es mir, daß des Herrn Doktors Amoretten etwas verkommen aussahen, und da —"

„Gut," sagte der Doktor lächelnd, „ich halte Sie gleich fest, Herr Högh, und gebe Ihnen einen Auftrag, wenn Sie einen solchen entgegennehmen!"

„Ich bin gern bereit!"

„Sie bringen mir neues Leben in meine Hausgötzen und als Entgelt dafür liefere ich Ihnen bescheidene Wohnung und Kost, so lange es Ihnen beliebt, bei uns zu bleiben — abgemacht?"

Sunniva hing an des Doktors Arm und sah freudestrahlend zu Jan Högh auf.

„Aber, Herr Doktor, das ist ja famos!" Und Jan Högh streckte in überströmender Freude beide Hände aus, eine dem Doktor, die andre Sunniva entgegen, — und hätte nicht der Doktor ihm die seine so rasch entzogen, so hätte er wohl mit beiden rundum getanzt! Die Sonne schien so warm ins Zimmer, die Rosen dufteten, und diese beiden Menschenkinder lächelten ihm so unbeschreiblich freundlich entgegen! Aber jedes von ihnen doch auf seine eigene Weise und es fiel ihm auf, wie wenig sie sich glichen, Vater und Tochter — sie mit den strahlenden schwarzen Augen in dem sonst so hellen Gesicht, goldlockig, klein

und lebendig, — er groß, dunkel und mit einer stillen Wehmut in den tiefen blauen Augen.

Und als Jan Högh nachts in dem daunenweichen Bette lag, seine müden Glieder behaglich streckend nach den durchwachten, ereignisreichen vierundzwanzig Stunden, da wurde es ihm klar, daß der Doktor eigentlich einem alten vornehmen Ahnenbilde glich. Es fehlte nur der Spitzenkragen in plastischem Fall um den wohlgeformten Hals und winkende Straußenfedern über der hohen klaren Stirne und dem rabenschwarzen Haar. Es lag ein müder Zug, etwas wie aus ferner Vergangenheit über dem ovalen, feingeschnittenen Gesicht, etwas gewissermaßen Entsagungsvolles, Kontemplatives, und die Augen blicken so ruhig — so als hinge der Mann nur an der Wand und betrachtete das Leben späterer Geschlechter, längst fertig mit dem eigenen.

Und die ganze Umgebung paßte dazu, die Wohnstube unten mit den hochlehnigen Stühlen, den massiven Eichenmöbeln und weichen Teppichen, selbst der schwere alte Burgunder, den er aus seinem Keller hervorholte, und das gediegene, etwas altmodische, aber durch und durch feine Kunstverständnis, das er im Laufe der Unterhaltung kund that.

Und Sunniva! Wie ein Fisch im Wasser tummelte sie sich in dem sonnenhellen Sommertage! Wie schwarz ihre Augen waren und wie glänzend! Ein entzückendes Kind! Ja, war sie noch ein Kind? — Ach ja, ein reizend naives, bewunderndes Kind!

Mit Behagen streckte er sich, weihte zum Schluß noch Mademoiselle Antoinette einen teilnehmenden Seufzer und schlummerte sanft ein. Das Daunenkissen stand um seinen Kopf her wie riesengroße Scheuklappen oder wie ein paar massive Engelsflügel, während er schlief wie ein Stein.

— — — — — — — — — — — —

Im Zimmer unten stand die Verandathür offen und der Tabaksrauch zog in leisen Wolken hinaus.

Der Doktor ging auf und ab und rauchte seine Zigarre zu Ende, während Sunniva Gläser und Karaffen wegräumte und Jungfer Gundestad die Tischdecken und Stickereien auf die linke Seite drehte, denn die Sonne schien hier morgens herein und bleichte alles so sehr ab, wie sie mit größter Regelmäßigkeit dem Doktor jeden Abend erklärte.

„Ein netter junger Mann," sagte der Doktor zum drittenmal; und gleich darauf nochmal: „Ein netter Mann!"

Er stand in der Verandathür und sah gedankenvoll hinaus.

Sunniva trat zu ihm und schob ihren Arm in den seinen, und so blieben sie in der offenen Thür stehen.

„Glaubst du nicht, Vater, daß er ein großer Maler ist?"

„Ja, wenn er so gut malen kann, wie drüber reden, so ist er einer von den Wahren!"

„Ach, so etwas habe ich doch nie erlebt, Vater! Denk doch nur, daß ein so großer Mann gerade hierher, zu uns kommen muß! Nein, und wie er sprach! Es war doch grade, als ob man das amüsanteste Buch läse, nur noch amüsanter! Mir scheint, man könnte aus jedem Worte etwas Neues lernen! Meinst du nicht auch, Vater?"

„Nun, nun, nicht gleich so hitzig, Herzchen! Man muß sich nicht gleich so hinreißen lassen."

„Ja, aber, Vater —"

„Ja, ja, er ist sicherlich ein sehr begabter junger Mann, aber wir müssen doch erst einmal etwas von ihm zu sehen bekommen."

„Mir scheint auch eigentlich," fiel Jungfer Gundestad von ihrem Eckplätzchen her ein, „er hätte wohl etwas bescheidener sein können, ja, ja!"

„Bescheidener!" rief Sunniva in tiefster Entrüstung, aber der Doktor fiel ihr ins Wort und sagte mehr vor sich hin: „Na, Jungfer Gundestad, wir müssen bedenken,

daß wir hier oben alt werden, alt und veraltet! Es kann nun mal nicht anders sein. Die Zeit eilt zu rasch für den, der nicht mitkommen kann, das hilft nichts!"

Es war ein Weilchen stille im Zimmer. Jungfer Gundestad seufzte, legte ihre Sachen zusammen, ging einige Male aus und ein und sagte endlich Gutenacht. Sunniva stand noch neben ihrem Vater und legte ihr Köpfchen auf seinen Arm, in tiefe Gedanken versunken.

„Väterchen, ich finde, du solltest einmal wieder ein bißchen auf Reisen gehen, so eine recht schöne lange Reise ins Ausland!"

„Wie kommst du darauf, liebes Kind?"

„Ja—a! Es müßte doch so herrlich für dich sein, alles das nach so viel Jahren einmal wiederzusehen. Und wie verändert wird alles seitdem sein! Findest du nicht auch, daß Jan Högh so hübsch über alles sprach, über Paris und all das Schöne da?"

Der Doktor lächelte vor sich hin und strich ihr geistesabwesend über das Haar, ohne zu antworten.

„Er war wohl freilich ein klein bißchen eingebildet dabei, das war er wirklich," fügte sie dann hinzu.

„Wir dürfen das weder Eingebildetsein, noch Unbescheidenheit nennen, Kind. Mein Geschmack ist nun einmal altmodisch, und er ist jung und modern. Es ist ja natürlich, daß die Kunst, in der ich mich bewegte, als ich — — — als ich lebte, für ihn etwas Fernes und Fremdes ist."

„Ja, Vater, aber du, der doch alles so gut versteht! Ich glaube gewiß, wenn du einmal wieder herauskämest — —"

„Still, Kind, geh jetzt zu Bett!"

Aber er ließ sie nicht los, blieb stehen mit der Hand am Kopfe und sagte endlich: „Ach nein, das würde mir nicht gut thun! Und nun gute Nacht, Kind, Gott segne dich!"

Er küßte sie, dann nahm sie das Brett mit den klirrenden Gläsern und ging. Draußen setzte sie es auf den Küchentisch und blieb nachdenklich stehen.

Ach, das war es ja, daß er sie geküßt hatte, der Maler, und das mußte sie doch eigentlich ihrem Vater sagen.

Und so plötzlich — — und grade hier! Sie legte die Hand auf den Nacken unter das Haar, während sie ganz versunken dastand und zum Küchenfenster hinaussah.

Die Möwen flogen draußen im Kreise umher, nach kleinen Fischen unter der Wasserfläche spähend, in langem, stillem Fluge, aneinander vorüber, über und unter einander, hin und her, die stillen, weißen Vögel.

Ach nein, warum denn erzählen? Er hatte ja doch nichts Schlimmes damit gemeint! — Man denke doch nur, Schlimmes! Hahaha! Und damit sprang sie hinauf in ihre Kammer.

Aber längst, nachdem alles im Hause still geworden war, wanderte der Doktor noch im Zimmer auf und ab, über die weichen Teppiche hin, mit der ausgegangenen Zigarre im Munde.

* * *

Von alters her hatte jeder seinen festen Platz für die Nachtfischerei gehabt, Esajas Ismael mit seinen beiden Söhnen rechts hinaus vor Swartnaespynten und Hans Joelsen bei Mandskjaeret. Peter Martins Platz war früher bei Fruskjaeret, aber von da hatte er sich ganz weg, weit hinein in den sonnigen Fjord verzogen, wo sein Boot sich in feuriger Glut wiegte.

Es gab wohl noch Fische genug bei Fruskjaeret, reichlich genug, aber seit der Karelius von Ytrevigen hier im Frühling seinen Fünfruderer mit sieben Mann darauf verloren hatte, wollte niemand mehr das Netz bei Fru-

skjaeret auswerfen, weil die Fische sich da von Menschenfleisch sättigten!

So hatte sich Peter hinausgeflüchtet, und das war ja auch nicht so übel für ihn, da auf diese Weise der ganze Verdienst vom Touristenschiff, das zweimal die Woche in den Fjord einlief, auf ihn allein fiel; aber da Fruskjaeret auf halbem Wege zwischen Swartnaes und Mandskjaeret lag, so war es doch früher behaglicher zur Nachtzeit auf der See gewesen, da konnten sie zueinander hinüberrufen und sich über die Zeit und das Glück im Fischfang verständigen. Das war ja nun unmöglich, man konnte jetzt nur die Fische in der Sonne glänzen sehen, wenn Peter Martin sie ins Boot herüberholte, und das Knarren des Rades hören, wenn er die Schnur in die Höhe zog.

Nicht besser ging's Peter Martin; der war ein so begeisterter Freund des Gesanges, aber jetzt, seitdem er so weit draußen lag, konnte er kaum mehr hören als die besonders langgezogenen Töne eines Liedes.

So lagen sie denn da, jeder in seinem elenden Boot, und ihr einziger Zeitvertreib war, sich gegenseitig auf den krummen Rücken zu sehen. Für Esajas Ismael ging es noch an, denn der hatte seine Söhne bei sich; zwar der jüngste, Manasse, war nur schlecht zur Unterhaltung zu brauchen, da er taubstumm war, und viel besser war es mit dem andern auch nicht. Nein, recht langweilig war es auf der See geworden, darin waren sie alle einig, wenn sie heimruderten und sich zur Morgenzeit in der Bucht trafen.

Es war die dritte Nacht, nachdem Peter Martin den fremden Mann vom Dampfschiff an die Doktorbrücke gefahren hatte, als man bei Fruskjaeret wunderbare Dinge wahrnahm.

Eine Stunde vor Mitternacht kam das weiße Doktorboot aus der Bucht heraus. Derselbe fremde Mann war drin, mit Stangen und andern Gegenständen, und die

kleine Sunniva ruderte. Bei Fruskjaeret legten sie an, oben auf dem kahlen Hügel stellte er die Stangen auf und daran eine schwere Platte, fast wie ein Schild, das er mit sich führte. Und mit diesen Dingen ordnete und hantierte er bis lange nach Mitternacht, so daß vernünftige Menschen nicht begreifen konnten, was er damit vorhatte. Sunniva blieb im Boote sitzen, so fein und niedlich, wie eben jedermann sie kannte, und das Lachen und Schwatzen ging munter zwischen den beiden hin und her. Uebrigens war wohl der fremde Mann der, der am meisten redete.

Einmal war Hans Joelsen dort vorbeigerudert, und da hatte der Fremde gestanden und Farbe auf ein großes Stück Leinwand geschmiert — ja, daß es Leinwand war, hatte Hans Joelsen genau gesehen, aber klüger war er dadurch nicht geworden. Der Fremde hatte artig guten Abend gesagt, und Sunniva fragte, wie der Fischfang ginge. Ein paar Stunden nach Mitternacht ruderte das Boot zurück.

Das nächste Mal lag wieder jeder auf seinem Platz und sah neugierig nach der Bucht hin. Und richtig, da kam das Doktorboot wieder, weiß leuchtend in der Sonne. Sunniva ruderte und der fremde Mann saß hinten drin, grade wie das vorige Mal. Und dieselbe Komödie begann, — die dritte Nacht ging's ebenso und die ganze Woche hindurch, ausgenommen am Donnerstag, wo es nachts regnete.

Und jeden Morgen bei der Heimfahrt war dieselbe Verwunderung bei Peter Martin und den beiden andern — was wollte er da auf Fruskjaeret? — — —

So gelobte Esajas Ismael, am Montag im Doktorhause nachzufragen, wenn er Fische für Jungfer Gundestad hinaufbrachte. Schlimm konnte das ja nicht werden, und Jungfer Gundestad war auch nicht so, daß sie ihm die Antwort verweigerte.

— — — — — — — — — — — —

Erſt nachdem ſie feierlich äußerſte Vorſicht gelobt hatte, bekam Sunniva am erſten Abend die Erlaubnis, mit Shawl, Mantel und warmer Fußbekleidung verſehen, Jan Högh nach Fruſkjaeret hinauszurudern. Er verſprach, väterlich auf ſie zu achten und nicht ſpäter als ein Uhr zurückzukehren.

Anfangs hatte Jungfer Gundeſtad einige Bedenklichkeiten, denn Sunniva war doch recht zart, aber auf einen bittenden Blick Sunnivas ſtreckte ſie die Waffen; und wenn Jungfer Gundeſtad meinte, daß es ginge, dann — —

Später, an den folgenden Abenden, machte es ſich dann wie von ſelbſt.

Im Doktorhauſe vergingen die Tage in ſonniger, leichtlebiger Eile, ſo daß jeder Zeitbegriff ſchwand! Es kam wohl daher, daß kein andrer Unterſchied zwiſchen Morgen und Abend, zwiſchen Tag und Nacht war, als daß die Schatten wechſelten und das Licht auf der andern Seite lag; daß die Farben gegen Abend und Nacht gedämpfter und dämmeriger wurden, wie in verſchleierter Müdigkeit; vielleicht kam es auch daher, weil die Stunden unter Scherz und Lachen dahinflogen.

Daß Sunniva eine Singſtimme wie die Patti hatte, entdeckte Jan Högh ſchon am nächſten Tage, und ſo verging der Vor- und Nachmittag mit Duetten und Sologeſang, ſo daß es durchs ganze Haus und weithin durch die offenen Thüren und Fenſter ſchallte, — hinaus zu den Möwen und Eiderenten, übers Waſſer hin durch die ſonnenklare Luft. Schade nur, daß er keine Noten mitgebracht hatte! Nun mußte er ſie beides, Singen und Begleiten, nach dem Gedächtnis und Gehör lehren; denn lernen mußte ſie's, um ſich im Winter damit die Zeit vertreiben zu können.

Abends war der Doktor mit ſeiner Arbeit fertig, und dann verſammelten ſich alle in der Wohnſtube unten vor der offenen Thür, um allerlei gute Sachen, die der Doktor

selbst herbeiholte; bald war es der Burgunder von 1850 in alten Kryſtallgläſern, bald der hochheilige Maras-quino zum Kaffee, den Jungfer Gundeſtad ſchwarz wie Pech bereitet hatte. Und die Zigarren! Jan Högh hatte kaum je auserleſenere geraucht!

„Ja, ſehen Sie, mein junger Freund," erklärte der Doktor lächelnd und offenbar befriedigt von Jan Höghs begeiſterter Bewunderung, „wenn man ſo einſam auf dem Lande hier oben wohnt, da hat man ja — wenigſtens im Sommer — Sonnenſchein genug, aber Sonnen-wärme, die muß importiert werden durch die Trauben von Burgund und das Kraut von Havanna. Jungfer Gundeſtad behauptet auch, daß der Kaffee echt ſein ſoll, aber ich bin mißtrauiſch, denn —"

„Ach," fiel Jungfer Gundeſtad beleidigt ein, „ich finde, der Doktor könnte mir wohl auf mein ehrliches Wort glauben —"

„Ja, ja, Jungfer Gundeſtad, aber nicht beim Kaffee-machen! Könnten Sie es wohl über ſich gewinnen, nicht doch etwas aus dem andern Sack mit einzuſchmuggeln?"

„Es wird wohl das Beſte ſein, daß der Herr Doktor ſelbſt einmal den Kaffee macht!"

Nach einigem Widerſtand wurde Jungfer Gundeſtad denn auch gezwungen, ihre Heiligtümer und Schatzkammern zu öffnen, wo ſie eingemachte Früchte und Berliner Kringel, „für die Damen" aufbewahrte. Sunniva ſtrahlte, und Jungfer Gundeſtad mußte trotz ihrer Bekümmernis über die Verwüſtungen, die ſie mit blutendem Herzen draußen in der Speiſekammer unter ihren Einmachetöpfen anrichtete, ihre Freude darüber teilen, daß der gute, aber immer melancholiſche Hausherr ſo vergnügt und aufgekratzt war.

Mit friſchem Intereſſe und tauſend Fragen war der muntere Maler plötzlich in ihre gewohnten Verhältniſſe gekommen, ſo daß alles bisher gedankenlos Betrachtete neues Leben zu bekommen ſchien. Die alten Malereien

an den Wänden wurden neu und lebendig unter der Bewunderung und Prüfung ihres Wertes und ihrer Meister; die verschnörkelten, hochlehnigen Möbel tanzten förmlich auf ihren steifen Beinen bei all der Neugierde und all dem Interesse, das sich plötzlich um sie und ihre Vorgeschichte sammelte, — wo und wie sie aufgefunden worden waren, wie alt sie sein mochten, wem sie gehört hatten und so weiter. Und der Doktor zeigte, erklärte und erzählte. Sein größter Stolz aber war sein eigenes, in Ebenholz möbliertes Zimmer, das höchst behaglich nach den Ansprüchen der Zeit ausgestattet war.

„Ja, es kostet ja eine Menge, aber sehen Sie, Sie als Laie können das wohl nicht ganz verstehen, — ich finde, daß es meine erste Pflicht ist, mich nach allen Kräften anzustrengen, um bei mir selbst alles in bestem Stande zu erhalten. Unter den Menschen hier oben, die in Armut und Elend dahinleben, ist man mehr ein wirklicher Arzt als bei euch da unten; man kommt in ein nahes, herzliches, aber auch zugleich äußerst verantwortliches Verhältnis zu diesen Leuten; man wird, nimmt man die Sache ernst, so etwas wie ein Vater für die ganze Gegend und kann mehr für die Genesung der Aermsten thun, wenn auch nicht immer in leiblicher Krankheit, die ja in Gottes Hand steht, so doch oft in geistiger, indem man teilnimmt an ihrem Wohl und Wehe. — Ja, gewiß haben Sie darin recht, es ist einsam und armselig hier oben, ein schweres Leben der harten Arbeit; aber ich sage Ihnen, mein junger Freund, die wirkliche Existenz, das innere Leben, wird glücklich, reich und voll."

Der zurückhaltende, stille Mann wurde warm und lebhaft, als er so viel Gehör für seine Interessen fand, mit denen er sonst so allein stand.

Das beständige Thema der Unterhaltung war die Kunst. Der Doktor hatte viel Reisen gemacht in seiner

Jugend und sich offenbar viel in den Künstlerkreisen jener Zeit bewegt; dieses Oelbild hatte er von dem und dem Maler bekommen, jenes Aquarell von einem andern, und er machte häufig Andeutungen von einer mehrjährigen Recensententhätigkeit.

Hier gerieten sie oft aneinander und die Diskussion zwischen den beiden Herren konnte dann so heftig werden, daß Jungfer Gundestad ihren lieben Doktor ängstlich am Aermel zupfte und die Kunst, mit allem was dazu gehörte, auf den Blocksberg wünschte. Zuweilen geschah es, wenn Jan Högh und Sunniva abends ausgerudert waren, daß der Doktor nach einer solchen Diskussion, wenn besonders heftige Worte gefallen waren, in großer Aufregung im Zimmer auf und ab ging und halb für sich selbst, halb für die bekümmerte Jungfer Gundestad sich in bitteren Klagen und Vorwürfen erging, so daß Jungfer Gundestad beinahe den Tag verwünschte, wo Jan Högh ins Haus gekommen war.

Eines Tages nach einem derartigen Abende, wo es besonders heiß hergegangen war, als alles nach dem Mittagessen stille war und die beiden Alten, jedes in einem Lehnstuhl im Wohnzimmer sitzend, ihre Siesta begonnen hatten, wandte der Doktor sich plötzlich zu seiner alten Freundin: „Wissen Sie, Tante Gundelchen, diese Künstlernaturen, die haben eine ganze Menge Sinne mehr als wir andern, so daß sie in einem persönlichen, immer frischen und neuen Verhältnisse stehen zu allem, was sie umgibt; während wir in unserm gewohnten Schlendrian hingehen und gleichgültig sogar für das werden, was wir erstritten und erarbeitet haben, um unser Leben damit zu verschönen, sieht eine solche Natur es mit immer frischer Freude und neuem Genuß an. Deshalb ist es ein Segen, ein Aufleben des Besten in uns, wenn wir mit solchen Menschen zusammenleben! Denn sie zeigen uns, wo wir in unsrer Thorheit die Zustände verkennen, vergessen, was

gut und ſchön war in unſrer ewigen ruheloſen Unzufriedenheit und unſerm Weiterſtreben. — Ja, es iſt ſchon gut für uns beiden Alten!“

Er reichte die Hand zu ihr hinüber und ſein Blick ruhte liebevoll auf der alten Dame.

„Und da muß man ſich denn auch freuen können und nicht hingehen und bitter im Gemüt werden.“

Gleich darauf hörte man ſeine regelmäßigen Atemzüge und Jungfer Gundeſtad merkte, daß er ſchlief. Sie ſelbſt ſchlief aber nicht ſo bald und hatte noch lange damit zu thun, ihre Brillengläſer zu trocknen.

Für Jan Högh war all dieſes neu und anziehend, dieſe ſtilvolle Vornehmheit, die ihm ſo wohlthuend aus allem entgegentrat, herunter bis zur alten Jungfer Gundeſtad, deren Herz er ſich täglich ſicherer eroberte dadurch, daß er ungeteilt den Doktor und das ganze Haus bewunderte, ſich lebhaft mit Rat und praktiſchen Winken für Stickmuſter und dergleichen intereſſierte und daß er jedes Gericht, das auf der Mittagstafel erſchien, für ſein Leibgericht erklärte.

Zuweilen konnte ja des Doktors ruhige Ueberlegenheit bei den abendlichen Disputationen ihn etwas irritieren; er fühlte ſich dann ſelbſt ſo verdammt klein und ließ ſich mehr als er eigentlich wollte, durch des Doktors vielſeitiges, tiefes Wiſſen imponieren, gerade da, wo er ſonſt gewohnt war, das Wort zu führen; über Kunſtrichtungen und Schule, über alte und moderne Kunſt, — wer, zum Teufel, hatte ſich denn auch in dieſer Weiſe auf das Studium der Kunſtgeſchichte gelegt!

Der Doktor hatte die Gabe, die größten und höchſten Dinge mit einem einfachen Pathos auszuſprechen, und näherte es ſich der haarfeinen Grenze des Hochtrabenden, ſo wußte er immer fein zu rechter Zeit mit einer kleinen Ironie, einer ſcherzhaften Bemerkung oder einem munteren Citat abzuſchwenken. Aber es lag dann über ſeinem ganzen Weſen eine Wärme und Tiefe, die eigenartig wahr

und anſprechend wirkte bei der knappen Schüchternheit, die darüber lag und es ſo zart verſchleierte. Aber da war es dann auch ſchwierig — oder beſſer geſagt, es fand ſich nicht die Gelegenheit dazu, mit flotten Redensarten zu kommen. Es kam über das Ganze eine gewiſſe feierliche Stimmung, in der er ſelbſt gefangen war, ſo daß er daſaß und lauſchte wie ein Schuljunge.

Ja — ſagte er lächelnd bei ſich ſelbſt, wenn er nach einer entſchiedenen Niederlage abzog — er ſollte es doch eigentlich einſehen, mit wem er ſprach, der gute Doktor! Könnte er nur einmal alle Kameraden und alle die kleinen Mädchen herholen, dann — — — — Aergerlich war's ihm aber doch ein bißchen!

Aber — der Burgunder war hinreißend und es war doch ſchön, hier zu ſein, ſo plötzlich wie in Abrahams Schoß hineingefallen.

Gegen elf Uhr brachen Jan Högh und Sunniva abends auf, und ſchließlich war es der Doktor ſelbſt, der das Signal dazu gab: „Nun, ihr beiden Nachtvögel, jetzt iſt es Zeit, ins Meer hinauszufliegen!“

Wohl war auch im Zimmer die Stimmung ſchon fröhlich geweſen, aber wenn ſie zuſammen draußen auf Fruſkjaeret waren, dann erſt fing das rechte Leben an, — ſo wollte es wenigſtens Sunniva ſcheinen. Auf der Anhöhe, wo, von ſchweren Steinen geſtützt, die Staffelei aufgeſtellt war, ſtand Jan Högh mit dem Arbeitskittel über den Schultern, das kurze Pfeifchen rauchend, die dick mit Farbe beſtrichene Palette in der Hand, und im Boote ſaß Sunniva in ihrem blauen Kleide und fragte und ſchwatzte, wobei ihr Geſichtchen vor Eifer glühte unter dem Strohhut. Das Häkelzeug, das ſie mitgenommen hatte, kam ſehr zu kurz über allem, was ſie zu reden hatte und worüber ſie ſich unterrichten mußte.

Aus dem, was ſie erzählte und fragte, und an ihrem Staunen merkte Jan Högh bald, daß dieſe Nacht für ſie

lauter Neues, Wunderbares brachte. Daheim im Doktorhause war sie unter den liebenden Augen der beiden alten Leute aufgewachsen und jedes in seiner Art, der Vater und Jungfer Gundestad, hatten ihre Entwickelung geleitet: er mit milder Klugheit und verständigen Unterweisungen, die Jungfer mit Fürsorge und körperlicher Pflege, mit Märchen und Kindergeschichten in der Dämmerstunde. Daß sie unter ihren Händen zur Jungfrau heranreifte, das hatten die beiden kaum gemerkt; Jungfer Gundestads Zwerge und Drachen verschwanden allmählich und hinter dem Unterricht des Vaters dämmerte, wie in einer Fata Morgana, das wirkliche Leben, das er längst verlassen hatte, aber das in ihrem Gemüt große Sehnsucht wachrief, die Sehnsucht, die sich nun hervorschlich in all den tausend Fragen und in dem begehrlichen Lauschen auf jedes Wort, das Jan Högh sprach.

Und wenn er es unleugbar als eine Erleichterung empfand, sich für die erlittene Niederlage in des Doktors Zimmer dadurch schadlos zu halten, daß er seinem Munde freien Lauf ließ, so fand er zu Zeiten wieder ein besonderes Vergnügen daran, still lächelnd zu beobachten, wie ihre sehnende Phantasie mehr und mehr wuchs.

Es lag in diesen goldklaren Nächten etwas wie heller Mut, wie eine stahlharte Kraft in der bläulich leichten Luft und den blanken Wasserflächen zwischen den Bergen. Die Stille bei diesem Sonnenschein war nicht des Tages matte, drückendheiße Schwere, nicht die stumme Trauer und lauschende Angst der Nacht; es war eine jungfräulich-friedliche Ruhe, eine wunderbare Schönheit, die weich versenkt in ihre eigene farbenreiche Umarmung schlummert, in ihren Träumen lächelnd.

Und das Meer senkte und hob sich wie die Brust eines ruhig Schlummernden.

Jede Farbe und jede Linie des mächtigen Bildes wurde für ihn reich und fruchtbar an wechselndem Inhalt

und ewig neuen Ideen, — es war ein Wachsen darin, ein Flug auf breiten Schwingen, so daß jeder Pinselstrich seine Gedanken höher hob. Und allem, was seinen Sinn erfüllte, gab er so leicht Wort und Ausdruck, und vor ihren großen staunenden Augen entrollte sich Bild auf Bild lustigen Künstlerlebens, froher Erinnerungen und hundert toller Einfälle, während er fleißig auf seiner großen Leinwand malte.

Und Sunniva lauschte!

Die hohe, schlanke Gestalt da oben in der Sammetjacke, mit dem in dicken Wellen unter dem Hute hervorquellenden Haar, — im Glanze der Herrlichkeit der Welt draußen, von der er erzählte — war für sie wie ein Märchenprinz, ja wie ein Märchen erschien ihr die ganze lange, helle Nacht!

Und er wußte von allem zu erzählen, der Märchenprinz: von dem fremden Leben, das wogt und jagt in wechselndem Licht und bunten Farben, von der Freude, die aus glänzenden Bechern getrunken wird, von den Kämpfen, die gekämpft, und den Siegen, die errungen werden, von Frauen, die leichtgläubig folgen und hinterher weinen — —

Und so *war* es draußen, er hatte das selbst alles gesehen und selbst erlebt, — alle Frauen hatte er geliebt, und ihn liebten die Frauen, ihn, den stolzesten aller Prinzen!

Ihre Wangen glühten und ihre Augen ruhten leuchtend auf ihm, während er erzählte; die ganze zarte, nervöse Gestalt beugte sich gespannt lauschend über den Bootrand, den die Hand so fest umklammerte, daß die weißen Knöchel sichtbar wurden.

Wenn er schwieg, ließ sie ihren Blick weit hinausschweifen — in tiefen Träumen.

Und so, wie er zu ihr allein da draußen sprach, so frei, so glühend und so eifrig, so sprach er niemals zu

Hause, wenn die andern es hörten — nur zu ihr allein! Es war etwas zwischen ihnen, nur zwischen den beiden, was sie als ihr eigenstes Eigentum betrachtete.

Es gab auch so vielerlei zu ergründen und so unendlich viel zu sagen, von dem sie vorher nicht gewußt hatte, daß es ihr schwer auf dem Herzen lag; ihm konnte sie auch das alles sagen, denn er verstand sie und wußte Antwort auf alles zu geben. Es entstand für sie noch eine Welt außer Vater und Jungfer Gundestad.

Wenn daheim im Wohnzimmer die Unterhaltung auf Dinge kam, die die beiden schon unter sich in den Scheren besprochen hatten, dann nickte er ihr verstohlen zu mit einem vertraulichen Lächeln: du und ich, wir wissen es wohl!

* * *

Mit Ausnahme weniger Tage war es nun, solange Jan Högh da war, dasselbe sonnige Wetter gewesen. Vierzehn Tage nach seiner Ankunft verreiste der Doktor, plötzlich abends abgerufen, und Sunniva und Jan Högh begleiteten ihn zur Bucht hinaus, bis sie sich an der Landspitze trennten.

Die Sonne schien wie früher; aber zwischen den Zacken der Bergeszinnen im Norden, die sich wie Raubtierzähne gegen den Himmel abhoben, stieg eine daunenweiße Nebelwand herauf, unmerklich anwachsend.

Die Arbeit war bald in bestem Gange und Jan Högh erzählte, wie es vor vierzehn Tagen gegangen war, vom Touristenschiff und von Mademoiselle Antoinette.

„Aber daß du dich da trennen konntest!“ fragte Sunniva.

„Warum nicht?“

„Wenn du — wenn Mademoiselle Antoinette —“

„Ach,“ antwortete er lachend, indem er den Pinsel weglegte, sich gegen die Staffelei lehnte und hinaus ins

Weite sah, „ich stand auf Deck für mich allein und plötzlich gingen mir die Augen auf für all dieses hier — Himmel und Meer und die Bucht hier innen, die Scheren draußen, die Wellen im Fjord und die Felsen ringsum, alle diese sonnenzitternden, hellen Farben in der Stille hier — — wunderbar, wunderbar! Siehst du da, wo sich der Fjord öffnet, wo die Sonne wie Gold auf dem Meere liegt, das ist wie ein breiter Weg, der direkt zum Himmel führt, und es war mir in dem Augenblick, als träte mir ein leuchtendes Wesen oder, wenn du willst, ein mahnender Geist daraus entgegen — und da mußte ich es malen! Es war wohl das, was die Alten Inspiration nannten!"

Beide schwiegen.

„Wie wunderbar das ist!" sagte Sunniva endlich.

„Was?"

„Ja, weißt du, als ich noch klein war, dachte ich mir immer, daß Mutter, deren ich mich ja gar nicht erinnern kann, aber an die ich doch so oft denken muß, daß sie da draußen, wo man nichts andres als Himmel und Meer sieht, in den Himmel hinauf gegangen sei."

„Da draußen in der Mündung des Fjords?"

„Ja. Wir waren derzeit so viel abends draußen und fischten mit Vater. Aber darum war es gerade so merkwürdig, daß es dir auch schien, als wäre es der Weg zum Himmel! Und dann hatte Jungfer Gundestad mir erzählt, daß, wenn ich einmal so recht gut wäre, Gott die Mutter zu mir kommen lassen würde auf großen weißen Schwingen, und da dachte ich immer, sie müßte dorther kommen über den Fjord, gerade in der Sonne. Und dann würde ich sie kennen lernen und mit ihr sprechen und sie sollte mir dann alles erzählen."

„Alles?"

„Ja, von Gott im Himmel und von Mutter selbst."

„Warst du denn einmal so gut, Sunniva?"

Sie richtete ihre schwärmerisch leuchtenden Augen zu ihm auf mit einem unsicheren, halb verlegen fragenden Blick: „Ach, das glaubte ich ja nur, solange ich klein war!“

„Erwartest du denn deine Mutter jetzt nicht mehr? Glaubst du nie mehr, daß sie auf großen weißen Flügeln daherkommen wird, um dir von Gott im Himmel zu erzählen? Niemals?“

Er fragte so ernst und sah ihr so ruhig in die Augen, und ihr Lächeln verschwand — es war nur noch ein leichter Schatten von Unsicherheit über ihrem Gesicht, während sie den Kopf schüttelte: „Jetzt nicht mehr.“

„Aber wenn du nun einmal so gut sein könntest?“

„Das kann ich nicht!“

„Doch, Sunniva, ich glaube, du könntest es.“

„Ja, aber höre nur! Es war Ostern, wo ich konfirmiert werden sollte, und da nahm ich mir vor, so gut zu sein, als ich nur könnte — nicht nur abends beim Schlafengehen, denn das habe ich am Morgen immer wieder vergessen, sondern den ganzen Tag, immerfort! Ach, was für Mühe hab' ich mir gegeben! Und ich glaubte so fest, am Konfirmationstage würde es geschehen. Und denk nur, da lief ich abends, ohne daß jemand es wußte, vom Pfarrhause, wo Vater und ich nach dem Konfirmationstage bleiben sollten, über den schmalen Landstrich fort nach Hause, und das ist beinahe eine Meile. So betete ich inbrünstig zu Gott, nahm das Boot und ruderte hinaus — und dann — dann —“

„Dann kam niemand?“

Sunniva schüttelte den Kopf, ihre Augen standen voll Thränen.

„Und glaubst du nun nicht länger dran?“

Wieder ein Kopfschütteln.

„Aber ich glaube es, Sunniva!“

Sie sah verwundert zu ihm auf; er stand gegen die Staffelei gelehnt und lächelte ruhig zu ihr herunter.

„Ich glaube nur etwas andres als Jungfer Gundestad, ich glaube nicht, daß Gott deine Mutter darauf warten läßt, daß du gut genug sein wirst, denn das bist du gewiß. Aber ich glaube, deine Mutter wird kommen und dir alle die schönen Dinge erzählen, wenn du ihrer einmal so recht bedarfst."

„Wann denn?"

„Nun, vielleicht niemals. Aber wenn du einmal so recht unglücklich sein solltest, Sunniva, dann, glaube ich, wird deine Mutter zu dir vom Himmel herabkommen."

Sie versank in tiefes Nachdenken und sagte endlich vor sich hin: „Ja, vielleicht hast du recht."

„Kannst du dich deiner Mutter gar nicht mehr erinnern?"

„Nein, ich war ja erst ein Jahr alt, als sie starb. Aber ich weiß doch viel von ihr. Sie war nicht aus unserm Lande, aber sie war schön, so schön, mit schwarzem Haar, das lose herunterhing."

„Woher kam sie denn?"

„Sie war von einem Orte an einem großen stillen See, wo es gar keine Menschen gibt, und besaß ein Renntier mit vergoldetem Geweih. Und einmal kam sie herab von den blauen Bergen, die du da hinten siehst, zu Vater, und so hatte Vater sie gern und die beiden heirateten sich. Aber dann starb sie und Jungfer Gundestad sagt, sie glaube, daß sie nur aus Heimweh gestorben sei."

„Aus Heimweh?"

„Ja, nach dem großen See, wo es so einsam ist, viel einsamer als hier, und nach dem Renntier mit dem goldenen Geweih."

„Und Jungfer Gundestad hat dir alles das erzählt?"

„Ja, vor langer, langer Zeit."

„Und dein Vater?"

„Ich darf Vater niemals fragen."

„Warum nicht?"

„Weil er so traurig ist."

Das Wasser stieg nach der Ebbe um die Scheren her, hob die schweren Tangmassen und zog sie wie mit einem Seufzer zurück, hob und senkte sich, spülte um die Steine und schäumte in hundert siedenden kleinen Strömungen zurück. Tief unten hörte man das schwere Dröhnen eines losgelösten Steines — oder war es ein herzenskranker Wassermann, der schluchzte?

Und um die Scheren rieselte und flüsterte es, und jedes kleinste Wellengekräusel spielte mit seinem kleinen Sonnenstrahl, tausendmal leuchtete es hell auf und erlosch wieder, um in der nächsten Sekunde wieder aufzublitzen. Und alles dieses war der starke, tiefe Meeresstrom, der an ihnen vorübereilte, der hereinkam vom sonnigen Eismeer.

Jan Högh fuhr fröstelnd zusammen.

„Jetzt, Sunniva, müssen wir eilen, nach Haus zu kommen! Mir scheint, es wird auch kühl hier!"

Und er packte zusammen und legte alles in den schweren Kasten, den er mit einer Kette an den großen Steinen befestigt hatte. Dann ruderten sie fort.

„Aber sag mir doch einmal im Ernst, du," begann Sunniva, als sie um die Landspitze bogen, „hast du's nicht doch bereut, daß du Mademoiselle Antoinette verlassen hast?"

„Mademoi — — —? Bereut? Nein!"

Er lachte laut auf und erhob sich, um das Boot an die Brücke anlaufen zu lassen.

„Aber sie war doch so niedlich!"

„Ja, aber dann begegnetest du mir doch wie eine kleine Fee hier in der Bucht und du bist tausendmal süßer und viel niedlicher als alle Mademoiselles in der Welt!"

Sie gingen zusammen zum Hause hinauf.

Aber die aufsteigende Nebelwolke zwischen den Gipfeln im Norden war inzwischen zu einer mächtigen Wand angewachsen, die nun ihren schrecklichen Zug über den Fjord herüber begann. Grauweiße Nebelarme streckten sich zwischen

Klüften und Schründen, wie eine Riesenschnecke, die langsam ihre Glieder ausspannt; die ganze Masse bewegte sich, wurde größer, zog sich wieder zusammen und verdichtete sich, bis endlich der Nebel in sicherem Gleiten vorwärts rollte wie ein wogendes Heer über das dunkle Wasser hin, daß bald die ganze Welt wie unter einer Decke verborgen lag und ein feuchter Kälteschauer eisig über Meer und Land ging. Die Sonne war verdunkelt, nur ein glimmender gelber Schein im Osten ließ ahnen, wo sie stand.

Es konnte wenig nutzen, jetzt auf das Touristenschiff zu warten, für das in dieser Nacht kaum etwas im Fjord zu sehen war, und als Esajas Ismael und Hans Joelsen, von dem naßkalten Nebel getrieben früh heimwärts ruderten, da folgte Peter Martin bald nach. Bei Fruskjaeret waren sie wie gewöhnlich alle drei nebeneinander.

„Da hätten wir ihn, den Nebel!"

„Ja, ja, er kam verdammt grob heut' nacht!"

„Und so abscheulich kalt."

„Nun bleibt er sicher die Woche über liegen!"

* * *

Sollte man sich nicht nach vierzehntägigem Sonnenschein auch einmal in schlechtes Wetter schicken können? Ich sollte es meinen! Aber wenn es dann wochenlang anhält, jeden Morgen dasselbe Grau in Grau — — —!

Jan Höghs Laune litt bedenklich darunter. In den ersten Tagen hatte er ein paarmal des Doktors vorzügliches doppelläufiges Gewehr geliehen und war um die Bucht herum nach der andern Seite hinüber gegangen, wo er durchs Fernglas eine Schar wilder Gänse sich auf den Grashang unterhalb des Berges hatte niederlassen sehen. Im feinsten Staubregen, der das Büchsenrohr beschlug und in blanken Perlen auf seinen Kleidern lag,

ging er hinüber; das naſſe Birkenlaub peitſchte ihm an die Ohren und Regentropfen rieſelten von Halm und Strauch, wohin er trat. Jenſeits der Bucht waren moosbewachſene Berge und baumloſe Höhen und hier, wo kein Schutz war, galt es, ſich ſchlau an die achtſamen Vögel heranzuſchleichen, deren längliche, kluge Köpfe er jetzt unterſcheiden konnte, wie ſie ſich aufmerkſam nach allen Seiten drehten.

Vorſichtig hob er das Gewehr und zielte geſpannt durch die verſchleierte graue Luft — da, da flogen zwei auf mit ſchwerem klappendem Flügelſchlag! Er drückte auf die letzte im Fluge ab, der Pulverdampf zog durch die ſtille Luft, der Knall fiel ſcharf und hart ohne Wiederhall — und mit ſchwerem, eigentümlichem Platſchen fiel der große Vogel ins Waſſer herunter. So wenig hatte ihm all ſeine Achtſamkeit und ſein Scharfſinn genützt! — Gleich darauf ſchwamm er den Strom hinab und baumelte bald in Jan Höghs Hand, der ſich auf den Heimweg zum Doktorhauſe gemacht hatte.

Den nächſten Tag ließen ſich keine Gänſe ſehen, ebenſowenig den folgenden, und Jan Högh hatte keine andre Beute heimzubringen als ſeine triefenden Kleider und die naſſe Büchſe, an der er ſtundenlang putzen mußte.

Sunniva und Jan Högh hatten auch einmal den Verſuch gemacht, abends zu fiſchen, aber es war ein ſchlechtes und naſſes Vergnügen. Nein, da blieb man doch lieber daheim!

Nach zweitägiger Abweſenheit kam der Doktor zurück, hatte aber wenig Zeit. Aus der Apotheke in der Stadt waren ſeine Arzneivorräte gekommen, die mußten revidiert und geordnet werden; Töpfe und Flaſchen waren zu reinigen und zu füllen, und ſo blieb die Thür ſeines Zimmers eine Stunde um die andre verſchloſſen. So war denn ſchließlich nichs andres anzufangen, als mit Sunniva zu ſingen und zu ſpielen, zwiſchendurch einen

Spaziergang mit Regenschirm und Galoschen zu machen und sich über das Wetter zu ärgern.

Heute hatte Jungfer Gundestad auch im Wohnzimmer heizen lassen. Es ließ sich nicht ändern, wenn's auch erst Ende Juli war! Es war so naßkalt und häßlich draußen und die Unbehaglichkeit schlich sich durch alle Spalten und Ritzen des Hauses.

Drinnen im Wohnzimmer saß Sunniva und sang endlose Stimmübungen: La — la — lala — laa — a —.

Jan Högh fühlte eigentlich die Verpflichtung, einen Brief zu schreiben, blieb dann aber doch bequem mit einer Zigarre in der Ofenecke des Kabinetts bei Jungfer Gundestad sitzen, die Strümpfe stopfte und an der einen Seite einen Haufen fertiger, an der andern Seite einen Haufen unfertiger Strümpfe liegen hatte.

Seit längerer Zeit hatte Jan Högh sich schon Jungfer Gundestads unbedingtes Vertrauen erworben, und da ihr die Gelegenheit jetzt günstig schien, so wollte sie ihn nun in das einweihen, nach dem er so lange schon geforscht hatte. Mit gedämpfter Stimme und dem unvermeidlichen Seufzen begann sie: „Ja, die selige Frau Doktor war aus finnischem Stamm, man hätte es nicht glauben sollen, wenn man sie sah, so groß und schön wie sie war!

„Mit der Heirat ging es merkwürdig zu. Er war hier heraufgekommen, der Doktor, zu einer Zeit, wo es nicht absonderlich mit ihm stand. Ach, es nützt aber nichts, darüber weiter zu reden, alte Geschichten! — Aber es war wohl so etwas mit einer feinen ausländischen Dame gewesen, die das ganze Unglück angerichtet hatte. Er war nicht mehr ganz jugendlich und meist finster und schwermütig. Und so tröstet sich denn ja jeder auf seine eigene Weise. Ein Mann, wie der Doktor damals war — ein so flotter, feiner Mann in seiner Jugend — wenn der eine solche Thorheit begeht, sich hier herauf in die Ein-

samkeit zu flüchten, so kann man sich ja nicht darüber wundern, wenn es da leicht zu viel mit dem Wein wird. Nun ja, nicht so, daß es in die Oeffentlichkeit kam, aber für mich, die von Anfang an in seinem Hause war, war vieles klar genug, das können Sie denken.

„Aber dann fügte es unser Herrgott in seiner Weisheit so, daß Pastor Kjaer drüben in Kirkevaagen ihn kennen lernte und ihn mit zu sich nahm. Er ist ein so guter Mann, unser Pastor, ein rechter Gottessegen! Und da, in dem Pfarrhause, war auch sie, Sunnivas Mutter; sie war die Tochter des reichsten Finnen in Finnmarken, des alten Joel Bilto in Enare. Er hatte seine Tochter zur Erziehung und zum Unterricht zu Pastor Kjaer gegeben, denn sie sollte nicht wie die andern Finnenmädchen aufwachsen, sehen Sie, und das war ja natürlich, da Joel Bilto selbst ein reicher und aufgeklärter Mann war.

„Ach nein, ach nein, wie schön sie war! Und so verständig und sanft! So wurde es denn bald ein vertraulicher Verkehr zwischen ihr und dem Doktor; er fand wohl seinen besten Trost darin und sie war so fein und liebenswürdig. Später, als sie verheiratet waren, saßen sie und ich manche Stunde allein zusammen, während der Doktor aus war, und sprachen nur von ihm, und da war sie ganz wie ein Engel Gottes, wenn man sie hörte!

„Sie glich der kleinen Sunniva, hatte dieselben schwarzen Augen, nur daß ihr Haar auch rabenschwarz war, wie es die Finnen zu haben pflegen, und ganz wunderbar war es, mit ihr zusammen zu sein, denn es war gleichsam nichts andres als Liebe in ihr, einerlei, was sie that oder redete. Ach ja, sie war wohl zu gut für diese Welt!

„Der Doktor lebte ganz wieder auf und war munter und vergnügt; alles war Sonnenschein im Hause, obwohl sie selbst, die selige Frau, gar nicht lebhaft, eher etwas schwermütig war. Und abends, besonders zur Winters-

zeit, konnten sie oft bis tief in die Nacht hinein ganz stille zusammensitzen und miteinander flüstern, oder er nahm die Geige, die er jetzt längst ganz beiseite gelegt hat, und spielte; und sie sang, daß einem die Thränen in die Augen kamen. Ach ja, ach ja."

Jungfer Gundestad hatte ein Weilchen mit ihrer Brille zu thun.

„Und dann starb sie?" fragte Jan Högh.

„Ach ja!" seufzte Jungfer Gundestad. „Es war nur eine kurze Herrlichkeit. Als Sunniva zur Welt kam, nahm es die selige Frau hart mit, und eines Tages im Frühling kam ihr Vater, der alte Joel Bilto, während der Doktor fort war, und niemand weiß, was er ihr da vorgeschwatzt hat. Er war jetzt alt geworden und auch Witwer im letzten Jahre, so verdroß es ihn vielleicht, daß er die Tochter von sich gegeben hatte. Den Doktor wollte er nicht sehen. Aber von dem Tage an kam eine solche Unruhe und Sehnsucht über sie, sie konnte oft lange für sich allein herumwandern, am liebsten den Strand entlang, und zu Hause fand sie niemals Ruhe für irgend eine Beschäftigung. Im Sommer, als die Finnenfamilie kam, die da oben zu wohnen pflegt, wanderte sie oft meilenweit zu ihnen hinauf und blieb stundenlang dort, — das heißt, wenn der Doktor nicht da war. Und nachts, da ging sie mit dem Kinde auf dem Arm ruhelos in der Kammer auf und ab — ein andrer Mensch wäre vor Müdigkeit umgefallen — und dann sang sie ihre eigenen Lieder, die niemand sonst verstehen konnte. Anfangs ging es vorüber, wenn der Doktor zu Hause war, und er wußte bis zuletzt nicht recht, wie es eigentlich stand. Im Herbst war sie dann — ich darf es wohl aussprechen — nicht mehr ganz zurechnungsfähig. Mitten in den dunklen Herbstnächten stand sie auf, wickelte das Kind ein und schlich zum Hause hinaus, so daß der Doktor ganz außer sich vor Schrecken war, wenn er erwachte.

Er mußte dann hinaus und sie zurückholen. So ging es eine Zeitlang fort; um Weihnachten war es besser und die kleine Sunniva war nun ungefähr ein Jahr alt. Aber eines Morgens kam der Doktor zu mir herein, weiß wie ein Tischtuch, und so entstellt, daß ich ihn kaum kannte.

„‚Jungfer Gundestad,‘ sagte er zu mir, ‚Sie müssen mit mir gehen. Ich darf dieses Mal nicht allein gehen!‘

„Gott sei mir gnädig — was für ein Gang war es, den wir da zusammen machten! Wir suchten und forschten nach ein paar Schneeschuhspuren, die wir im Dämmerlicht zu erkennen glaubten, und der Doktor weinte und klagte, daß es einem in der Seele weh that. Und alles waren Anklagen gegen sich selbst, ganz schrecklich anzuhören, und in meiner Unverständigkeit bemühte ich mich vergeblich, ihn trösten zu wollen.

„So fanden wir sie denn endlich. Aber daß dieses zarte, feine Menschenkind je so werden könnte, das hätte niemand denken können! Wie ein rasendes Weib war sie; es schien, als ob Feuer und Flammen aus ihren Augen schlügen, dabei schwang sie ein großes Finnenmesser und rief in ihrer Verwirrung, daß sie eher sich und dem Kinde das Leben nehmen, als zu uns zurückkehren wolle.

„Ich konnte nichts andres thun, als mich in den Schnee werfen und zu dem Herrn im Himmel beten, aber der Doktor ging ihr entgegen, riß den Mantel auf und bat sie, erst dahin zu stoßen, wo sein Herz blutete vor Jammer und Weh, und gerade, als ich vor Entsetzen aufschrie, weil ich das Messer ihm entgegenblitzen sah, da war es, als ob der böse Geist von ihr wiche. So trugen wir sie mit dem Kinde nach Haus, bewußtlos und fast wie eine Tote.

„Eine Woche lang blieb sie zu Bett liegen, und da war sie lieb und milde in der ersten Zeit, aber immer so

wehmütig, so schrecklich traurig. So starb sie am Neujahrstage."

„Aber ihr Vater, der alte Finne? Sahen Sie ihn niemals wieder?"

„Es wurde Botschaft zu ihm hinaufgeschickt, aber wir hörten nichts von ihm; erst drei Jahre später bekam der Doktor einen Brief von einem Pastoren oben in Rußland, daß der alte Joel tot sei. Später wurde von der Obrigkeit allerlei Erbschaft für Sunniva geschickt, meist Gold- und Silberputz, wie ihn die Finnen tragen.

„Dann hörten wir im letzten Jahre und auch ein paarmal jetzt im Winter von verschiedenen Seiten, daß eine Schwester von Sunnivas Mutter umherginge und nach dem Kinde suche. Aber es blieb bei dem Gerücht und wir haben niemals etwas von ihr selbst gesehen."

Jungfer Gundestad nahm ihre Strümpfe wieder zur Hand und Jan Högh blies nachdenklich den Rauch in die Luft. Aus dem Wohnzimmer her klangen noch Sunnivas Uebungen durch die geschlossene Thür.

„Ja, ja," begann Jungfer Gundestad wieder, „es ist hier oft recht trübselig im Hause gewesen. Es ist schwer, einen Mann so still und geduldig trauern zu sehen — und jede Woche geht er hinauf zum Friedhof, im Winter und im Sommer. Wäre nicht der Pastor so nahe, — drüben in Kirkevaagen — und wäre nicht der Doktor, wie Sie es selbst jeden Tag sehen, ein so tüchtiger Mann, sowohl in seinem Beruf als in vielen anderen Sachen, ja, so stünde es wohl traurig im Hause!"

Jungfer Gundestad seufzte.

Da klang es hell und klar aus der Stube her, wo Sunniva mit vollem Ton anstimmte:

„Für Schönheit schlägt mein Herze,
Nach Schönheit steht mein Sinn" ...

„Ja, und das liebe Kind da," fuhr Jungfer Gundestad fort, „sie ist ja eine Freude für ihn. Und was hat er sie alles gelehrt, es ist wohl viel mehr, als ein Landkind sonst zu lernen pflegt. Aber für sie ist es recht einsam hier oben und bald muß sie wohl einmal fort, unter Menschen."

„Ja, das ist auch mein Gedanke," sagte Jan Högh. „Es ist doch wunderbar, daß der Doktor sie nicht schon früher einmal hinausgeschickt hat."

„Ach, sie ist ja noch ein ganzes Kind!"

„Sagen Sie das nicht so bestimmt, Jungfer Gundestad!"

„Ja, ja, glauben Sie mir's! Sie war auch körperlich nicht kräftig, wir sind oft bange um sie gewesen — — —"

Sunniva machte die Thür auf und stand bittend auf der Schwelle: „Ach, Malermeister, komm und hilf mir etwas, ich kann das Duett nicht lernen!"

Jan Högh erhob sich träge.

„Ich bin zwar schrecklich wenig dazu aufgelegt! Aber wir wollen's versuchen."

Jungfer Gundestad blieb bei ihren Strümpfen sitzen, während der Gesang aus dem andern Zimmer herschallte, unterbrochen durch Jan Höghs belehrende Bemerkungen und seinen Unterricht in der Begleitung.

„Nun mußt du dich aber erst ganz in die Situation hineinversetzen, Sunniva. Du bist also die Meerfrau, die in mondheller Nacht aus den Wellen heraufsteigt, während ich im Hain schlafend liege. Du bist die Meerfrau, nicht nur die kleine Sunniva, die hier am Klavier singt. So — nun also fängst du an!"

Und Sunniva sang:

„Hör' mich, du armer thörichter Knab',
Ruh' aus ein wenig hier!
Wohl hab' ich manch ein gutes Wort
Ins Ohr zu raunen dir,
Wenn du schlummerst!"

Er antwortet:

„Ach, holde Fraue, halt' mich nicht auf,
Ich eile weiter in schnellem Lauf
Zu ihr, die schon lang meiner harret!"

Sie:

„Mich kleidet das Meer in schimmerndes Blau,
Mir singt's seine Melodei,
Die Winde kredenzen mir Lenzeswein
Im klingenden Becher des Mai, —
Wenn du schlummerst!"

Jan Höghs kräftige Baßstimme fiel mit voller Kraft ein:

„Ich bitt' dich, Fraue, herzinniglich,
Ach, laß mit Frieden ziehen mich,
Mit Fried' aus dem Bann deiner Augen!"

Sunniva:

„Sanft durch der Wogen schneeweißen Gischt,
Auf güldenem Wagen ich fahr'.
Zitternd gießt sich das Mondeslicht
Und bleich über Busen und Haar —
Wenn du schlummerst!"

Und er antwortet:

„Du stolzes Weib, fahr' übers Meer,
Dein Zauber macht Herz und Sinne mir schwer
Vor unaussprechlichem Sehnen!"

Dann beide zusammen:

„Gib acht, gib acht!
Den Schritt wohl hüt',
Du junges Blut,
Weil's Herz dir glüht!—
Denn sieh, bald dämmert der Tag!"

„Bravo! Bravo!“ klang es plötzlich hinter ihnen, und der Doktor ſtand in ſeinem Apothekergewande, wie er es nannte, in der Thür. „Ihr lockt ja mit eurem Geſang ſogar den Bären aus ſeiner Höhle heraus! Du machſt dich, Sunniva!“

„Ja, nur noch etwas mehr verführeriſch Lockendes in der Stimme,“ meinte Jan Högh.

„Ich glaube, daß die andre Partie eigentlich paſſender für meine Stimme läge,“ ſagte Sunniva, noch ganz in das Lied verſunken.

„Ich habe da in meinem Bau geſeſſen und einen Plan für euch ausgeheckt. Was meint ihr, wenn wir einmal zum Fiſchen nach Vaagvandet führen? Dort gibt es eine Menge herrlicher Forellen und es ſind Jahre her, daß ich zuletzt da oben war. Außer mir betreibt niemand die Flußfiſcherei hier in der Gegend, ſo iſt es anzunehmen, daß der See ſeitdem faſt unberührt geblieben iſt. Es liegt auch noch von meiner Fiſcherzeit her ein altes Boot da, — ich will Hans Joelſen hinaufſchicken, und nachſehen laſſen, ob es noch am Leben iſt und etwas ausgebeſſert werden kann.“

Jan Högh ergriff dieſe Ausſicht auf etwas Abwechslung mit großem Eifer, und da gegen Abend das Wetter ſich beſſerte, wurde der Plan mit Intereſſe weitergeſponnen. Am Montag ſollte Gerichtstag in Kirkevaagen abgehalten werden, und der Doktor hatte deshalb keine Zeit, mit von der Partie zu ſein. Aber Hans Joelſen wollte Jan Högh und Sunniva herzlich gern am Sonnabend hinüberrudern. Es war wohl eine Meile Wegs bis dahin, und wenn ſie Hans Joelſen dazu bewegten, ſo konnten ſie ja morgens ausfahren und mit Jungfer Gundeſtads reichlicher Ausrüſtung es bis zum Abend aushalten.

Sonnabend morgen früh ſtand Joelſen draußen bereit. Er glaubte auch beſtimmt, daß das Wetter noch gut werden würde.

Die Luft war leicht und hoch, lichtgrau, und die Sonne glimmte hinter dem feinen Nebelschleier.

So fuhren sie ab mit dem Fischkorb und des Doktors englischen Patentruten. Der Weg ging über den Berg jenseits der Bucht, dann in der Ebene hin mit beständigen Umwegen um Moorflächen, die sich ganze Viertelmeilen lang hinzogen mit goldbraunem Halmwuchs und glänzend schwarzen Wasserpfützen. Aus allen kleinen Hügeln wuchsen weiße Multebeerblüten*), groß und üppig, und gackernd flog ein Schneehuhn vor ihren Füßen auf; fast hätten sie auf das Nest getreten, das in dem Busch einer Zwergbirke versteckt war.

Von der Ebene gingen sie dann in gleichmäßiger Steigung aufwärts und bogen endlich in ein Seitenthal ein, das sich in unbeschreiblicher Leere vor ihnen aufthat zwischen nackten Bergwänden mit baumlosen, grasbewachsenen Hängen, auf denen dunkle Schatten lagen.

Und Hans Joelsen erzählte von Stallos Kämpfen mit dem Lappenvolke hier, — wie die alten Kobolde und Drachen der Finnen sich ohne alle Gefahr in alten Zeiten hier getummelt hatten, als noch Wachstum und Ueppigkeit in den Kiefernstämmen war, die jetzt in tausendjähriger Verdorrtheit über das Thal hin verstreut waren.

Lautlose Vögel flogen auf und verschwanden wieder, als ob sie in die Erde versunken wären; ein graugefleckter Hase sprang in langen Sätzen über Hügel und Baumstümpfe, und im Thalgrunde lag das Wasser kohlschwarz und stille, tot und einsam zwischen den nackten Bergen.

Die Luft war so klar, daß die beiden Wanderer sich ihrem Ziele schon ganz nahe glaubten, während sie noch einen tüchtigen Weg vor sich hatten; und als sie sich den

*) Eine in Norwegen sehr beliebte Frucht, ähnlich einer gelben Himbeere.

Ufern des Sees näherten, zeigte alles eine völlig andre Physiognomie: ein friedlich lächelnder See, nur ein paar Steinwürfe lang und breit, von einem Schilfkranz umgeben; Heide- und Grashänge stiegen an allen Seiten der dunklen Bergwand empor.

Das Boot, in dem sie rudern sollten, war eine kleine Jolle, die Hans Joelsen am Abend vorher mit einer neuen Bodenplanke und Ruderpflöcken versehen hatte.

Nun thaten sie sich an Jungfer Gundestads leckeren Butterbröten gütlich, Hans Joelsen stopfte seine schwarzgeräucherte Thonfeife mit Tabak und Jan Högh zündete eine Zigarre an. Schnüre und Angeln mit künstlichen Fliegen wurden in Ordnung gebracht und die Fahrt begann.

Kein Windhauch war auf dem Wasser zu spüren, kein Laut zu hören, außer dem Plätschern der Ruder, die man vorsichtig eintauchte, um nicht die Fische in der Tiefe des Wassers zu erschrecken, durch dessen schwarze Schatten kein Auge zu dringen vermochte. Fern im Thale hörte man das Brausen eines Wasserfalls, das die Stille und Einsamkeit mit seinem fernen, eintönigen Geräusch erfüllte. Alle drei saßen schweigend im Boot; die Angelschnur schnitt funkelnde Furchen in die Wasserfläche, über der Mücken und Fliegen schwirrten und ihre Tänze aufführten.

Rrratsch! Da zuckte die Schnur an Jan Höghs Rute von einem so starken Biß, daß die Rute sich bog und zerbrach. Aber den Fisch erwischte er trotzdem, es war eine armlange, dicke Forelle, mit rot und grün glänzenden Flecken. Stark wie ein Riese wehrte sie sich unter Jan Höghs kundigen Händen, bis sie doch unter seinem Messer das Leben lassen mußte.

Da rief Sunniva: „Es beißt einer an!“

Und mit Fieberhast zog sie den Fisch in die Höhe, der sich so sträubte, daß sie ihn hoch über der Wasserfläche aufschnellen sahen.

Schlag auf Schlag ging es so an Sunnivas Angel, während Jan Högh dasaß und sich über seine verwirrte Schnur ärgerte, die nicht wieder zurecht zu bringen war.

So beschlossen sie, daß Jan Högh ans Land gesetzt werden sollte, um die Angelschnur in Ordnung zu machen, denn im Boote hatte er zu wenig Ruhe und Platz.

Nicht weit von der Landestelle fand er einen trockenen Hügel unter einer toten Kiefer, und hier machte er sich mit geduldigem Seufzen daran, die Knoten zu entwirren, während das Boot auf dem See hin und her kreuzte.

Er zog und zupfte eine Zeitlang an den nassen festen Knoten, riß ab und zu in wütendem Zornesausbruch dran und machte damit die Sache nur noch schlimmer, bis er es besser fand, wieder mit Geduld ans Werk zu gehen — — — Nein! Er fluchte und schalt und warf die ganze Bagage von sich. Dann lehnte er sich gegen den Baum und zündete eine Zigarre an, um sich zu trösten.

Eine Weile lag er da und starrte hinauf in die graue Luft, als seine Aufmerksamkeit durch einen eigentümlichen Laut oben in den Bergen hinter ihm geweckt wurde, einen fernen regelmäßigen Lärm. Er wandte sich um und sah hinauf, konnte aber lange Zeit nichts entdecken außer der grauen moosigen Bergwand, bis er endlich fand, daß eine lange Strecke hin alles in langsamer, stetiger Bewegung war. Das Getöse kam näher und klang wie ein vielfaches Klappern, untermischt mit Hundebellen und einzelnen gellenden Menschenstimmen; stärker und stärker, immer mehr markiert wurden die Laute, durch tausendfältiges Echo verdoppelt. Und nun unterschied er deutlich eine gewaltige Renntierherde, von laufenden und schreienden Finnen und deren Hunden gejagt; die weißgrauen Rücken eng aneinander gedrängt, in beständig wogender Bewegung, machten sie den Eindruck einer verwirrten Flut unter der Bergwand, mit einem Wald von

gezackten Geweihen drüber her. Der klappernde Laut der Hufe wurde ganz betäubend, und ehe Jan Högh alles recht begriffen hatte, sah er sich von einer Renntierherde umgeben; an beiden Seiten rannten die Tiere an ihm vorüber, die nächsten standen still, erhoben die stolzen Häupter und sahen ihn eine Sekunde lang mit großen, verwunderten Augen an; aber dann ging es weiter wie ein Strom von gleitenden grauen Rücken und wogenden Geweihen. Ein Hund fuhr mit heiserem Gebell an ihm vorbei, von einem schweißtriefenden alten Finnen, der ihn kaum beachtete, verfolgt; die Renntiere drückten sich aneinander, wurden aber durch das Hundegebell wieder auseinander gescheucht; prustend und übereinander stürzend jagten sie weiter und endlich war die ganze Herde vorbeigetrieben.

Jan Högh atmete auf, — es war wirklich beängstigend gewesen mit all diesen großen, unruhigen, nervösen Tieren!

Jenseits des Wassers sah er sie hinter dem Abhang verschwinden und er folgte ihnen langsam.

Wie eine Welt für sich, von deren Existenz man nichts geahnt hatte, lag eine ganze kleine Finnenkolonie dahinter. Eine Anzahl Erdhütten mit Zelten in der Mitte und eine hohe Einfriedigung daneben, in die nun die Renntiere getrieben wurden.

Jan Högh ging hinunter und grüßte. Es wimmelte von kleinen kurzbeinigen Finnen: Männer, Weiber und eine Schar Kinder, die alle in einen Haufen zusammenkrochen und ihn anstarrten. Sein Gruß wurde von wenigen der Männer erwidert, aber im allgemeinen nahm man nicht sonderlich Notiz von ihm; sie fuhren in ihrer Arbeit fort, schwatzten und riefen durcheinander, während sie die Herde enger zusammentrieben und das Gatter schlossen.

Einen ältlichen Mann mit einem Paar funkelnder

kleiner Augen, die aus einem Wirrwar von gelben Runzeln und filzigem weißen Haar herausſahen, und der ohne Beſchäftigung daſtand, die Holzpfeife im Munde und die Arme ganz im Pelzmantel vergraben, brachte Jan Högh endlich zum Reden, indem er ihm ſeinen Tabaksbeutel anbot. Und der Alte erzählte in äußerſt mangelhaftem Norwegiſch, daß es fünftauſend Renntiere ſeien, in deren Beſitz ſich aber auch drei Familien teilten, alſo ein armſeliger Zuſtand!

Ob denn alle dieſe Menſchen zu den drei Familien gehörten?

Ja, das thäten ſie, ausgenommen jene, die dort käme. Und der alte Finne zeigte auf eine ungewöhnlich hochgewachſene Frau, die ſich langſam mit ihrer Arbeit näherte. Sie war beſſer gekleidet als die andern, mit breitem Goldgürtel, Silberſchmuck um den Hals und einer leuchtend roten Haube. Sie war in der letzten Woche über die Berge hergekommen und wollte noch weiter, ganz bis zur Stadt.

Die Frau blieb ſtehen und muſterte Jan Högh eine Weile. Dann ſetzte ſie ſich nieder und arbeitete an ihrer Flechtarbeit weiter, ohne acht darauf zu geben, was um ſie her vorging.

Jan Högh beobachtete eben mit Intereſſe, wie die Renntiere gemolken wurden, als er plötzlich über den Haufen gerannt wurde, und ehe er ſich aufraffen konnte, ſah er, wie die ganze Herde in wilder Verwirrung davonſtürzte, über den niedergeriſſenen Zaun weg und den Abhang herunter. Im Nu waren die Hunde los und Männer und Weiber liefen von allen Seiten zuſammen; die Hunde raſten hinterher, um die Tiere zurückzutreiben, und in Zeit von wenigen Minuten war die Herde von den wütend bellenden Hunden umgeben; jedes Tier, das den Verſuch machte, ſeitwärts zu entkommen, wurde augenblicklich verfolgt und zurückgedrängt. Nach Verlauf

einer Viertelstunde war alles wieder in Ordnung und die Einfriedigung verschlossen.

Es war Sunniva, die diese ganze Verwirrung angerichtet hatte, indem sie durch ihre hellgekleidete Gestalt, die plötzlich auf der Höhe gegen den Horizont erschien, die Tiere erschreckte. Sie eilte erschrocken auf Jan Högh zu, der noch beschäftigt war, seine Kleider nach dem heftigen Fall auf die Erde zu putzen. Aber der alte Finne beruhigte sie damit, daß man ihr nicht zürne.

So standen die beiden und betrachteten das wiederaufgenommene Melken der Tiere, als das stattliche Finnenweib ihnen entgegenkam und Sunniva unverwandt anstarrte. Sie blieb vor ihr stehen, ihre Brust hob sich in heftiger Bewegung und die kleinen schwarzen Augen blitzten.

„Du heißest Sunniva?" fragte sie endlich.

„Ja," antwortete Sunniva verwundert.

„Und du bist des Doktors Tochter?"

„Ja."

Mit einem langen, wunderbar gurgelnden Freudenlaut ergriff sie Sunnivas Hand, strich ihr mit dem Ausdruck innigster Zärtlichkeit und vor Freude zitternd, unausgesetzt über Schultern und Arme, während sie rasch und ohne abzusetzen in schlechtestem Norwegisch sprach: „Ich kenne dich, ich kenne dich, du bist mein Schwesterkind, mein schönes Schwesterkind, ich kenne dich, du gleichst Marja, meiner Schwester, meiner schönen, herrlichen Schwester Marja! Du heißest Sunniva, kleines Mädchen, ich bin so froh, so lange, lange habe ich nach Marjas kleinem Mädchen gesucht! Ein Engel vom Himmel bist du, aber komm nun mit mir nach Enare, schönes, liebes Schwesterkind; ich weine lange um Marja, Tag und Nacht, nun will ich ihr kleines Mädchen auf meinem Rücken nach Enare tragen, mein kleines Schwesterkind!"

Thränen liefen über die gefurchten Wangen, während

sie sprach und krampfhaft über Sunnivas Arm strich. Sunniva wich zurück, ohne recht zu verstehen, was sie sagte.

Plötzlich hielt die Frau inne, wandte sich zu den andern Finnen um und rief ihnen auf finnisch eine Menge Worte zu, von denen Jan Högh und Sunniva nichts weiter verstanden als das oft wiederholte „Doktor", „Marja" und „Enare". Männer und Weiber liefen mit lauten Rufen der Verwunderung zusammen, eifrig miteinander redend und gestikulierend, während sie Sunniva betrachteten. Ohne Aufenthalt fuhr das Finnenweib fort, Sunniva näher an sich ziehend: „Du kommst mit mir nach Enare, ich trage mein Schwesterkind auf dem Rücken — — —"

Sie zog Sunniva ein paar Schritte weiter, beständig redend und vor Entzücken weinend. Der Kreis der Umstehenden teilte sich vor ihnen, aber Sunniva ergriff den sprachlosen Jan Högh am Aermel, bleich wie eine Tote schrie sie angstvoll auf und fiel ohnmächtig zur Erde. Jan Högh sprang zu, riß das Finnenweib zur Seite und nahm Sunniva auf seine Arme. Im Nu erhob sich das Weib, klammerte mit blitzschneller Bewegung ihre Arme wieder um Sunniva und starrte Jan Högh mit tierisch wilder Raserei in den Augen an, während sie schrie: „Der fremde Mann soll nicht Marjas kleines Mädchen anrühren!"

Und da Jan Högh seine leblose Bürde festhielt, fuhr sie auf ihn ein, faßte ihn an der Kehle und würde ihn erwürgt haben, hätte er nicht Sunniva zur Erde gleiten lassen und dadurch beide Arme frei bekommen.

„Helft dem Kinde!" rief er angstvoll dem alten Finnen und den andern zu, die unbeweglich dabeistanden und den Auftritt betrachteten, als ob er sie nichts anginge, und so entstand ein heftiger Kampf mit dem rasenden Weibe. Mit übernatürlicher Anspannung seiner äußersten Kräfte gegen ihre katzenartige Geschmeidigkeit zwang er sie endlich zur Erde nieder, doch sie grub ihre Zähne tief in

seinen Oberarm, während er sie festhielt und nach einem Strick rief, um sie zu binden. Nach kurzem Parlamentieren zwischen dem Alten und seinen Kameraden entschloß sich ein junger Finne, die Füße des wütenden Weibes zusammenzuschnüren. Sie heulte und wand sich, die Haube war heruntergefallen und das kohlschwarze Haar flatterte um ihr schrecklich entstelltes Gesicht, der Schaum stand ihr vor dem Munde und ihre Augen flammten.

Jan Högh sprang auf, nahm Sunniva auf seine Arme und lief mit ihr davon, fast bewußtlos vor Schmerz, in heftigster Aufregung und zitternder Angst um ihr Leben. Hinter sich hörte er das Weib rufen: „Marjas kleines Mädchen! Fremder Satan!“

Er stürzte weiter, fühlte nicht die Last, nur einen einzigen jagenden Gedanken hatte er: zum Wasser mit Sunniva, sonst starb sie auf seinen Armen. Es war ein gutes Stück Weges den Abhang hinauf; bergab ging es leichter, aber er stolperte über Steine und kam tief in das Schilf hinein, bis er endlich im Schlamm auf die Kniee sank. Er rief nach Hans Joelsen, der sich an seinem Boot zu schaffen machte, legte Sunniva halb aufgerichtet gegen einen Stein, riß ihr Kleid auf und badete ihr Stirn und Schläfen.

„Bring eine Tasse her! Sie ist ohnmächtig!“ rief er Hans Joelsen zu, der in seinem Schrecken wie ein Blitz gefahren kam.

Mit Hilfe von Wasser und Cognac brachten sie endlich wieder Leben in Sunniva. Sie trugen sie vorsichtig in die Heide hinauf, deckten sie mit einem Plaid zu und ließen sie ruhig einschlummern.

Hans Joelsen fragte, was denn geschehen sei, bekam aber als Antwort nur den Befehl, die Körbe einzupacken und sich zur Heimfahrt zu rüsten.

Jan Högh saß neben Sunniva, die ruhig schlief. Er fühlte es wie einen Brand in allen Gliedern und stöhnte

vor Ermattung. Der Schmerz im Arm wurde heftiger, er warf seinen Rock ab und schob den Hemdärmel zurück. Das wahnsinnige Menschenkind hatte ihn unterhalb der Schulter blutig gebissen, glücklicherweise am linken Arm. Er ging zum Wasser hinab, wusch das Blut ab und mit Hilfe der Zähne band er mit der rechten Hand das Taschentuch fest über die Wunde. Dann streifte er den Aermel wieder über, zog den Rock an und verbiß den Schmerz. Ein schnelles Ueberlegen sagte ihm, daß es besser sei, Hans Joelsen nicht wissen zu lassen, was geschehen war.

So ging er wieder zu Sunniva hinauf, setzte sich neben sie und betrachtete sie. Sie war noch immer bleich, aber schon zeigte sich eine schwache Röte in ihrem Antlitz; ab und zu fuhr ein nervöses Zucken über ihre geschlossenen Augen und plötzlich schlug sie sie auf, verwirrt um sich sehend.

„Sunniva," fragte er sanft lächelnd, „wie geht es dir?"

Sie richtete sich etwas auf, fuhr mit der Hand über das Gesicht und sah ihn wieder an. Plötzlich wandte sie ihre Blicke angstvoll nach allen Seiten.

„Sunniva, ich bin es ja, der Malermeister!" Dabei legte er ihr die Hand auf die Schulter und sie fuhr in die Höhe, klammerte sich fest an ihn und flüsterte:

„Es war so schrecklich, so schrecklich!"

„Ja, aber jetzt ist ja alles vorüber und keine Gefahr mehr, Sunniva. Sieh, jetzt wollen wir eilen, heimzukommen zu deinem Vater und Jungfer Gundestad, sobald du glaubst, daß du im stande dazu bist."

Sie ließ seine Hand los und errötend begann sie, ihr Kleid zu schließen und ihr Haar in Ordnung zu bringen.

„Du darfst aber nichts davon Vater und Tante Gundelchen sagen!"

„Nein, Sunniva, wir wollen gar nicht mehr daran denken. Sie war ja wahnsinnig!"

„Ja, nicht wahr, das glaubst du doch auch?"

„Natürlich war sie es."

Hans Joelsen kam nun mit den Körben, und sofort machten sie sich auf den Heimweg.

Dem Doktor und Jungfer Gundestad wurde dasselbe erzählt wie Hans Joelsen, daß Sunniva durch das Herausspringen der Renntiere so erschreckt wäre, daß sie gefallen sei und sich den Kopf etwas verletzt habe. Mit einiger Besorgnis untersuchte der Doktor sie, war aber bald beruhigt, da er nichts Schlimmes entdeckte. Aber Jan Högh mußte die böse Bißwunde am Arm verbergen und selbst, so gut er konnte, daran herumkurieren.

* * *

Das von Hans Joelsen prophezeite gute Wetter traf nicht ein. Der Sonntag kam mit demselben grauen, trüben Gesicht, wie die andern Tage, und Jan Högh stand mißvergnügt auf der Veranda. Er hatte in der Nacht kaum geschlafen, sondern in einem fieberhaften Zustande gelegen und von dem Finnenweibe und allerlei Teufelsspuk geträumt.

Sunniva saß am Klavier.

„Lehre mich doch einmal etwas Neues!" bat sie.

„Ach nein, jetzt kann ich selbst auch nichts mehr!"

„Gewiß kannst du, Malermeister!"

„Jedenfalls nicht heute."

Er schlenderte in die Stube.

„Die verdammte Sonne!"

„Pfui, wie du nur heute redest, Malermeister!"

Jan Högh blieb wieder in der offenen Thür stehen. Der ewig unveränderliche Nebel hing bis auf die Mitte der Berge herab und das Wasser unten lag fahl und bleich.

Er zündete eine Zigarre an und ging hinaus, schlug

den Mantelkragen in die Höhe, drückte den Hut über die Augen und wanderte im Sturmschritt die Anhöhe hinter dem Doktorhause hinauf. Bald war er aus dem Birkenwald, der um das Haus her lag, heraus und auf der braunen Heidefläche mit dem hin und her verstreuten Renntiermoos und den niedrigen, verkrüppelten Birken. Der Weg, der hinüber nach Kirkevaagen führte, wand sich zwischen Sümpfen und großen Steinen. Weiter hinaus sehen konnte man des Nebels wegen nicht, und er war auch herzlich wenig dazu aufgelegt.

Es war eine Müdigkeit in seinen Gliedern und ein Druck auf seinem Gemüt, dem er nicht nachgeben wollte, — er flüchtete davor und wußte doch, daß er nicht lange mehr sich dessen erwehren konnte. Aber er rannte wie ein Rasender und verfluchte die Kälte. Rauchwolken hüllten ihn ein und er stürmte weiter, die Hände tief in die Manteltaschen vergraben — puh! bis er anhielt und sich auf das weiche Renntiermoos niederwarf, wo er mit geschlossenen Augen platt auf dem Boden liegen blieb. Er atmete schwer und fühlte die Schwermut wie eine dunkle Wolke über sich.

Was zum Teufel bedeutete dies?

Er stützte sich auf den einen Arm und sah um sich. Der Nebel lag gleichmäßig schwer über ihm, stille, trostlos stille war es! Er richtete sich weiter auf, warf den Hut von sich, sah sich langsam und lange um und flüsterte: „Oede!"

Und hier lag er, Jan Högh, der lustige Vogel, der Don Juan, und fror und schauderte im fremden Lande! Ach ja, wie fremd war es alles, fern, fern und fremd! Alles — die ganze eisige Oede, alles leblos, Meilen, meilenweit, — und die wunderbaren Menschen mit ihren wunderbaren Geschichten und dem wunderbar einsamen, bleichen Leben!

Oder war er es selbst, der matt und klein war? Die

Scene von gestern beim Vaagesee, der Wahnsinnsausbruch des Finnenweibes kam ihm plötzlich wieder in den Sinn. — — — Ist er selbst es nicht, der außerhalb steht, fern und fremd, der niemals in ihr warmes Leben eindringen wird? Mit fremden Augen werden sie ihn allezeit ansehen, und sagt er ihnen, was in seinem Blute glüht und brennt, so werden sie den Kopf schütteln und lächeln!

Er warf sich herum und betrachtete das silberfeine Moos; wie ein ganzer Miniatururwald sah es aus mit den wunderbar verzweigten Filigrangewächsen. Er pflückte einige und zupfte dran, warf sie aber rasch wieder weg: „Ach nein, ach nein!"

Ein unbehagliches Gefühl der Verlassenheit durchfröstelte ihn, tiefer Verlassenheit und Einsamkeit, mit lebloser Gewalt ihn von ferne her anstarrend, und seine Stirn sank auf das Moos nieder, der Erdgeruch schlug ihm feucht und kalt entgegen.

Da tönten plötzlich Stimmen an sein Ohr, fern und doch klar, — Menschenstimmen! In diesem Augenblick berührte es ihn so weich, so lieb und vertraut, und er sah auf.

Auf der andern Seite des breiten Rasens, wo er lag, kamen Sunniva und der Doktor langsam in eifrigem Gespräch einher. Sie sahen ihn nicht und er blieb liegen.

Sunniva trug einen Kranz. Er verfolgte ihren Weg mit den Augen und entdeckte, daß er nahe beim Friedhof lag; kaum zwanzig Schritt von ihm entfernt lief die niedrige Steinmauer, die die Gräber umgab mit ihren grauen veralteten, weißen und neuen Holzkreuzen. Von hier aus konnte er ganz gut hinüberblicken.

Er sah, wie der Doktor und Sunniva in die eine Ecke des Friedhofes gingen, wo niedrige Birken sie halb versteckten, sah, daß Sunniva den Kranz auf ein Grab legte und beide sich auf eine Grasbank niedersetzten, während Sunniva ihr Köpfchen an des Vaters Schulter lehnte.

Jan Högh lag in knieender Stellung und sah hinüber. Hätte er gerufen, so hätten sie es hören können.

Sollte er rufen?

Oder besser vorsichtig hingehen, leise an den Zaun klopfen und stille bitten, mit ihnen sein zu dürfen — friedlich mit ihnen am Grabe der wundersamen armen Frau unter dem Birkengrün zu sitzen.

Unsinn, Jan Högh! Was hast du denn diese armen Menschen zu bitten! Thörichter Gedanke! Du langweilst dich, mein Freund, langweilst dich entsetzlich und fröstelst zugleich!

Er stand auf und ging hinunter.

Wenn nur die Sonne käme, daß er malen könnte! Blieb es so, da thäte er ja eigentlich klüger, zusammenzupacken und sofort heimzureisen! Ja, es war sicherlich das Beste, was er thun konnte! Wieder heim zu Leben und Lustigkeit, — hei! und er sang aus vollem Halse den Berg hinunter:

Heil, Jungfräulein!
Ich trinke dir zu mit feurigem Wein —
Evviva! mit Südlandsglut!
Und aus dem dunklen Traubenblut
Strahlt mir zurück
Dein Blick, dein Blick!

Und der Zaubertrank lockt mich — ich netze mir
Die durstende Kehle mit heißer Begier —
Hilf, heilige Jungfrau! ich sterbe hier!
— Doch find' ich im Himmel mich wieder! —

„Guten Tag!"

„Ah, sieh doch, guten Tag, mein braver Peter Martin! Du kommst mir vor wie ein Freudenbote! Willst du mich vielleicht wieder zurückfahren, wie du mich hergebracht hast, denn jetzt bin ich hier in Kolchis fertig."

„Ach nein, nein, ich suche nach dem Doktor. Sie haben ihn wohl nicht gesehen?"

„Ja, doch! Aber bist du denn krank, Peter Martin?"

„Nicht ich, aber mein Weib, und dieses Mal ist's gewiß zum Tode mit ihr!" antwortete Peter Martin mit zitternder Stimme.

Jan Högh sagte ihm, was er vom Doktor wußte, und ging langsam zum Doktorhause weiter.

* * *

Ueber dem Hause lag Sonntagsstille. Der Doktor war mit dem Stoß der wöchentlichen Zeitungen beschäftigt, Jungfer Gundestad saß am Eßstubenfenster mit ihrer Postille und Sunniva ging schweigsam und nachdenklich umher. Jan Högh begab sich auf sein Zimmer und war schlechter Laune.

Nachmittags rief man unten nach ihm, und als er sich im Wohnzimmer einfand, war eben die Botschaft aus dem Pfarrhause gekommen, daß doch alle den Doktor zum Gerichtstage morgen begleiten und für die drei Tage im Pfarrhause zu Gaste sein möchten.

Der Doktor war eben zu Peter Martin geholt worden, und Sunniva erklärte freudestrahlend, wie vergnüglich es immer im Pfarrhause sei. Endlich einmal eine Abwechslung im ewigen Einerlei! Und jetzt war ja auch Petra eben zurückgekommen.

„Wer ist Petra?"

„Die Tochter des Pastors, die verreist war, um sich zu amüsieren; sie ist reizend und in Christiania haben alle sie so gern gehabt. Zuweilen schrieb sie mir und erzählte mir von all den Herren und den Bällen da unten. Und nun wird es so lustig, mit dir, Malermeister, zusammen dahin zu kommen! Du kannst glauben, Pastor Kjaer ist auch liebenswürdig und heiter."

„Nein, Sunniva, ich gehe nicht mit.“

„Du willst nicht?“

„Nein, habe keine Zeit.“

„Aber drei Tage werden wir ja nur dort bleiben.“

„Ja, aber da kommt dann die Sonne wieder und ich werde malen.“

Jan Högh ging wieder nach oben und es lag den ganzen Nachmittag eine düstere Stimmung über dem Doktorhause. Der Doktor war sehr ernst zurückgekommen mit der Nachricht, daß Peter Martins Frau gestorben sei. Es war ihm auch gar nicht recht, daß Jan Högh die Einladung des Pastors ablehnte.

Als Sunniva und der Doktor am nächsten Morgen aufbrachen, schien die Sonne morgenklar über der Gegend.

Jan Högh ging vormittags zu Esajas Ismael in die Bucht herunter. Ihm war eine Staffeleistange gebrochen — vielleicht konnte Esajas sie zurecht flicken?

Ja, er konnte es, denn Esajas Ismael war ein Tausendkünstler, sogar Schneider und, wenn es nicht anders ging, auch Schuhmacher. Aber erst mußte er seine Angel in Ordnung bringen. So blieb Jan Högh bei ihm auf der Treppe sitzen, während er kleine Heringe und Muscheltiere an den Angeln befestigte.

Die Unterhaltung kam in Fluß und Esajas Ismael erzählte, während Jan Högh eine Zigarre anzündete.

„Ja, ja, es ist nicht immer ein Pläsier, auf See zu fahren, das können Sie mir glauben. Nicht jeder ist so glücklich wie ich, siebenzig Jahre lang so gut davon zu kommen. Hier geht manch einer herum, der sein Merkmal fürs Leben davonträgt — ganz zu schweigen von denen, die niemals wiederkommen. Da ist dem Erik Gamvig sein Sohn, der Jörgen, der ist rein dumm geworden vor Schwermut, rein unbrauchbar für alle Arbeit, so daß er eigentlich nichts andres mehr kann, als Psalmen singen und dazu weinen. Das Schlimmste ist ja, daß

er nachts gar keinen Schlaf hat, und der Doktor sagt, ehe der nicht wieder kommt, ist auch keine Hoffnung für Jörgen.

„Ja, es war so in der Winterszeit, da segelte er mit dem Vater und den beiden Brüdern den Langsund hinunter, und da kam ein Unwetter mit Schneetreiben.

„Der Nordwind meint es immer schlimm hier in den Sunden. An einem düsteren Wintertage war es und der Fünfruderer schon halb mit Wasser gefüllt, und während sie eben berieten, ob sie am Langsundstrande an Land gehen wollten, hörten sie das Schreien menschlicher Stimmen und dachten nichts andres, als daß ein Unglück geschehen sein müsse.

„Nun überlegten sie, ob sie hinunterseglen wollten, um zu sehen, ob Hilfe möglich sei, aber sie mußten doch auch an die eigene Rettung denken mit ihrem zum Sinken bereiten Boote.

„Wer aber geschrieen hatte, das war Mathis Skutvig und sein Schwager gewesen, der Sören Kistrand, und beide kamen um. Es war um die Zeit des Frühjahrs-Gerichtstages, und so rief Jon Kistrand, was Sörens Bruder ist, die ganze Bootsgesellschaft, beide Befehlshaber, Erik Gamvig und seine drei Söhne vor den Richter. Das war ja unrecht von Jon, denn alle verständigen Leute sagten sich, daß hier kein Mensch hätte helfen können; aber Jon war schon von alten Zeiten her in Feindschaft mit Erik Gamvig oder besser gesagt, es waren wohl die Weiber, die sich nicht vertragen konnten zu den Zeiten, wo sie draußen in Sörkjosen Nachbarn waren, und nun wollte er sie dafür in Strafe nehmen, daß sie seinen Bruder und Schwager nicht gerettet hatten. Natürlicherweise sprach die Obrigkeit Erik und seine Jungens frei, und damit sollte die Sache zu Ende sein.

„Aber Jörgen, sein Jüngster, nahm sich die Sache zu sehr zu Herzen und der Doktor sagt, davon komme

es, daß er nachts immer wach liegt und schreiende Menschen hört." —

Esajas Ismael fuhr fort, eifrig seinen Köder zu befestigen, und der Vorrat im Eimer wuchs zusehends, während die Heringsschuppen an seinen dicken Fingern im Sonnenschein glänzten. Die Sonne brannte und die Mücken tanzten und summten in dicken Schwärmen zwischen dem Birkenlaub am Ufer und über der glatten Wasserfläche, die unter ihnen plätscherte.

Jan Högh blies geistesabwesend den Rauch zwischen die Mücken und ließ Esajas Ismael fortfahren:

„Ja, ja, auf dem Meere passiert viel, wovon fremde Leute keine Ahnung haben! Ihr kennt wohl Peter Martin hier nebenan, dessen Weib jetzt eben gestorben ist. Da gab's auch mal eine Zeit, wo Peter drei Söhne hatte, flinke, stramme Jungens alle drei. Die hat er alle auf See verloren und eine Zeitlang sah es aus, als ob auch er den Verstand drüber verloren hätte. Ach ja, es ist nun manches Jahr her, — er segelte in Finmarken im Frühling und hatte alle dreie mit sich im Boot, und da kam er in der Nacht in den Weststurm oben bei Mehave. Es waren da drei Boote in einer Reihe und die beiden andern suchten in eine kleine Bucht zu kommen, wo sie anlegten. Aber Peter Martin meinte, daß es dort mit dem Boote nicht sicher wäre, und wollte noch einen besseren Platz finden. Die Söhne baten ihn, es zu unterlassen, aber er, als Vater, war ja Befehlshaber, und so fuhren sie weiter. Nach einiger Zeit schlug das Boot um und alle vier saßen auf dem umgekippten Fahrzeug. Aber da es bitterlich kalt war in der Nacht, so wurde der Kiel, an dem sie sich hielten, eisig unter ihren Fingern, und da verlor erst der eine, dann der andre Junge den Halt und versanken vor des Vaters Augen in die See. Den dritten hielt er selbst fest, und als es gegen die Morgendämmerung ging, und das Unwetter etwas nachließ, da

trieb das umgestürzte Boot mit den beiden drauf in Mehave an; viel Leben war nicht mehr in Peter Martin, aber den Jungen hielt er noch fest vor sich. Aber da zeigte es sich, daß der Junge, wie er da saß, erfroren war, und die nächsten drei Jahre war Peter Martin ganz von Verstande. Es war ja auch eine grausige Sache, so alle seine Söhne auf die Weise zu verlieren, das war es.

„Nun hat unser Herrgott ihm das Weib auch genommen; aber sie war ja alt und es war in der letzten Zeit nicht viel von anderm, als von Doktor und Apotheker die Rede, so daß man wohl begreifen kann, wenn er nicht allzu traurig ist.

„Aber nun müßt Ihr mit der Stange kommen, jetzt bin ich fertig!"

Nach kurzer Zeit ging Jan Högh mit seiner neuen Staffeleistange davon. Es war ihm wunderlich beklommen zu Mute und seine Gedanken waren erfüllt von Esajas Ismaels traurigen Geschichten. Er ging ins Haus, setzte sich im leeren Zimmer ans Klavier und phantasierte sich in ein chaotisches Potpourri von Melodieen hinein, wie sie ihm gerade einfielen, mit Läufen, Trillern und starken Accorden verflochten. Alles, was ihm in den Sinn kam, jagte er durch und konnte doch nicht finden, was in ihm klang; denn da war etwas — etwas das trieb und sich hervordrängen wollte. Er erging sich in brausenden Accordläufen, sprang plötzlich über in Beethovens Trauermarsch und lullte sich sanft in einen Chopinschen Walzer ein, der ihm endlich zuwider war, so daß er mit kühnen Dissonanzen in einen Springtanz überging. — Was war es, — wo war es? — heraus damit! Es entwich wie eine Vision, wie Meerleuchten, wie tanzender Sonnenstrahl auf den Wogen — — — und das Instrument erbebte unter seinen wechselnden, hitzigen Griffen in wilden Ausbrüchen, in langgezogenen Melodieen.

— — — — — — — — — — — —

Als Jungfer Gundestad kam, um zu melden, daß das Mittageſſen bereit ſei, ſaß Jan Högh und ſummte eine alte Melodie vor ſich hin, deren er ſich aus ſeiner Kindheit erinnerte, wo ſeine Mutter ſie ihm an langen Winterabenden vorgeſungen hatte. —

„Hör' doch, du feiner Knabe, mit dir ich würfeln will!
Doch rotes Gold, das hab' ich nicht zum Einſatz in dem Spiel!
Denn der goldene Würfel,
Er rollte!" —

Er ſang alle die alten Verſe, wie zum drittenmal, als der goldene Würfel auf dem Tiſche rollte, die Prinzeſſin verlor, aber der Burſche gewann. Und was er gewann, das war nicht rotes Gold, es war ihre Ehre und ihre Treue —

„Denn der goldene Würfel,
Er rollte!" —

Er riß ſich los und fuhr mit der Hand über die feuchten Augen.

„Danke, Jungfer Gundestad!"

Es war doch recht langweilig, mit Jungfer Gundestad allein am Eßtiſch zu ſitzen.

„Hören Sie," ſagte er plötzlich nach langem Schweigen, „es muß doch oft gewaltig einſam und trübe hier oben ſein!"

„Ach, man gewöhnt ſich ja dran, — mit der Zeit. Am ſchlimmſten iſt's im Winter."

Und Jungfer Gundestad erzählte von den langen, dunklen Wintertagen, wenn die Sonne fort iſt und die Dunkelheit ſelbſt den Schnee, der über Berg und Thal liegt, verdüſtert und ſich beklemmend auf das ganze Winterleben der Menſchen legt.

„Sie ſcheinen nicht recht bei Laune zu ſein, Herr Högh!"

„Ich? Doch! Im Gegenteil, wir haben ja jetzt wieder Sonnenschein und diese Nacht will ich hinaus und malen!“

Es war ihm wie ein Fest, als er abends den Arbeitskittel wieder überzog, mit Palette, Pinsel und Tuben hantierte und zum Boot hinabging. Er machte die Fangleine los und ruderte mit kräftigen Schlägen hinüber, und wohl, weil es das erste Mal war, daß er allein im Boote war, kam ihm die erste Nacht in den Sinn, wo Peter Martin ihn vom Dampfschiff in die Bucht gerudert hatte.

Wie unendlich lange war das her! Eine ganze Welt lag zwischen damals und jetzt, eine Welt von neuen, großen Bildern in seinem Innern. Er war hinausgezogen, hatte den Staub der hellen, unruhigen Welt, die er verlassen hatte, von seinen Füßen geschüttelt und war hinausgewandert in diese großen, stillen Gegenden, — — ins Märchenland!

Draußen im Fjord hielt er an und ließ die Ruder ruhen. Es war hier so weit, so still, so großartig, und wieder überkam ihn das Gefühl tiefer Müdigkeit, Erbärmlichkeit und Ohnmacht gegenüber der Größe, die sich hier vor ihm ausbreitete.

Da spannte er seine Muskeln wieder an in neuen Ruderschlägen, um doch ein Gefühl seiner männlichen Kraft zu haben.

Und lag denn nicht dieses große, herrliche Bild da draußen in der Holzkiste auf den Scheren und wartete nur auf die Vollendung von seiner Hand, hatte er denn da nicht diese ganze Macht bezwungen und bemeistert durch seine Kunst! Ha, wir wollen doch einmal sehen, wer hier im Fjord der Herr ist!

Und er ruderte, daß das Wasser ums Boot herrauschte, bis er bei Fruskjaeret anstieß.

Mit nervöser Hast wälzte er die Steine vom Kisten-

deckel, richtete Staffelei und Leinwand auf und zündete die kurze Pfeife an.

Nun also weiter, Jan Högh!

Aber er kam nicht zum Anfang, blieb stehen, sah auf die Leinwand und wieder hinaus und zuletzt lange auf die Malerei.

War das sein Bild? Sein großes, herrliches Werk? Dieses steife, stimmungslose Gemälde mit den nackten Felsen und dem wenigen Wasser dazwischen! Er kannte es ja kaum, fand seine Stimmung nicht darin wieder, nichts fand er — und mißmutig ließ er die Palette sinken und blieb lange stehen.

Dann raffte er sich zusammen.

Was für eine Thorheit dies wieder ist! Er ging ein paar Schritte rückwärts und betrachtete sein Bild aus der Entfernung: „Gar nicht so übel ist's, nur hie und da muß noch etwas geändert werden! Rasch ans Werk, dann kommen wir bald zu Ende. Es ist nur das Unfertige dran, was jetzt den Eindruck stört!"

Er begann sofort und pinselte etwas am Himmel herum, während er versuchte, sorglos vor sich hin zu summen.

Aber es wollte durchaus nicht gehen und er hielt wieder inne. — Da schlich sich ein bleiches Gedankenbild bei ihm ein, wie ein böses Gewissen, ein Zweifel oder eine Angst vor irgend etwas.

War es etwa sein Talent, das nicht ausreichte?

Alles in ihm erstarrte und erbleichte einen Augenblick lang, aber er schüttelte es ab, wollte nicht denken, und wie ein Blitzstrahl tauchte vor seinem Blick sein eigenes Bild auf unter den Vielen, die ihn bewunderten, Freunden, Freundinnen — Jan Högh, der glänzende Ritter — hah! Er wollte es hinausrufen, es allen erzählen, vormalen, vorphantasieren, und mit all den lustigen Worten die unangenehmen Gefühle in die Flucht jagen.

Aber hier war es ja so einsam! Nichts zu hören, nichts, das ihn hinriß und ihm in die Augen strahlte — — keine Sunniva!

Er mußte laut lachen.

Alter Idiot! Da stehe ich und bin bange vor mir selbst, bange vor Gespenstern in heller Sonnennacht und bilde mir allerlei dumme Dinge ein, nur weil ich allein bin. Nein, das geht nicht, alter Freund! Wir müssen hin und das Kind holen, sonst wird nichts draus!

Er packte seine Kiste wieder ein, ruderte zurück, legte sich zu Bett und schlief wie ein Bär.

— — — — — — — — — — — —

„Guten Morgen, Jungfer Gundestad! Gehen Sie mit? Ich muß jetzt fort! Ja? — Nicht? Na, da bestelle ich Grüße in der Pfarre! Adieu!"

Heißa! Er tanzte fast die Höhe hinauf und hin über die heidebewachsene Ebene an diesem sonnenglänzenden Tag. Wenn er dem Fußsteig folgte, so mußte er in wenigen Stunden den Pfarrhof erreichen.

Natürlich, das Kind muß heute abend mit, und da soll es dann wieder mit Dampf gehen und wir werden dem überklugen Herrn Doktor zeigen, was wir können!

Und alle ihr alten Kerle da mit euren Schneekappen und eurer in den Himmel ragenden Herrlichkeit — hallo! Wollt ihr nicht antworten?

Das Echo tönte klar zurück, klang die Felswand entlang und verhallte wie ein Murmeln oben im Nebel.

Hallo!

Potztausend, wollt ihr tanzen? Oder was sonst? Ich nehme euch alle zusammen und packe euch hübsch in meinen Koffer, die ganze Bande, und lasse euch für Geld sehen, und dann soll man von Jan Wendelboe Högh sagen, daß er König über diese Gegend ist, mitsamt dem Doktor und alle den alten Kerlen!

Er redete laut mit sich und schlug sich bei jedem Schritt klatschend mit einem Birkenzweig, den er abgebrochen hatte und nun als Taktstock brauchte, gegen das Knie, während er sang:

„Du meinst, ich sei ein Bettelknab',
Der bettelt vor deinem Flur,
Und gibst mir ein Lächeln, mitleidig-mild,
Und glaubest, nun sei mein Hunger gestillt,
Und weiter gehst du — es war deine Gab'
Des Reichen Scherflein ja nur!

Nein, ich bin König, ich schalt' und walt'
Mit der Erde buntfarbiger Füll',
Der Himmel weit meine hohe Hall',
Mir breitet den Teppich der Blätter Fall,
Und mächtiger Sang mich bald leise umhallt,
Bald laut in der Wetter Gebrüll.

Und darum irret mein Mägdelein!
Du achtest meiner zwar nicht,
Doch wenn dich träumerisch lächeln macht
Des Herbstes Ton und Farbenpracht,
So lächelst du mir; jeder Abendrotsschein
Auf mich dein Verlangen richt'!" —

Weiß Gott, wie einem solche Weisen plötzlich in den Sinn kommen! —

Der Weg ging jetzt steil aufwärts; hinter ihm senkte sich die Ebene amphitheatralisch nieder um die Bucht her zwischen den beiden hohen Bergreihen und weit hinaus streckte sich der Fjord.

Vor ihm verschloß der Höhenzug noch den Ausblick, aber zitternde blaue Luft lag drüber wie eine Ahnung von dem, was dahinter lag.

Er schritt rüstig weiter und stand endlich auf dem Gipfel.

Ah, da schlug ihm ein kühler Windhauch entgegen und er stand stille.

Tief unter der Anhöhe, auf der er stand, lächelte, umgeben von steilen Klippenhängen, ein lichtgrüner Fleck mit einer weißen Kirche und schilfgedeckten Häusern an einem schmalen glänzenden Wasserstreifen entlang. Ganz in einem Birkenhain versteckt lag das weißgetünchte Pfarrhaus, aus dem der Rauch in geraden Säulen emporstieg. Den steilen Berg hinab führte ein Schlangenweg, von Birken eingefaßt, die höher und höher wurden, je weiter man abwärts kam, von den Zwergbirken an, die er neben sich hatte, bis zu den großen, schlanken Stämmen da unten im Thal.

Das waren Farben! Kühle, leuchtende Farben, die wie jubelnde Musik zu ihm emporzusteigen schienen, wie ein sprudelnder Quell von Freude und Lächeln: das feuchte Blau in den Bergen wie ein Hauch, frischer Schnee in den Klüften, grünschimmernde Gletscher und der zitternde Silberschleier eines Wasserfalls, das bleiche, glänzende Wasser, das meergrün an den Ufern schimmerte, und die Wiesen, der Birkenhain, die Schilfdächer, grün, grün, so üppig und frisch in all dem zarten Wechsel, licht und fröhlich. Und hoch, hoch über ihm der blaue Himmel!

Er empfand ein unbestimmtes Sehnen, hinausfliegen zu können in die klare Luft, auf schwebenden Gewändern hinausgetragen zu werden über die still lächelnde Landschaft hin — — — er streckte die Arme aus und legte die Hände auf die Stirne, — ah!

Nun, vorläufig hieß es auffassen, um nicht zu stolpern! Und in kurzen Sprüngen ging es den Abhang hinunter.

Unterhalb des Berges lief der Weg in einem Bogen auf den weißgemalten Zaun des Pfarrgartens zu. Es war dies kein eigentlicher Garten, eher eine große Einfriedigung, deren Schmuck die dichten, feinen Birken und

die mächtigen, breitblätterigen Heraklien waren. Alles war wie ausgestorben darin. Er blieb stehen und sah in das stille, weiße Haus, dessen Verandathür offen stand. Kein Laut zu hören! Zwischen den Birken blühten auf Rabatten Levkojen und Rosen, und eine dichte natürliche Laube aus Birken und Ebereschen stand in der einen Ecke.

Plötzlich ertönte hinter dem Hause ein langgezogener Ruf: „Jetzt komme ich!“

Und gleich darauf kam hinter der Hausecke eine junge Dame zum Vorschein, leise schleichend und sich gespannt nach allen Seiten umschauend.

„Jetzt komme ich!“ rief sie wieder.

Jan Högh kam heran. „Guten Tag, mein Fräulein! Vielleicht bin ich ein ungelegener, aber doch ein gebetener Gast! Mein Name ist Jan Högh.“

„Ah! Ich heiße Fräulein Kjaer. Aber das ist wirklich nett, daß Sie doch noch kommen! Sunniva brachte uns die Nachricht, Sie hätten keine Zeit!“

Alle Wetter! Die war niedlich! Blond und rund, etwas zu rund vielleicht, mit einem Paar kokett spielender Augen!

„So sind Sie die vielbesprochene Fräulein Petra, die Tochter des Hauses?“

„Ja, aber warum vielbesprochen?“

„Der Ruf Ihrer Schönheit ist zu mir gedrungen.“

„Ach, was Sie schwatzen!“ — Sie drehte sich rasch um und rief aus Leibeskräften: „Kommt hervor, kommt nur hervor!“ worauf sie sich wieder zu Jan Högh wandte: „Wir spielen nämlich Verstecken, alle zusammen, auch Vater und der Doktor mit.“

„Kommt heraus, kommt heraus! Wir müssen aufhören!“

„Unter keiner Bedingung,“ sagte Jan Högh, „lassen Sie sich nicht stören!“

Von allen Seiten kamen die Gäste aus ihrem Versteck

hervor und bildeten einen Kreis um Jan Högh, der sich grüßend zu Fräulein Petras Vorstellung verbeugte. Es waren zwei Fräulein Jörstad, Herr stud. theol. Peter Kjaer, ein Vetter des Hauses, Fräulein Aalbom, die Herren Lehrer Nordgaard und Svendsen, samt Herrn Kaufmann Moldenhaver.

Es war nicht so leicht, durch diesen Haufen großer, schweigsamer Menschen hindurchzukommen, die alle dastanden und vor sich nieder oder halb verstohlen zu ihm hinsahen, während er sich instinktiv zu dem Theologen wandte und eine Konversation mit ihm anfing.

„O, Malermeister, so bist du doch noch gekommen! Aber das ist zu herrlich! Du bist doch ein netter Malermeister!"

Sunniva rief es von weither, als sie von den letzten Bäumen des Gartens hergesprungen kam.

„So hattest du also doch Zeit?"

„Ja," sagte Jan Högh, „du hattest mir die Gesellschaft so verlockend geschildert, daß ich schließlich alle meine Pflichten vergaß!"

Er schickte gleichzeitig einen Blick zu Fräulein Petra hinüber.

„Aber wo stecken denn die Alten!" rief diese rasch und versuchte ein leises Erröten zu verbergen; sie schien noch recht kindlich zu sein.

„Die haben sich gewiß im Hofe versteckt."

Die ganze Gesellschaft begab sich langsam aus dem Garten auf den geräumigen Hofplatz hinaus, der hinter dem Hause lag. Herr Kjaer, ein junger Theologe, der hier seine Ferien genoß und um Weihnachten ins Examen gehen sollte, unterhielt sich eifrig mit Jan Högh: wie Herrn Högh die Gegend gefiele 2c. 2c., während Sunniva und Petra Kjaer Arm in Arm voran liefen. Die ganze übrige Gesellschaft — offenbar die junge Aristokratie der Gegend! — bildete den Nachtrab.

Endlich gelang es ihnen, mit vereinten Kräften die beiden Alten hervorzurufen, und vom Heuboden herunter erschienen Pastor und Doktor, Haare und Kleider ganz mit Stroh und Heu übersät.

„Nein, da sehe einer, unser Freilichtmaler! So sind Sie also doch noch gekommen? Sieh hier, Pastor, da hast du unsern Mann, den Repräsentanten der jungen Kunst!"

„Willkommen, willkommen, Herr Högh. Sehen Sie, das freut mich, daß Sie doch noch kommen. Es ist hier auch gar nicht so übel auf unsrer Pfarre, wenn wir uns auch nicht mit dem Doktorpalaste messen dürfen. Seien Sie herzlich willkommen!"

Der dicke, joviale Mann schüttelte Jan Höghs Hand im Uebermaß. Er machte eigentlich mehr den Eindruck eines alten Schiffers, als eines geistlichen Herrn, und auf See war er auch wirklich in jungen Tagen gewesen, wie er später erzählte.

„Und nun, bitte, kommen Sie herein und lassen Sie sich von meiner Frau ein Glas Wein geben zur Stärkung nach dem langen Wege!"

Der Pastor ging voran mit Jan Högh und die übrige Gesellschaft folgte ihnen ins Haus, über den Korridor, durch eine große helle Stube auf die Veranda hinaus. Der Pastor rief seine Gattin, eine kleine grauhaarige Dame mit einem Paar klug leuchtender Augen, die eher seine Tochter als seine Frau hätte sein können.

„Nun sieh ihn an, Sophie, und sag mir, ob ich nicht recht habe! Nicht wahr, Herr Högh — ja, jetzt müssen Sie beichten, denn wir haben uns schon tüchtig Ihretwegen gezankt — nicht wahr, Sie sind der Sohn meines alten, lange verstorbenen Freundes Rudolf Högh, des Advokaten?"

„Ja, der war mein Vater."

„Siehst du nun, Sophie, ich behalte doch recht! —

Ob ich Ihren Vater gekannt habe? Ja, das will ich meinen! Einer von meinen besten Freunden aus der Studentenzeit! Aber besonders waren wir beide, meine Frau und ich, gut bekannt mit Ihrem Großvater mütterlicherseits, dem alten Jan Wendelboe in Bergen. Ja, ja, wenn Sie Ihrer Mutter schreiben, so sagen Sie ihr, daß ich Lotte Wendelboe nie vergessen habe! Nicht wahr, Sophie, Herr Högh gleicht seiner Mutter? — Ja, wissen Sie, der alte Jan Wendelboe, der so reich war, daß er, wie man sagte, die ganze deutsche Brücke in Bergen mit blanken Thalern hätte bedecken können, stand in großer Achtung. Und mein Schwiegervater war bis zu seinem Tode Sekretär bei ihm. — Aber jetzt müssen Sie uns von Ihrer Mutter erzählen! Wohnt sie noch in dem schönen großen Besitztum außerhalb der Stadt?"

Der Wein wurde gebracht, und während Damen und Herren sich schweigend im Kreise niederließen, fuhr der Pastor in seinen Erzählungen aus alten Zeiten fort, ab und zu durch bestätigende Bemerkungen von Seiten seiner Gattin sekundiert. Jan Högh seinerseits berichtete, so viel er wußte, und hörte mit größtem Interesse von all diesen Verhältnissen und Begebenheiten, die ihm so nahe lagen und über die er doch nicht sonderlich unterrichtet war.

Nach Tisch zogen die Alten sich zurück, um „etwas nachzudenken", während die Jugend sich im Garten erging.

Jan Högh schlenderte zwischen Sunniva und Petra Kjaer auf die Straße hinaus, um die Aussicht zu bewundern. Das kleine Fräulein Kjaer war wirklich nicht übel! Es war ordentlich ein Genuß, ihr etwas den Hof zu machen. Man merkte ihr zwar so ein bißchen die Provinz an, mit diesen ziemlich unzweideutigen Augen, die sie machte, und dem beständigen Lachen zu allen seinen erbärmlichen Witzen! Aber, es war doch nett einmal wieder . . . es war so lange her seit dem letzten Male!

Vor einem Jahr war sie in Christiania gewesen, so fehlte es auch nicht an Unterhaltungsstoff. Die zwei wurden rasch gute Freunde, und als Högh einmal ihre Hand nahm, um ihr galant über einen Graben zu helfen, behielt er sie und legte sie in seinen Arm, ohne daß er besonderen Widerstand fand.

So wanderten sie den Strand entlang, um die Kirche herum und langsam zurück. Sunniva ging schweigend neben ihnen her und zerpflückte ihren Strauß von Butterblumen. Als sie sich der Gartenthür näherten, war sie ihnen unvermerkt entwischt.

Fräulein Petra ging mit niedergeschlagenen Augen und gestand, daß es doch schrecklich für eine junge niedliche Dame sei, hier oben zu sitzen mit Herrn Kaufmann Moldenhaver und Lehrer Nordgaard als einzige Kavaliere.

„Und das Schlimmste ist, daß alle Interessen, zum Beispiel für Kunst und dergleichen, einem so ganz abhanden kommen."

„Armes kleines Fräulein!"

Sie schlug ihre feuchtschimmernden blauen Augen zu ihm auf, und wäre es nur nicht so verdammt nahe der übrigen Gesellschaft im Garten gewesen, so — — —

Neben der Kirche auf dem Marktplatz wurde die Gerichtssitzung abgehalten, und zum Nachmittagskaffee kamen die erwarteten Gäste nach, um den Rest des Tages im Pfarrhause zu verbringen: der Vogt, ein kleiner, dickbäuchiger Bonvivant mit blanken Uniformsknöpfen auf der gerundeten Weste, und der Amtsrichter, ein alter Gentleman, der offenbar viele Privilegien, besonders bei den jungen Damen, genoß und bei dem Witz und Humor aus einem bärtigen, tief melancholischen Antlitze hervorlugten. Dann der Untervogt Jörstad, mit der niemals ausgehenden Porzellanpfeife, bei jedem Worte der hohen Vorgesetzten loyal dienernd — hehehe! Außerdem waren zwei Anwälte aus der Stadt mitgekommen, Herr Bolling

und Herr Antoni, beide mit Krawatte und tadelloser Wäsche, herablassend freundlich gegen die gastfreien Landbewohner — wegen der Kundschaft, wie Herr Antoni Jan Högh vertraute!

„Wegen der Kundschaft!“ sekundierte Herr Bolling sofort seinem kleinen, nach Aquavit duftenden Kollegen.

„Jetzt ist's genau sechs Uhr, also Zeit für den Toddy! Was befehlen Sie, Cognac oder Armagnak? Ich habe bei Ihrem Vater manch gutes Tröpfchen getrunken, Herr Högh!“

Jan Högh war der Gegenstand vieler offizieller Aufmerksamkeit, Vorstellung und Frage bei den Neuangekommenen gewesen und hatte sich nun glücklich in eine Ecke der Wohnstube geflüchtet, wo er des Amtsrichters lange, gebeugte Gestalt neben sich hatte, der mit witziger Zunge die jetzt ziemlich laute, aufgeräumte Gesellschaft kritisierte. Die silbernen Theelöffel klirrten in den Gläsern, die Maschine dampfte auf dem Tische, und der Pastor ging umher und nötigte die Gäste, holte Svendsen und Nordgaard hinter einem Blumentische hervor, wo sie, vor Verlegenheit schwitzend, sich versteckt hatten, und störte seinen Neffen Peter, den Theologen, in seinem tiefen Interesse an Fräulein Aalboms Stickerei.

„Du mußt wirklich deinem alten Onkel helfen, Junge!“

Alles war in lebhafter Unterhaltung; der Vogt disputierte mit dem Anwalt Bolling über Politik und versicherte sich des Beistands des Doktors, indem er ihn am Knopfloch festhielt. Herr Antoni ergriff die Gelegenheit und verschwand mit seinem half-and-half-Glase hinter dem Klavier — ah, das schmeckte!

Aus dem Damenkreise hörte man viel Lachen und Lustigkeit, obwohl sie keinen Toddy bekamen — o Gott bewahre, unter keiner Bedingung! Und der Pastor erzählte von der alten Madame Lyng, die alle Männer meilenweit im Umkreis unter den Tisch trank.

„Ihr Wohl, meine Herren!“

Es war lautlose Stille im Zimmer, als alle Gläser feierlich an die Lippen geführt wurden, aber dann brach es, jeden andern Laut übertönend, wieder beim Vogt los, von des Untervogts politischen Zustimmungsbücklingen begleitet.

„Ich will Ihnen ein Geheimnis anvertrauen, junger Mann, ein süßes. Aber schweigen!“ und der Amtsrichter beugte sein leidendes Gesicht über Jan Högh, der nun fast vor Lachen platzte, aber immer durch des Amtsrichters: „Stille, stille!“ gedämpft wurde.

„Sehen Sie da, unsern Untervogt Jörstad! Um Weihnachten wird er zum sechzehntenmal Vater, — aber stille! Ich begrüßte heute die Frau, und es ist kein Zweifel. Sechzehn süße Kleine, diesen Jüngling da neben Fräulein Kjaer eingeschlossen! Ein strebsamer Mann, unser Untervogt! Aber schweigen, schweigen!“

Und der Amtsrichter zog sein Haupt zurück — in tiefer Melancholie.

„Aber Amtsrichter, wollen Sie sich nicht ein neues Glas brauen?“

„Gott bewahre, Pastor, Sie wollen doch wohl nicht einem armen gebrechlichen Manne Fallstricke legen? Branntwein am hellen Tage würde bei mir wirken wie Blausäure in der Nacht!“

„Aber eine Partie L'hombre verschmähen Sie nicht?“

„Danke, nein, ich spiele nicht, ich bin ein Mann des Gesetzes, und ‚Karten- und Hazardspiel‘, wissen Sie —“

„Ach, Sie mit Ihren Gesetzen!“

„Ja, ich gebe zu, daß Sie mit Ihrem Evangelium ohne Frage glücklicher gestellt sind! Nein, ich danke, Pastor, lassen Sie mich dem Zuge meines Herzens folgen, ich bleibe hier bei Ihrer Frau Gemahlin.“

„Danke, danke, Amtsrichter,“ nickte die Pastorin vom

Tiſche her, „Sie ſind ein lieber Mann! Und eine gute Taſſe Thee ſollen Sie auch zur Belohnung haben.“

„Vor Ihrem Thee habe ich faſt dieſelbe Hochachtung wie vor Ihnen ſelbſt!“

Die Herren, mit Ausnahme des Amtsrichters und der beiden Lehrer, die leider nichts andres konnten als „Tod und Leben“ von ihrer Seminarzeit her, verſchwanden im Kabinett, während die Damen in der Wohnſtube am gedeckten Theetiſch ſitzen blieben unter dem Vorſitz des patriarchaliſch das Sofa einnehmenden Amtsrichters.

„Da ſitzeſt du unter Roſen,
Selbſt wie eine Roſe ſchön!“

citierte er. Jan Högh wurde mit dem Doktor, dem Untervogt und Herrn Moldenhaver an einem der Spieltiſche plaziert und das Spiel verlief hochernſt, während der Paſtor mit immerwährendem Humor die andre Partie belebte, Herrn Peter beſtändig wegen ſeiner theologiſchen Trumpfe neckend.

Durch die offene Thür klang aus dem andern Zimmer gleichmäßige Unterhaltung, Klappern von Taſſen und Theelöffeln, und ab und zu Jauchzen und Lachſalven, wenn der Amtsrichter gar zu „shocking“ war. Jan Högh hatte die Ausſicht in die Thür hinein und war beſtändig ſo glücklich, Fräulein Petras verwirrtem Blick zu begegnen. Plötzlich ſchnitt der Amtsrichter Jan Högh eine ſarkaſtiſche Fratze zu und rief: „Ach ſo! Ich mußte nur einmal ſehen, was es da gibt! Ihr Wohl, Fräulein Petra, in Theewaſſer!“

Fräulein Petra konnte abſolut nicht begreifen — —

Aber von dem Augenblick an ließ ſie ihre Augen nicht mehr in dieſer Richtung wandern. Und Jan Högh machte einen gehörigen Bock mit Treff-Dame.

Das Spiel wurde fortgeſetzt; tiefer und tiefer ſanken

die nachdenklichen Gesichter auf die Karten nieder, bis es plötzlich einen schrecklichen Lärm drinnen bei den Damen gab. Die Herren eilten hinein, — was, in Gottes Namen, war denn passiert?

„Ach, es war ja so entsetzlich, pfui, pfui!“ rief es durcheinander, — „gar nicht auszusprechen!“

Aber der Amtsrichter erzählte mit dem unschuldigsten Gesicht von der Welt, das Ganze käme daher, daß er Fräulein Aalboms Stickerei für eine Leibbinde gehalten habe, während es in Wahrheit ein Tischläufer sei!

Jan Högh hatte gehofft, daß dieser allgemeine Aufstand eine Pause im Spiel herbeiführen würde, aber das war fehlgeschossen, denn er kannte weder den Untervogt, noch den Ernst des Spiels! So mußte er denn ziemlich niedergeschlagen wieder hinein und bei dem lauwarmen Toddy und den langweiligen Karten sitzen bleiben, bis die Hausfrau zum Abendessen aufforderte.

„Ein passionierter Kartenspieler sind Sie wohl eben nicht, Herr Högh?“ fragte der Doktor lächelnd.

Während des großen Stillstandes vor der Eßzimmerthür, wo es ein undurchdringliches Gewühl gab, da keiner zuerst hineingehen wollte, bis der Amtsrichter endlich, wie er sagte, „den Zapfen aus dem Faß zog“, kam der Anwalt Antoni an Jan Höghs Seite und klopfte ihm vertraulich auf die Schulter.

„Alle Achtung, Herr Maler! Es muß kein Spaß sein, den ganzen Fjord da drüben zu malen!“

„O — o — nein!“

Der feiste Anwalt, der schon am Spieltisch eine ziemlich ordinäre, laute Unterhaltung geführt hatte und offenbar betrunken war, war Jan Högh zuwider.

„Und sehr glücklich sind Sie in der Wahl Ihres Wirtes gewesen!“

„Wieso?“

„O, einem beſſeren Mann als dem Doktor kann ein Maler wohl kaum in die Hände fallen.“

„Nein, gewiß nicht.“

„Und dabei alle ſeine Gelehrſamkeit und ſeine Kenntniſſe auf dem Gebiete der Kunſt. Sie haben ſicherlich Nutzen von dieſer Bekanntſchaft.“

„O — o —“

Was, zum Teufel, bildete dieſer Anwalt ſich denn eigentlich ein?

Weiterhin im Zimmer begann Herr Moldenhaver: „Sie malen ja wohl die Doktorbucht?“

„Ja.“

„Das muß eine ſchwierige Aufgabe ſein.“

„O, es geht an.“

„Aber eine Freude iſt es gewiß für Sie, einem ſolchen Manne, wie dem Doktor, begegnet zu ſein.“

„Natürlich.“

Nach einem mißglückten Verſuche, bei Tiſche an Fräulein Petras Seite zu kommen, fand Jan Högh endlich ſeinen Platz zwiſchen dem Amtsrichter und einer der beiden Fräulein Jörſtad.

Die Tafel war ungeheuer groß und mit blendend weißem Tiſchtuch gedeckt, vor dem Platze des Hausherrn dampfte ein gewaltiger Renntierbraten. Der Doktor tranchierte mit kundiger Hand, und als die ſaftigen Fleiſchſtücke auf allen Tellern lagen, wurde die Konverſation durch ein geſchäftiges Klappern von Meſſern und Gabeln unterbrochen, — alles hatte ſich nach dem Abendeſſen geſehnt — bis mit dem Gefühl der Sättigung allmählich wieder Leben in die Geſellſchaft kam. Alle begannen zu reden; Jan Högh vis-a-vis ſchilderte der junge Kjaer die pekuniären Ausſichten eines Theologen, was Fräulein Aalboms brennendes Intereſſe weckte; und als nachher Jan Högh Fräulein Jörſtad aufgeben mußte, widmete er ſich ganz dem Amtsrichter, bei dem

er das Gefühl hatte, als kenne er ihn schon lange und gründlich.

„Ja," flüsterte der Amtsrichter ernst, „unser Doktor ist ein prächtiger Mensch, er ist aber auch das Orakel für die ganze Gegend. Ich darf wohl sagen, daß man selten seinesgleichen trifft. Er war auch seinerzeit im ganzen Lande bekannt als Schöngeist, schrieb Kunstkritiken in den Blättern und bereiste ganz Europa. Sünde und Schande ist's, daß er nicht der Mann geworden ist, der er sein sollte!"

Jan Högh murmelte beifällig — aber es war doch zu toll, wie sie alle den Doktor vergötterten!

Am oberen Ende des Tisches wurde alle Unterhaltung schließlich übertönt durch den Vogt, den Pastor, den Doktor und die beiden Anwälte; sie waren in Streit geraten über die hübschesten Punkte der Umgegend, — wo ein Maler die besten und schönsten Sujets fände, und jeder verteidigte seine Meinung, und zwar um so heißer und eifriger, je mehr der Rotwein in den Karaffen verschwand. Der Untervogt dienerte, der Vogt redete mit vollem Munde, der Pastor docierte eifrig, und endlich waren alle einig darin, daß man in keiner Gegend des Landes schönere Motive finde als hier oben. Antoni war es, der diesen Satz aufstellte, und alle waren nun einstimmig seiner Meinung, bis der Doktor, der sich bis dahin schweigsam verhalten hatte, einfiel: „Ja, ich habe mich oft darüber gewundert, daß unsre Maler nicht mehr hier herauf kommen."

„Ja, es ist wunderbar!" fügten alle mit Ehrerbietung hinzu.

„Aber es kommt wohl daher," fuhr der Doktor ruhig fort, „daß unsre moderne Kunstrichtung nicht für große Motive ist. Es ist jetzt nicht der Sinn für Schönheit in Form und Linien, der die Künstler früherer Zeiten beseelte; jetzt sind es nur die Farben als Farben."

„Ach," brummte Antoni, „die Farben sind so gut wie gar nichts wert! Ich bin ja im Herbst unten gewesen und habe die Ausstellung gesehen. Gott bewahre mich, war das eine Kleckserei und Schmiererei!"

Wieder hatte Herr Antoni das vereinigende Wort gefunden und in großer lauter Einträchtigkeit ging es nun über die moderne Kunst her, als plötzlich eine Stimme den Lärm übertönte: „Herr Anwalt, Sie haben nicht mehr Kunstverständnis als dieses Salzfaß hier!" Grimmig stieß Jan Högh die Worte heraus, indem er gegen das Salzfaß schlug, so daß es mitten zwischen Fräulein Aalboms theologische Interessen flog. Er war glühend rot im Gesicht und schleuderte einen höhnischen Blick zu dem Anwalt hinüber.

„Was woll — — was sagten Sie?"

„Ich sagte, daß Sie, Herr Anwalt Antoni, ein —"

Da fühlte sich Jan Högh vom Amtsrichter am Arme erfaßt, stotterte etwas und endete: „— — ein Ignorant auf dem Gebiete der Kunst sind!"

„Aber, liebe Sophie, wo bleiben denn die Multebeeren? Es scheint auch, als ob wir nicht mehr Braten haben sollten."

Der Doktor rief auch nach Multebeeren, und des Anwalts Versuch, den Kampf wieder aufzunehmen, wurde erstickt in einer lebhaften Diskussion über die Multebeeren in diesem und im vergangenen Jahre und über Frau Kjaers Methode, Multebeergrütze zu kochen, gegenüber der von Jungfer Gundestad.

Der Amtsrichter aber goß in aller Stille das Letzte aus der Weinkaraffe in sein Glas und flüsterte: „Ich muß mir doch den Rest in Sicherheit bringen. Sie haben ja die ganze Karaffe allein ausgetrunken!"

„Ach, der Teufel hol's!"

„Ruhig — ruhig Blut, junger Freund!"

Jan Högh saß und preßte einen Flaschenkork zwischen

den Fingern und trank sehr viel Sherry zu den Multebeeren.

Der Stoß, den die gute Stimmung erhalten hatte, wirkte indes nicht lange nach, und als der Pastor endlich die Tafel aufhob und die Stühle gerückt wurden, während man sich mit kräftigem Händeschütteln „gesegnete Mahlzeit" sagte, bewegte sich die Gesellschaft ins Wohnzimmer zurück, heiter und lärmend und in so brillanter Laune, daß sogar der Vogt fand, man solle die Karten noch etwas warten lassen. Der Untervogt machte einen Diener — dieses Mal aber etwas enttäuscht.

Bald erschien wieder dampfend heißes Wasser für den Toddy und die Damen und Herren mischten sich untereinander, selbst die Herren Nordgaard und Svendsen waren dabei und unterhielten sich sachkundig mit dem Vogt und dem Amtsrichter über die Gründe für die außergewöhnlich vielen Schulstrafen in diesem Jahre.

Jan Högh ging auf die Veranda und dann in den Garten hinunter. Die Luft war frisch und kühl, und die Sonne lag rot auf den gegenüberliegenden Bergen. Zufällig kam auch Fräulein Petra da herunter und die beiden wanderten die Kieswege hinab zur Laube hin.

„Ja, sehen Sie, Fräulein Petra, es thut mir ja schrecklich leid — es war zu dumm von mir, daß ich mich nicht beherrschen konnte — aber der Kerl —!"

„Denken Sie nicht daran, Herr Högh, ich versichere Sie, es war ordentlich wohlthuend, daß er endlich mal eins drauf bekam, der eingebildete Antoni; er ist ein abscheulicher Mensch und sich so schrecklich wichtig —"

„Ja, das ist er — ein Oberschwätzer! Ach, Fräulein Petra, Sie verzeihen mir also?"

Er erfaßte ihre Hand und sah ihr bittend in die Augen. Sie schlug sie nieder, und langsam zog er sie zu sich heran, näher und näher, bis er ihr endlich einen sanften Kuß auf die weiche Backe drückte.

„Herr Högh! Herr Högh!“ rief es plötzlich vom Hause her.

„Ach, zum Kuckuck! — Ja, hier bin ich!“

Es war der Pastor, der ihn bat, zu kommen und ihnen etwas vorzusingen.

„Ich? — Ich kann wirklich nichts!“

„Ach ja, thun Sie's!“ flüsterte Petra hinter ihm.

„Ja, ja, — dann werde ich's thun!“

Im Zimmer machte man Platz für ihn und setzte sich in einem großen Kreise ums Klavier her. Er klimperte etwas, schlug einige schwache Accorde an und setzte dann mit leidenschaftlicher Stimme ein:

Blondlockiges Mädchen,
Es schaute dein Aug'
Noch mit staunenden Blicken
Doch schüchtern auf
Nach der Liebe sel'gem Entzücken.

Was du früher nicht kanntest
Kaum ahntest zuvor,
Das wird sich ergießen
Durch weitoffnes Thor,
Wenn der Augen Schleier zerrissen.

Die Welt da draußen:
Zu Lebens Genuß
Im Glanze der Sonne
Erweckt sie ein Kuß,
Eines Augenblicks selige Wonne.

Laß Schüchternheit fahren
Und Zweifels Scheu!
Das Aug' nur erhebe
Zur Lenzsonne frei,
Den Saft trink aus voller Rebe!

Die Tage vergehen,
So bleich und so schwer

Senkt Herbstluft sich nieder,
Die Rebe ist leer,
Und Liebe nimmer kehrt wieder!

Er lehnte den Kopf zurück, während er die Finger noch über die Tasten gleiten ließ. Es war ihm wunderbar beklommen ums Herz, so voll, so übervoll von heißem Sehnen, und so ging er plötzlich über zu einer schweren, prachtvoll schwellenden Melodie:

Füll mir den Becher zum Rande,
Gib mir vom kostbarsten Wein,
Träume, daß damit du heute
Weihtest dein Glück dir ein!

Träum', um des Lebens Taufe
Bäte dein Ritter dich heut;
Verkläre des Bechers Gefunkel
Mir mit der Hoffnung Freud'!

Glühenden Abendrots Leuchten
Spielt auf des Bechers Rand,
Ich trink' auf ein Wiedersehen
In der Träume Zauberland!

Rasch erhob er sich, und von allen Seiten brach ein Beifallssturm los. Der Pastor hätte ihn fast umarmt: „Aber Sie haben ja eine prächtige Stimme! So, nun noch ein gutes warmes Glas, das haben Sie sich ehrlich verdient!"

„Ihr Wohl, Herr Högh! Ihr Wohl! Ihr Wohl!"

Der Doktor erhob auch sein Glas gegen ihn und lächelte: „Zum Wohle, junger Freund! Und nun passen Sie auch auf, daß Sie Ihre Stimme nicht mit Ihren Freilicht-Ideen ruinieren!"

Jan Högh fragte ziemlich barsch, was er damit meine, und unter Scherz und Lachen lieferte der Doktor der Gesellschaft eine Beschreibung von Jan Höghs Freilicht-

malerei, wie der Maler bei Wind und Wetter draußen sitze und seine Bilder durch dick und dünn male. Fertig mußten sie da draußen werden, denn wie in guten alten Tagen, das was man draußen studiert, zu Hause zu malen, das wäre ja ein Verbrechen gegen die Majestät der Kunst!

Jan Högh stand am Klavier und hörte des Doktors Worte, sowie das Lachen der andern wie durch einen Schleier halbklaren Bewußtseins. Er faßte es nicht scherzhaft-gutmütig auf, ihm schienen die Worte wie Hohn und das Gelächter herausfordernd, und in ihm stieg ein Zorn auf, eine lange verhaltene Wut gegen den Doktor. Er trank mehr von dem heißen Toddy und sah sich um: da saßen alle diese dummen Menschen und krümmten sich in ihrem idiotischen Lachen und der Doktor fuhr fort: „Man muß ja gestehen, es ist hübsch! Diese Leute können in Wahrheit sagen, daß sie Leib und Leben für die Kunst opfern! Besonders in der Winterszeit!"

Mit einem Schritt stand Jan Högh vor ihm mit glühenden Wangen, seine Augen schossen Blitze und die eine Hand klammerte sich so fest um die Stuhllehne, daß die weißen Knöchel sichtbar wurden: „Ich finde es schändlich von Ihnen, Herr Doktor, so zu reden!"

Und mit glühender Begeisterung ließ er sich nun über die junge Kunst aus. Es stürzte heraus wie ein Wasserfall, heftiger und heftiger wurde er vor Aerger, während er mit den Armen umherschlug und die Stimme erhob, als er zum Schluß sagte: „Aber weil wir nicht nach euren alten, verschrumpften und verlegenen Kochbüchern malen, weil wir fortschreiten und euch zeigen, daß wir ohne eure alten Rezepte fertig werden können, — weil wir jung sind, ja, gerade darin liegt es, weil wir jung sind, darum seid ihr gegen uns, — und da greift ihr denn zu den elendesten Waffen der Ohnmacht, höhnt und beschimpft uns da, wo wir uns nicht verteidigen können, vor den

Unwissenden und Unkundigen. Aber wir treffen uns wohl einmal wieder, und da werde ich Sie auf die Kniee niederzwingen vor unsrer jungen mutigen Kunst, warten Sie nur —"

Es war totenstille im Zimmer geworden und plötzlich wurde es ihm klar, daß er sich ja lächerlich machte. Er hörte seine Worte wie aus weiter Ferne, legte die Hand über die Augen und stand einen Augenblick ruhig da. Dann wandte er sich rasch zum Pastor: „Leben Sie wohl, Herr Pastor, und schönen Dank! — Ich muß jetzt fort; die Sonne scheint, und ich darf die kostbare Zeit nicht verstreichen lassen. Adieu, Frau Pastorin! Adieu, meine Damen und Herren!"

Er kam erst zu sich, als er sich draußen im Garten befand, und es klangen ihm noch einige liebenswürdige Worte des Pastors und ein mahnendes „ruhig, ruhig!" des Amtsrichters im Ohr nach. Er lief hin und her — hatte wohl den rechten Weg verfehlt — und stand endlich wieder vor der geschlossenen Verandathür.

Von drinnen hörte er stürmisches Gelächter.

Ob er zuspringen sollte, die Scheiben mit seinen geballten Fäusten zerschlagen und ihnen entgegenschreien, daß er ein Künstler war, hoch, himmelhoch über ihnen allen stehend! Ha, sie sollten nur kommen, sich nur mit einem Wort an ihn heranwagen!

Da stand er und sah wildtrotzig zum Fenster hinein. Und plötzlich kam es wie eine stille, tiefe Wärme über ihn: „Künstler!"

Und er fühlte es wie eine Herrlichkeit, wie eine Macht, die er nie vorher empfunden hatte, daß er als Künstler einer ganzen Alltagswelt gegenüber stand. Er hatte eine Schlacht geschlagen nicht nur für sich selbst, sondern für die Kunst und für seine Kameraden. Es lag ein neues, stärkendes Solidaritätsgefühl darin; die Kameraden, um

die er sich so wenig gekümmert hatte, standen jetzt plötzlich seinem Herzen so nahe.

Mit ruhigen, festen Schritten ging er der Gartenpforte zu und merkte nicht, daß er die entgegengesetzte Richtung eingeschlagen hatte, bis er vor der Laube stand.

Da hörte er einen wunderbaren Laut — wie unterdrücktes Lachen.

„Ach, was kümmert mich die rundliche Pastorentochter! Ich trage weit besseres Verlangen.“

Aber das war ja kein Lachen — — — er näherte sich dem Eingange — das war ja —

Sunniva!

„Du hier, liebes Kind? Was gibt's, Sunniva, du weinst?“

Er kniete vor der Bank, auf der sie saß, nieder und suchte ihr die Hände vom Gesicht wegzuziehen, während sie mit den Thränen kämpfte.

„Aber sag mir, was ist's denn? Vielleicht kann ich dir helfen! Ich habe dich ja den ganzen Tag nicht gesehen, du süße kleine Freundin, und kann dich doch gar nicht entbehren. Weißt du, es war nur deinetwegen, daß ich hierher nachkam, ich konnte ja nicht ohne dich malen. Nein, nein, was ist's denn mit dir? Bist du ganz toll, kleine Sunniva?“

Jetzt nahmen ihre Thränen überhand; er faßte sie zart um die Schulter und drückte ihr Köpfchen an sich. So ließ er sie ruhig fortweinen, während er sanft über ihr Haar strich.

„Wir beide sind ja doch gute Freunde, Sunniva, und niemand soll dir etwas zuleide thun.“

Er saß still und sah in die Abendsonne; ein friedlich mildes Gefühl kam über ihn nach der eben überstandenen Gemütsbewegung, indem Sunnivas Köpfchen an seiner Brust lag; er fühlte, wie sie in seinen Armen zitterte, während ihre Thränen allmählich versiegten, und langsam

strich er über ihr goldiges Haar. Unbewußt wiegte er sie in seinem Arm, ganz leise, wie nach einer fernen Melodie.

„Ich möchte dir so gerne helfen, Sunniva, dich auf meinen Armen weit forttragen von allem hier! Und du sollst mein kleines Elfenkind sein, das mir helfen muß und mich anlächelt! Deshalb mußte ich kommen und dich holen. Aber dann — dann kam so viel Störendes, siehst du —"

Mit rascher Bewegung hob sie den Kopf und sah mit schimmernden, thränenfeuchten Augen zu ihm auf. Es lag eine glimmende Glut darin, die er nie vorher gesehen hatte: „Ist es wahr? Wolltest du mich holen?"

Und nun erzählte er ihr, wie er den letzten Abend auf Fruskjaeret gestanden und sich nach ihr gesehnt habe. Eine dicke helle Locke war über ihre Stirn gefallen und beschattete die Augen, die zu ihm aufsahen. Sein Kopf sank allmählich nieder, während er sprach, und so küßte er sie auf die Stirn.

Sie wand sich leise aus seinen Armen und saß hochaufgerichtet neben ihm.

„Nein, Malermeister, das mußt du nicht thun!"

„Warum nicht, Sunniva?"

Sie schlug die Augen nieder und sagte ernsthaft: „Ich werde dann so merkwürdig bange vor dir, gerade wie damals vor dem Finnenweibe!"

Dann schmiegte sie sich wieder dicht an ihn und fuhr eifrig fort: „Und weißt du, ich hörte heute morgen, wie der Pastor Vater erzählte, daß sie, das Finnenweib, gestern bei ihm gewesen sei, und denk nur, es soll meiner Mutter Schwester sein, die Arme, sie sei umhergewandert und habe so lange nach mir gesucht, aber sicherlich sei sie nicht ganz vernünftig, meint der Pastor!"

Er stand auf: „Komm, Sunniva, wir wollen auf

dem Wege weiter sprechen. Geh und hole deinen Hut, dann gehst du mit mir und dann wollen wir hinausrudern und malen!"

„Ja, — aber —"

„Nun, was denn?"

Sie hatte das Taschentuch herausgezogen und trocknete ihre Augen. „War es wirklich nur, um mich zu holen, daß du herkamst?"

„Ja, nur deshalb, Sunniva. Komm, nun beeile dich. Ich werde unten am Wege auf dich warten."

„Ja," sagte sie zögernd, „aber dann mußt du mir etwas versprechen!"

„Alles, was du willst!"

„Du mußt Vater um Verzeihung bitten für alles das Häßliche, was du ihm gesagt hast."

„Ach, Sunniva, das verstehst du nicht."

„O ja, ich verstehe wohl! Sieh, und wenn du so über Kunst und Malerei sprichst, dann scheint es mir, daß du recht hast, oft viel mehr recht als Vater. Aber, weißt du, du merktest gar nicht, daß Vater nur Scherz machte, du warst so schrecklich — so —"

„Was war ich?"

„So schrecklich hitzig! Und da sagtest du Vater so viel Unartiges!"

„Ja, ja," sagte er nachdenklich, „das that ich gewiß! Aber wenn ich deinen Vater morgen um Verzeihung bitte —"

„So wird er dich noch lieber haben als vorher!"

„Ja, ich verspreche dir's, Sunniva! Nun komm!"

Sie ging, wandte sich aber wieder um und rief: „Du bist doch ein lieber Malermeister!"

Vorsichtig lief sie ins Haus und in den Flur. Als sie eben den Mantel umgethan hatte, kam Petra.

„Aber Liebste, wohin willst du?"

„Stille, laß es nur keinen Aufstand geben! Ich gehe nur mit Herrn Högh nach Hause zurück und komme mor-

gen früh wieder. Sag es Vater, damit er weiß, wo ich stecke."

„Nach Hause? Mit — — —? Aber, Liebste, wie sieht das aus! Das kann ja unmöglich angehen!"

„Nicht angehen?" — Sunniva knöpfte ihren letzten Mantelknopf mit äußerst überlegener Miene zu.

„Nein, in deinem Falle ginge es gewiß nicht an; aber mich kann er nicht entbehren! Adieu so lange!"

Die Höhe lag im Schatten vor ihnen und Jan Högh und Sunniva gingen rasch hinüber. Sie schwatzte eifrig und erzählte von dem Finnenweibe, das beim Pastor gewesen war, und von sich selbst, wie betrübt sie den ganzen Tag gewesen sei, denn sie habe nicht begreifen können, weshalb er gar nicht mit ihr spreche, sie nicht einmal ansehe!

„Und denk nur, wie dumm ich bin, ich glaubte, du wolleſt gar nichts mehr von mir wissen!"

Jan Högh lächelte halb geistesabwesend, ohne zu antworten, nur erfaßte er ab und zu ihre Hand und hielt sie eine Weile in der seinen.

Die letzte Biegung des Abhanges war gekommen und sie gingen nun eilig zur Bucht hinüber, die unten zwischen den Birken glänzte.

„Du bist so ernst, Malermeister?"

„Ja, sieh, Sunniva, mir sind heute abend die Augen über so vielerlei aufgegangen. Ich gestehe, daß es schlimm von mir war, deinem Vater alle diese unhöflichen Sachen zu sagen, und ich werde ihn auch um Verzeihung dafür bitten. Aber auf der andern Seite habe ich doch auch so vieles gesagt, was gut und richtig war!"

„Ach, meinst du denn, es nütze etwas, über derartige Dinge mit dem Untervogt und all den andern zu reden?"

„Nein, aber meiner selbst wegen."

„Das begreife ich nicht."

„Ach nein, das kannst du auch wohl nicht. Aber

siehst du, ich wußte eigentlich selbst nicht recht, was für eine große und herrliche Sache es ist, Künstler zu sein, ehe alles dieses aus mir herausplatzte."

„Ja, aber du konntest es doch nicht sagen, ohne daß du es wußtest!"

„So geht mir's oft; ich überlege oft gar nicht, ehe ich rede. Da kommt es dann gleichsam von selbst; blitzschnell fährt es mir durch den Kopf, oft schneller, als ich Worte dafür finden kann."

„Aber hast du denn nie vorher an all das gedacht, was du heute abend sagtest?"

„Ja doch — natürlich! Aber nie vorher habe ich es so empfunden, empfunden, daß ich mein Leben für meine Kunst hingeben könnte, Leib und Blut, und das muß man auch können, wenn es etwas Rechtes damit werden soll! — Ach Sunniva, komm, laß uns eilen! Ich sehne mich nach Fruskjaeret, sehne mich danach, mein schönes Bild wiederzusehen und fertig zu machen! Ich könnte jetzt meine Pulsader öffnen und meinen Pinsel in das warme rote Blut tauchen, daß ich es in dem Bilde wiederfände, mich selbst darin wiederfände, alles das, was ich denke und glaube, ah — so daß das Blut in allen Farben und allen Linien klopfte! — Komm, komm, laß uns laufen!"

In wildem Lauf sprangen sie den Abhang hinunter, Hand in Hand. Sie liefen und lachten und es war unmöglich, einzuhalten, ehe sie ganz ermattet und außer Atem jedes auf eine Bank vor der Veranda im Doktorgarten niedersanken.

Sie saßen und stöhnten, ohne sprechen zu können, als sich eine Thürspalte öffnete und Jungfer Gundestads erschreckte Stimme rief: „Um des Himmels willen, was gibt's denn?"

„Guten Abend, Jungfer Gundestad, wir sind's!"

Jungfer Gundestad öffnete die Thür ganz und da stand die kleine, magere Jungfer im tiefsten Negligee, in

Nachtjacke und weißer Mütze, vor Verlegenheit schreiend! Rasch wurde die Thür wieder zugeworfen.

„Aber, liebe, gute Jungfer Gundestad, ich will Sie ja gar nicht ansehen! So hören Sie doch, könnten wir nicht ein ganz, ganz klein wenig zu essen bekommen? Wir haben uns fast zu nichte gelaufen und wollen dann noch hinaus und arbeiten!"

„Gern, gern, aber da müssen Sie warten, bis ich mich etwas anständig gemacht habe," erklang Jungfer Gundestads milder gewordene Stimme. „Und nicht die Leute in Angst bringen mit solcher Eile mitten in der Nacht!"

Gleich darauf kam sie im Morgenrock und vollster Anständigkeit und schalt und fragte und bekam Antwort, während sie ein Tischtuch auf den Verandatisch legte.

„Im Augenblick kocht das Wasser, da werde ich Kaffee machen."

„Kaffee! Ach, Sie sind doch die herrlichste Jungfer Gundestad auf der ganzen Welt!" rief Jan Högh und schlug begeistert den Arm um die Taille der alten Dame.

„Ach, Kaffee, Kaffee!" Er schnalzte mit der Zunge und fühlte sich sehr aufgelegt für eine Tasse starken schwarzen Kaffee! „Man bekommt so viel Süßigkeiten und Schnökerei in so einer Gesellschaft!"

Dampfend heiß erschien der Kaffee — ah, der Duft allein war erquickend! — begleitet von Jungfer Gundestads leckersten Butterbroten. Beide ließen es sich so gut schmecken, daß Jungfer Gundestad meinte, es sehe aus, als hätten sie mehrere Tage gefastet.

Endlich waren sie befriedigt und Jan Högh lehnte sich mit einer von des Doktors Zigarren behaglich im Triumphstuhl zurück.

„Ach, es ist doch schön, wieder daheim zu sein!"

Sunniva sprang auf. „So wollen wir nun aufbrechen?"

„Wart noch ein bißchen, Sunniva, und laß uns noch ein wenig ausruhen.“

So saßen sie und schwatzten mit Jungfer Gundestad. Jan Högh versank in Gedanken, aber plötzlich sprang er auf und warf die Zigarre heftig von sich: „Komm, Sunniva, nun laß uns rasch fort!“

Er suchte seine Malgeräte zusammen und bald saßen sie im Boot.

„Ach wie herrlich, daß wir wieder herauskommen!“

„Ja—a,“ antwortete Jan Högh, „wenn nur das Wetter sich hält.“

„Wie lange habe ich mich hierauf gefreut! Ich fing schon beinahe an zu glauben, daß wir niemals wieder zusammen hier heraus kämen! Und nun ist es wirklich so! Bist du nicht auch schrecklich froh, Malermeister?“

„Ja, Sunniva!“

Er saß im Boot und sah ernst vor sich hin. Sie hatten die Bucht verlassen und glitten nun über den Fjord hin.

„Du hast wohl niemals im Sommer hier gebadet?“ fragte er plötzlich. „In der See, meine ich?“

„Nein, Vater sagt, ich dürfe es nicht, meiner Brust wegen. Wie kommst du darauf?“

„Ach,“ sagte er gedehnt, „ich entsinne mich, daß ich einmal, als ich noch klein war, mit meinem Vater den Weg zum Badehause ging; es war ein langer, langer Weg dahin, und als wir so aus der Ferne das Wasser sahen, in das wir hinein sollten, da überfiel mich ein eigentümliches Grauen, fast wie ein Schmerz hier unterhalb der Brust. Ich war nicht im geringsten bange vor dem Wasser, im Gegenteil, aber es war ein so wunderbares Gefühl, — so auf das Wasser zu sehen —“

„Aber nein, Malermeister, du bist doch das Wunderlichste, was ich je gesehen habe! Wie in aller Welt kommst du jetzt auf solche Gedanken?“

„Es war mir, als ob ich dasselbe Gefühl wieder verspürte."

Sunniva lachte laut auf: „Aber du willst doch jetzt nicht ins Wasser gehen!"

„Ins Wasser? — O, so bestimmt weiß ich das noch nicht!"

„Dann verschwinde ich jedenfalls mit dem Boote."

„Ach, du kannst ganz ruhig sein," brach er rasch ab und lachte. Er sprang voraus, um den Stoß entgegenzunehmen, wenn sie an der Schere anliefen. Eiligst richtete er dann die Staffelei auf und brachte alles in Ordnung.

Er biß die Zähne aufeinander und wollte nichts denken, — nur arbeiten, arbeiten! Indem er sein Bild betrachtete, merkte er, daß die gestrigen Gedanken sich wieder bei ihm einschleichen wollten, aber er malte drauf los und erzählte Sunniva, wie dumm er sich gestern betragen habe.

Nach kaum einer Stunde legte er den Pinsel beiseite.

„Wir müssen wohl jetzt wieder zurückfahren, ich merke, daß ich doch müde bin."

„Jetzt schon?"

„Ja, ich bin nicht recht aufgelegt."

„Aufgelegt? Du warst doch eben so —"

„Ach ja, aber ich bin wirklich müde."

Ziemlich schweigsam ruderten sie heimwärts und schlichen leise ins Haus. Plötzlich, nachdem er Sunniva schon gute Nacht gesagt hatte, wandte Jan Högh sich um und flüsterte, wie in plötzlicher warmer Eingebung: „Und Dank, Dank, kleine Sunniva, für diesen Abend!"

„Gute Nacht!"

— — — — — — — — — — — —

Lautlos vergingen die Nachtstunden, die hell und glänzend über den beiden frisch geteerten Booten draußen

bei Mandskjaeret und Swartnaespynten lagen, und in tausendfachem Plätschern spielte das Wasser um das verlassene Fruskjaeret, wo der verschlossene Staffeleikasten mit den Steinen drauf einsam auf dem Hügel stand.

Dieses Mal waren sie nur ihrer zweie; Peter Martin war mit der Leiche seines Weibes in Kirkevaagen, morgen sollte sie durch Pastor Kjaer beerdigt werden.

Hans Joelsen saß eben in Ueberlegung, ob es nicht bald Zeit sei für das Touristenschiff, ob er nicht lieber jetzt die Angelschnur aufziehe und noch ein wenig warte?

Ja, da zog Esajas Ismael die seine in die Höhe, da mußte es Hans Joelsen auch thun, denn in diesen Tagen, wo Peter Martin seiner Frau wegen fehlte, teilten sie sich in die Einkünfte.

Aber was bedeutete das? Hans Joelsen ließ vor Verwunderung die Schnur halb aufgezogen: da kam ja das Doktorboot mit dem fremden Manne ganz allein angefahren! Esajas Ismael hielt auch vor Staunen inne.

Das Doktorboot landete bei Fruskjaeret und der Fremde benahm sich entschieden sonderbar, denn er setzte sich auf die Kiste nieder, schlug beide Hände vors Gesicht und blieb eine ganze Weile sitzen. Dann erhob er sich und holte die Stangen hervor. Das war doch wahrhaftig wunderlich anzusehen! Da stand der Mann und focht mit den Armen in der Luft herum, als ob er plötzlich im dichtesten Schlachtengewühl stände!

Hans Joelsen legte die Ruder aus und fuhr vorsichtig von hinterrücks auf Fruskjaeret zu. Als er näher kam, stand der Fremde wieder ruhig und betrachtete die Tafel vor sich. Plötzlich erhob er das breite Messer, das er in der Hand hatte, und schnitt die ganze Pracht mitten entzwei, kreuz und quer, so daß die Fetzen herumflogen. Dann warf er alles in die See, packte die Stangen wieder zusammen und ruderte zurück, so rasch, daß der Schaum um den Kiel des Bootes stand.

Hatte man je so etwas gesehen!

Esajas Ismael war auch nach Fruskjaeret herübergekommen.

Man sollte doch wirklich meinen, er sei wahnsinnig!

— — — — — — — — — — — —

Am nächsten Morgen ging Sunniva unten in der Wohnstube umher, sang leise vor sich hin und öffnete alle Fenster, um den warmen Tag einzulassen, indes Jungfer Gundestad den Frühstückstisch im Eßzimmer deckte.

„Du kommst zu spät nach der Pfarre," rief sie von drinnen, „dort wird frühzeitig zu Mittag gegessen!"

„Ja, aber ich hätte eigentlich Lust, überhaupt zu Hause zu bleiben. Es ist dieses Mal so abscheulich da!"

„Bewahre Gott, Kind, was schwatzest du da! Du solltest dankbar sein, daß du die Erlaubnis und Gelegenheit hast, dahin zu kommen."

Jungfer Gundestad erschien in der Thür und drohte mit dem Finger.

„Pah, bei dir ist's viel, viel behaglicher, du liebe, süße Tante Gundelchen!"

Damit schlang sie plötzlich die Arme um Jungfer Gundestads Hals und schmiegte sich an sie.

„Ei, ei, Kindchen, du bist zu heftig!" — Jungfer Gundestad zupfte an ihren zerdrückten Spitzen, während Sunniva umhertanzte und lachte.

In dem Moment trat Jan Högh ein.

„Guten Morgen, Herr Malermeister. Weißt du, daß die Uhr auf Elfe geht?"

Er sah müde und finster aus.

„Und mich hast du auch zugleich aufgehalten, so daß ich zu spät nach der Pfarre komme!"

„Ich gehe mit dir hinüber."

„Nein, willst du das wirklich? Du bist doch der beste Malermeister von der Welt!"

„Ich muß hin, um deinen Vater dort zu treffen.“

„Ach, damit brauchst du doch nicht so zu eilen! Denkst du denn, Vater kümmere sich viel um so etwas?“

„Nein, aber ich muß ihm Adieu sagen. Ich reise heute abend.“

„Du rei—sest? Wohin?“

„Nach Hause.“

Sie sah ihn mit höchstem Erstaunen an. „Aber — aber du bist ja noch gar nicht fertig mit — mit dem Bilde! Ach, du willst mich nur necken!“

„Nein, nein, Sunniva, ich reise heute abend. Mit dem Bilde, das ist ja einerlei.“

Er ging nervös auf und nieder, während er sprach. „Es ist alles Thorheit, Unsinn! Ich kann nur nicht begreifen, warum ich so lange hier geblieben bin!“

„Aber — gestern abend —“

„Ja, gewiß, ja! Gestern abend — gestern abend! Das ist gerade das Dumme! Da bin ich, weiß Gott, so lange hier gewesen, habe so lange gesalbadert, bis ich mir selbst einbildete, daß es Ernst sei, all dieses Geschwätz und die Feierlichkeit! Die Sache ist einfach die: das Bild da draußen läßt sich nicht malen. Jedenfalls ist es nicht all der Mühe wert, die ich mir drum gemacht habe. Nicht einmal interessant ist's! Viel zu wenig Farben, viel zu — viel zu leer, flach und arm an Formen — der Teufel hol's!“ —

„Aber du, der doch immer sagte —“

„Sagte, ja! Ich muß laut lachen, wenn ich an alles das denke, was ich hier *gesagt* habe! Unsinn, nichts als Unsinn! Ich begreife jetzt nicht, was für eine Feierlichkeitsduselei es war, die mich beseelte. Aber das kommt daher, daß ihr hier oben alles, auch die lächerlichsten Bagatellen, feierlich behandelt, als ob es das Leben gälte und das — das innerste Gewissen. Ich könnte mich grün und gelb über alles dies ärgern.“

„Bitte, bitte, der Kaffee iſt bereit!“ meldete Jungfer Gundeſtad in der Thür.

Jan Högh ging hinein, aber Sunniva wollte nicht frühſtücken. Sie ging auf die Veranda hinaus, langſam die Treppe hinunter, durch den Garten, hinab in den Birkenhain, langſam, langſam — — —

Da kam jemand den Weg herauf.

„Vater!“ ſchrie ſie, lief ihm entgegen und warf ſich in ſeine Arme, daß er ſtillſtehen mußte, und ehe ſie noch ein Wort gewechſelt hatten, ſtürzte ein leidenſchaftlicher Thränenſtrom hervor, indem ſie ſich feſter und feſter an ihn klammerte.

„Was ſoll denn dies heißen, Kind? Biſt du krank? Was iſt's?“

Mit gewaltſamer Anſtrengung hielt ſie ihre Thränen zurück, trocknete die Augen und ſtammelte: „Nein, Vater, es iſt nichts — es — es iſt nur weil Jan Högh —“

Der Doktor faßte ſie heftig am Arm und fragte mit bebender Stimme: „Jan Högh? Was hat er gethan? Was — was iſt's mit ihm? — Antworte, Kind!“

Sie ſah erſchrocken zu ihm auf, ſchlug aber ſofort wieder die Augen nieder und antwortete zaghaft: „Er will abreiſen.“

Der Doktor ließ ihren Arm fahren: „Weiter nichts!“ und fügte gleich nachher hinzu: „Das war auch ein Grund um zu heulen!“

Sie gingen zuſammen hinab, und nach gedankenvollem Schweigen fuhr der Doktor fort: „Du mußt wirklich dieſe Heftigkeit ablegen, Kind! Wie oft ſoll ich dir das noch ſagen! Glaubſt du denn, daß das einem Mädchen deines Alters gut ſteht? Und daß du geſtern abend aus dem Pfarrhauſe fortliefeſt, ohne mir oder irgend jemand ſonſt ein Wort zu ſagen, das war auch nichts weiter, als dieſe Heftigkeit. Glaube mir, mein Kind, du biſt jetzt zu groß und erwachſen, um dich ſo zu betragen, und auch mich

bringst du dadurch in die größte Verlegenheit. Was sollte ich denn allen diesen fremden Menschen sagen, um dich zu entschuldigen? Denn das kannst du mir glauben, es machte einen sonderbaren Eindruck —"

Sunniva ging mit gesenktem Köpfchen neben ihm her und sah ihn ab und zu mit halbgeöffnetem Munde und großen fragenden Augen an.

„Ja, ja, du weißt wohl, wie ich's meine, — ich kenne dich ja, aber alle die Fremden — und außerdem, es ist doch keine Manier, so zu verschwinden!"

Sunniva blieb im Garten zurück, als der Doktor hineinging.

Jan Högh saß noch am Tische, als der Doktor plötzlich mit einem fast ironischen Lächeln vor ihm stand: „Sie wollen schon abreisen, Herr Högh?"

„Ja — es — ich muß zurück — eigentlich habe ich ja auch nichts hier zu thun."

„Nicht?"

„O nein —" Jan Högh ging in seinen ruhigsten, überlegensten Ton über: „Die Partie da draußen eignet sich nicht dazu, gemalt zu werden."

„Ja so! Nein, nein, das hätte ich mir ja auch denken können, daß dieses nicht gerade Ihr Genre ist."

„Ach, das will ich nicht eben sagen, aber es eignet sich überhaupt nicht."

„Hm!"

Der Tag verging in ziemlich gedrückter Stimmung allerseits. Oben im Fremdenzimmer war Jan Högh mit Packen beschäftigt. Er versuchte zu singen, zu pfeifen, um seine Laune zu bessern, aber es wollte nicht gehen; es lag wie eine Zentnerlast auf ihm, daß er hinuntergehen und sich wegen des gestrigen Abends beim Doktor entschuldigen müsse.

Wozu denn? — Von dem einen war er ja fest überzeugt, daß das, was er gesagt hatte — ausgenommen

gerade die weniger höflichen Worte über den Doktor persönlich — großen Eindruck gemacht habe! Er hatte auch eine halbklare Erinnerung daran, daß er sich sehr vorteilhaft präsentiert hatte, wie er dastand, und daß seine Worte brillant inspiriert gewesen waren.

Was er eigentlich gesagt hatte — ja, das war ihm selbst nicht so recht klar, aber er sah alle die gaffenden Gesichter vor sich! Und er wußte, daß er dem Doktor doch einmal so recht ordentlich Bescheid gesagt hatte, daß dieser ihn nicht so ohne weiteres knechten konnte! Auch für alle die andern war es gut, daß sie einmal einen kleinen Begriff davon bekommen, wie ihr vergötterter Doktor doch keine so unfehlbare Größe war!

Nun, er konnte sich ja vielleicht entschuldigen, — so ganz nebenbei! Und dann reiste er ja gleich hinterher ab!

Er war am offenen Fenster stehen geblieben und sah hinaus. Fern vom Strande her schimmerte Sunnivas helles Kattunkleid. Der Tag war schwül und heiß, und Sunniva ging langsam weiter, bis sie hinter einer Hecke verschwand. Er stand und starrte dahin, wo sie verschwunden war, — wie ein Licht, das erlosch.

Sunniva! Merkwürdig! Wo blieb sie denn da unten?

„Wir wollen sehen, rasch fertig zu werden!"

Er schnürte seine Mäntel in den Plaidriemen ein und zog die Schnallen fest an. So, jetzt war alles fertig. Nun nur noch Hans Joelsen bestellen, der ihn zur nächsten Schiffshaltestelle befördern sollte. Das gab eine gehörige Boottour — mindestens zwei Meilen! Aber er konnte ja bis zum Abend warten, da wurde es jedenfalls kühler.

Er ging die Treppe hinunter. Es war still im Hause, nur aus der Küche hörte man Geräusch. — Hm — je eher daran, je eher davon! Schlimm kann's ja nicht werden.

Er klopfte an die Thür zu des Doktors Zimmer und trat ein.

Der Doktor saß am Arbeitstische.

„Entschuldigen Sie, wenn ich störe, Herr Doktor, — nein, ich danke, es soll nur ein Augenblick sein — ich wollte Sie nur um Verzeihung bitten wegen meiner übereilten, unbedachten Worte von gestern abend."

„Was? Gestern abend?"

„Ja. Sie werden sich wohl entsinnen, Herr Doktor, daß ich etwas — etwas hitzig wurde und Worte fallen ließ, die durchaus unbedacht waren."

„Ach, Sie meinen Ihren plötzlichen Vortrag über die junge Kunst! Lieber Himmel, was denken Sie denn von mir! Wir sind doch alle einmal jung gewesen — weiß nur zu gut, daß Wein und heißes Blut einem gelegentlich zu Kopfe steigen! Nein, Herr Högh, ich dachte doch, Sie kennten mich besser! Sollte ich Ihnen so eine Bagatelle nachtragen?"

„Meine Ausdrücke waren allerdings zu stark."

„Ihre Worte waren, soweit ich mich entsinne, nicht derart, daß man Gewicht darauf legen konnte, lieber junger Freund, wenigstens habe ich nicht daran gedacht."

„Ich danke Ihnen, — aber wegen der anwesenden Fremden —"

„Ach, das Unglück ist zu ertragen, daß Sie vor dieser Gesellschaft etwas über Kunst und derlei Dinge gefaselt haben, — und mir macht auch so ein bißchen Geschwätz nichts aus."

Wie ein erstarrendes Gefühl durchfuhr es Jan Högh. Was glaubte denn der Doktor! Was, was — — —! Mit einem Ruck stand er vor ihm und stieß heraus: „Ich hoffe, Sie verstehen mich nicht falsch! Die Entschuldigung, zu der ich mich verpflichtet fühlte, betrifft lediglich meine vielleicht nicht ganz höflichen Worte gegen Sie persönlich. Was ich gestern abend über meine Kunst sagte, war nicht

Faselei, sondern mein wahrstes Wort, das ich jeden Augenblick wiederholen werde! Wo und wann Sie wünschen!"

Er verbeugte sich und ging.

Schäumend vor Wut lief er zum Strande hinüber; dort traf er Hans Joelsen und bestellte augenblicklich ein Boot. Hans Joelsens Vorstellungen, daß das Schiff kaum vor morgen mittag in Udvigen sein würde, nützten nichts. Nur fort von hier — auf der Stelle!

So ging er wieder ins Haus hinauf, setzte beide Mädchen in Thätigkeit, ließ seine Sachen zum Landungsplatz hinunterbringen und stand gleich darauf wieder vor dem erstaunten Doktor in dessen Zimmer.

„Leben Sie wohl, Herr Doktor! Und nehmen Sie meinen besten Dank für Ihre großartige Gastfreundschaft. Ich — ich werde diese Tage niemals vergessen."

Der Doktor war aufgestanden.

„Aber Sie müssen doch bis heute abend warten! Das Dampfschiff —"

„Danke, nein, ich muß augenblicklich fort. Leben Sie wohl, Herr Doktor!"

Damit streckte er seine Hand aus, aber der Doktor ergriff sie nicht; er stand hochaufgerichtet und ernst da und sah den jungen Mann mit einem forschenden, leicht mißbilligenden Blicke an. Endlich sagte er: „Ich hätte wohl Lust, Ihnen etwas zu sagen, wenn Sie nicht böse auf mich sein wollen!"

Er legte die Hand auf Jan Höghs Schulter und fuhr fort: „Es gibt ein altes lateinisches Sprichwort, das heißt: Suaviter in modo, fortiter in re. Und das bedeutet, daß selbst die kleinste und bescheidenste Arbeit mehr wert ist, als alle heftigen Worte und hitzigen Inspirationen. Leben Sie wohl, mein junger Freund. Sie werden allezeit im Doktorhause willkommen sein!"

Nun war es der Doktor, der ihm die Hand bot, und Jan Högh, der sie nicht annahm.

„Adieu.“ Er verbeugte sich kurz und ging.

Nun zu Jungfer Gundestad! Sie stand in der Küche, wo sie mit aufgestreiften Aermeln Beefsteak klopfte, und war ganz bestürzt.

„Ach ja, man konnte es sich ja wohl denken, daß es Ihnen hier oben nicht gefiel, wo es so still und einsam ist!“

„Doch, liebe gute Jungfer Gundestad, es hat mir ausgezeichnet gefallen. Aber ich muß jetzt fort, sehen Sie, es geht nicht anders. Haben Sie Dank für all Ihre Güte gegen mich.“

„Ach, ach, da gibt's ja nichts zu danken! Am schlimmsten ist's für die kleine Sunniva, die wirklich Freude von dieser Zeit gehabt hat.“

„Sunniva? Wo ist sie?“

„Ach herrjeh! Sie macht gewiß eine Bestellung bei Serine Kroken. Aber zu Mittag kommt sie zurück. Sie reisen doch wohl nicht, ohne dem Kinde adieu gesagt zu haben?“

Er stand ein Weilchen und überlegte. Aber der Doktor — — —

„Nein, leben Sie wohl, Jungfer Gundestad! Und grüßen Sie Sunniva tausendmal von mir. Ich kann nicht warten.“

„Ach lieber Gott, das arme Kind!“

Er stürzte hinaus, ergriff rasch seinen Hut und ging zum Landungsplatz hinüber, wo ihn der Doktor mit Hans Joelsen, der schon parat war, erwartete. Der Doktor that, als wäre nichts geschehen, und nahm freundlich von ihm Abschied; oben an der Treppe stand Jungfer Gundestad mit aufgestreiften Aermeln —

Jan Högh grüßte mit dem Hut und glitt langsam weiter, bis das Boot hinter dem Birkenwald am Strande verschwand.

Er saß auf der hinteren Bank, hörte halb bewußt-

los auf Hans Joelsens Bemerkungen über das Wetter und sah Menschen, Garten und Haus verschwinden, endlich auch die Brücke mit dem grünschlammigen Pfahlwerk. Sie hatten die Bucht verlassen und ruderten nun am Strande entlang, gegen die Oeffnung des Fjords zu. Nach Fruskjaeret wollte er nicht hinüber sehen; seine Augen folgten dem Strande und dem graubraunen Walde oben.

Noch konnte er das Dach des Hauses mit den Ebereschenbäumen sehen, da tauchte plötzlich oben hinter den Bäumen, zwischen den großen grauen Steinen ein helles Kleid auf.

Sunniva!

„Rudere dorthin, Hans Joelsen, ich muß mit Sunniva reden!"

Sie war ein gutes Stück vom Strande entfernt, mußte ihn aber doch erkennen und sich klar machen, daß er jetzt abreisen wollte. Er schwang den Hut zu ihr hinüber, während das Boot sich näherte.

Dann sah er, wie sie sich erhob.

„Sunniva!" rief er.

Sie antwortete nicht, sondern stand wie eine Bildsäule da und sah auf das Boot herunter, das jetzt ganz nahe gekommen war.

„Sunniva! Komm herunter!"

In demselben Augenblick, wo das Boot anstieß und Jan Högh aufstand, um ans Land zu springen, wandte sie sich hastig um und jagte wie ein gehetztes, angeschossenes Wild davon — in wildem Lauf zum Walde hinüber.

Er sprang rasch aus dem Boot und lief hinterher.

„Sunniva! Ich reise ja jetzt ab!"

Als er sich den großen Steinen näherte, wo sie gesessen hatte, richtete sich plötzlich eine Gestalt hinter einem davon auf, unmittelbar vor ihm, so daß er zurückprallte.

Es war das Finnenweib aus Vaagewand.

Sie hielt die Hände auf die Bruſt gedrückt und ziſchte: „Fremder Satan!“

Da fuhr es wie ein plötzlicher Schauder durch ſeinen ganzen Körper, indem er — einen Moment — in ihre blitzenden Augen ſtarrte. Weit oben im Walde ſah er jetzt Sunnivas Kleid verſchwinden.

Er drehte ſich um und ging langſam zum Boote zurück.

„Rudere weiter, Hans Joelſen!“

* * *

Der Abhang nach Kirkevaagen hinunter lag braun und glatt da nach dem letzten Frühlingsſchnee, der nun, in den erſten Tagen des Juli, endlich verſchwunden war.

Unten am Rande des Baches lagen noch ſchmutzige, vereiſte Schneeklumpen, hart wie Stein, und der Bach rauſchte ungeduldig unter ihnen her.

Aber die Zwergbirken ſtanden neuerſtanden mit ihrem zarteſten Laube in dem feuchten Erdboden und ſtreckten ihre verkrüppelten Zweige aus, ſo gut ſie es nach des Winters Laſt und Beſchwerde und jetzt nach dem Frühlingstauen mit Ueberſchwemmung, Schmutz und andern ſchrecklichen Erlebniſſen konnten. Es iſt keine Kleinigkeit, Zwergbirke am Abhang ſein und ſich zu jedem Sommer mit duftendem Grün ſchmücken müſſen, aber es muß ja ſein, und man war auch dieſes Mal wieder mit dem Leben davongekommen, da nützte es nichts mehr, von all den Mühen und Leiden und Kümmerniſſen zu reden; es war ja noch lange hin bis zum Herbſt, und jetzt kam der Sommer mit ſeinem Sonnenſchein!

Halm und Heidekraut ſchoſſen raſch in die Höhe und nicht lange dauerte es, ſo waren auch die Ranunkeln da; am liebſten ſuchten ſie ſich ihr Plätzchen am Ufer des Baches, einige drängten ſich ſogar mitten aus dem Eiſe hervor!

Das war ein wonniger Sonnenschein, jetzt mit verdoppelter Triebkraft — so bei Tage wie bei Nacht — und der letzte Schnee im Juni hatte es im Grunde gerade recht gemacht mit seiner gleichmäßigen Feuchtigkeit, als er wieder schmolz. Kräcklinge und Preißelbeeren blühten zartrosa an den braunen Abhängen — alles war auf dem besten Wege und niemand durfte klagen.

— — — — — — — — — — — —

Mit hastigen Schritten kam ein Mann den steilen, mit Schlangenmoos bewachsenen Weg herauf. Es war naß und schlüpfrig, so daß er oft ausglitt und sich auf den Stock stützen mußte; die Reisetasche hing am Schulterriemen und ungeduldig warf er sie immer wieder auf den Rücken, so oft sie bei seinem gebeugten Gehen nach vorn herüberfiel.

Es war Jan Högh, der Maler.

Seine Wangen glühten und die Augen brannten, während er mit nervöser Hast den steilen Hang hinanschritt. Bei der letzten Biegung, drei Schritte vom Gipfel entfernt, hielt er inne, stemmte den dicken Knopf des Stockes vor die Brust und lehnte sich darüber, atmete tief, und so blieb er lange stehen. — Plötzlich fuhr er zusammen, warf den Kopf zurück und ging rasch vollends die drei Schritte hinauf.

Da lag es wieder vor ihm, das große, gewaltige Bild! Der kühle Luftzug vom Fjord, weit, weit da unten, der über die gleichmäßig ansteigende Heidefläche her kam, schlug ihm entgegen wie ein Willkommgruß nach dem langen Jahre der Abwesenheit.

Ein leichter Wolkenschleier lag vor der Abendsonne, die wie ein Feuerball über den fernen Bergen im Norden stand und sich im Fjord blutigrot wiederspiegelte; die Heide mit Steinen und Renntiermoos lag da wie eine erstarrte Flut von Bronzebraun und Silbergrau,

breit eingerahmt von den kühlen, dunkelblau verschleierten Bergen zu beiden Seiten. Auf den höchsten Gipfeln leuchtete das Eis grünlich-blank und der Schnee schimmernd weiß.

Dazu das beständige Brausen des Flusses hier und der Wasserfälle dort, — reine, klare Linien unter dem Himmel und alle die zart ineinander übergehenden Farben, die sich um den glänzenden Fjord sammelten!

„Gott im Himmel!" flüsterte er.

Unwillkürlich nahm er seinen Hut ab, und der Luftzug spielte in seinem lockigen Haar und kühlte seine heiße Stirne.

Langsam, zögernd senkte er seinen Blick nieder auf den glänzenden Mittelpunkt des Bildes, den hellen Streifen des Fjords, heftete ihn fester und bestimmter darauf, und nun fand er sich wieder zurecht: dort ging die Bucht hinein, hier, unterhalb des dichten Birkenwaldes, lag Fruskjaeret mit seinen flüsternden Wellen — — wie früher, unverändert das ganze Jahr hindurch, das für ihn wie zehn Jahre gewesen war, alles wie früher — oder auch wie etwas Neues, ganz Neues!

Und er selbst so unruhig, beklommen und verwirrt — — — und alles dieses vor ihm in seiner tiefen, stillen Ruhe von Jahr zu Jahr, so in sich selbst zufrieden! Welcher Abgrund lag denn trennend zwischen ihm, der hier nun wieder stand, und diesem allem?

Es war nicht nur der große, luftklare Raum, die Meilenzahl hier von der Höhe bis hinüber zu den Bergen im Norden, was trennte, auch nicht das wunderbare Gefühl, ein ganzes langes Jahr fortgewesen zu sein; im tiefsten Innern seiner Seele wohnten sie, alle die meilenweiten Entfernungen, die seine Sehnsucht zu durchfliegen hatte, all das Gewirr, die Unklarheit und die Hindernisse, durch die er sich hindurcharbeiten mußte bis zum Ziele hin und bis — bis zu sich selbst — zu seinem Herrscher-

thron, seinem erhabenen Sitz über allen Reichen und Landen der Erde!

Jan Högh stand da, und es war ihm mit einemmal wunderbar klar zu Mute. Jetzt tauchte sie sicher und deutlich in ihm auf, die einzige Antwort auf alle die quälenden Fragen, mit denen er im verflossenen Jahre gekämpft hatte und die wie ein schneidender Schmerz in seinem Gemüte lagen, ihn bei Tage jagten und hetzten und nachts seine Träume ausfüllten, die wie eine trotzige Verbitterung, wie ein böses Gewissen für ihn gewesen waren; alles, was ihm früher Freude und lächelndes Spiel deuchte, war verwelkt und verblaßt, alles was groß und herrlich, war in Trümmer gegangen.

Wie war er umhergetappt und -geirrt. Und nun plötzlich lag es vor ihm, so milde und segensreich wahr: alles dieses, was ihn nun endlich hierher zurückgetrieben hatte in unkluger Flucht, war doch zuletzt nur seine ringende tiefe Sehnsucht zurück zu seinem Selbst, so wie es sich hier in der Abendsonne und Stille dieses Bildes wiederspiegelte, zu sich selbst, wie er sich kannte mit seinem ganzen Sein und Wollen.

— — — — — — — — — — — —

Er drückte den Hut fest in die Stirn, griff zum Stocke und ging hinunter.

Ja, es war kein Zweifel, es war Wahrheit, daß hier die erste große Kunstaufgabe vor ihm lag, die es wert war, ihr alle Gaben, alle Kraft und Arbeit zu weihen!

Mit sicherem, frohem Schritt ging er hinüber und grüßte mit Lächeln alle die bekannten Stätten: den Friedhof mit dem kleinen Birkenhain, wo des Doktors Gattin ruhte; das Wäldchen davor, in dem er einst in qualvollen Gedanken sich gewunden und von wo er dann Sunniva und den Doktor gesehen. Jetzt unterschied er deutlich die

Hausdächer, und die Bucht blinkte zwischen dem Birkenlaub hervor; dort tauchte der Garten auf und die Ebereschenbäume — alles, alles!

Er mäßigte seine Schritte.

Wie wird man ihn da unten aufnehmen? Der Doktor? — Mit seinem mißbilligenden Blick. — Und Sunniva? Nein, auf sie konnte er sich verlassen.

Ohne es zu merken, war er ganz in den Garten hineingekommen und bis an die Verandatreppe. Die Thür stand offen; aus dem Zimmer her klang leises Klavierspiel, ein Klimpern ohne Zweck und Ziel.

Die taufeuchte Luft war vom starkwürzigen Levkojenduft erfüllt und die Musik drinnen gestaltete sich allmählich zu einem wiegenden Vorspiel. Jan Högh stand mit der Hand am Treppengeländer und lauschte, als eine Stimme einsetzte:

„Was sang wohl der Vogel in seinem Flug,
Was flüstert des Waldes Gesäusel?
Was malte für Runen der Wolke Zug,
Was wollte der Wellen Gekräusel?
Was war's, das ich dachte, doch nicht verstand,
Was war's, das wie Feuer im Herzen brannt'?
Für Schönheit schlägt mein Herze,
Nach Schönheit steht mein Sinn!" —

Sein eigenes wohlbekanntes Lied vom letzten Jahre her war es und mit Sunnivas vertrauter glühender Stimme gesungen. Und noch einmal erklang es zitternd, wie Gebet, wie Jubel, wie Schmerz.

„Sunniva!" rief er. Die ersterbenden Accorde der Begleitung wurden jäh abgebrochen — einen Augenblick lautlose Stille — dann sprang er die Treppe hinauf und stand lächelnd auf der Schwelle.

„Für Schönheit schlägt mein Herze,
Nach Schönheit steht mein Sinn!"

Niemand war im Zimmer außer — außer der hochgewachsenen bleichen jungen Dame am Klavier, die mit brennenden schwarzen Augen, die Hand fest auf den Busen gedrückt, ihn fast verwirrt anstarrte!

„Guten Tag, Sunniva!“

Er zögerte etwas, ehe er ihr entgegentrat; sie stand ganz regungslos und war so groß und schlank; das reiche goldene Haar trug sie in einen Knoten aufgesteckt — alles war so fremd an ihr, so damenhaft!

Er ging ganz auf sie zu und erfaßte ihre Hand.

„Da hast du mich Landstreicher wieder! Willst du mich noch einmal beherbergen, Sunniva?“

Sie stammelte zwischen Lächeln und Erröten, Erbleichen und wieder Erröten: „Ach, wie du mich erschreckt hast!“

Er versuchte, ungezwungen zu lachen: „Ja, es war dumm von mir, dich so plötzlich anzurufen, aber als ich unsre alte Weise vom letzten Jahre her hörte, — nein, Sunniva, wie schön es ist, dich wiederzusehen! Und wie groß bist du geworden, so erwachsen, die reine Dame! Darf ich denn wieder hier sein?“

„Ach ja, das weißt du doch wohl!“

„Ist dein Vater nicht zu Hause?“

„Doch,“ erwiderte sie und wandte sich hastig um, „ich will ihn rufen.“

Sie ging hinaus, durchs Eßzimmer in des Doktors Stube. Jan Högh sah ihr nach. Wie schlank war ihre Gestalt, das Kleid ganz lang und der Gang so ruhig und beherrscht.

Der Doktor kam mit Sunniva und hieß Jan Högh herzlich willkommen, er war freundlich und milde, aber augenscheinlich gealtert. Dann rief Sunniva nach Jungfer Gundestad, die mit alle ihren Spitzen erschien, ganz überrascht und fast gerührt, so daß sie in ihrer Willkommsrede stecken blieb, weil ihr die Thränen den Hals zuschnürten!

Oben im Gastzimmer begrüßte Jan Högh mit großer

Freude seine alten Freunde, die Rosen, die jetzt in der Knospe waren, den Ofen, das Himmelbett, das breite, prächtige Bett, das ihn auch jetzt wieder so weich und gastfrei aufnahm, todmüde wie er war!

Ach, es war doch gut, wieder da zu sein!

* * *

Schon am nächsten Morgen war Jan Högh nach Fruskjaeret hinausgegangen, nachdem sein Gepäck ihm nachgebracht worden war. Er fuhr jetzt zeitiger aus und blieb länger fort als im letzten Jahre, die Beleuchtung war gut und es galt jetzt, das klare Wetter auszunutzen, solange es anhielt. Sein Fleiß und seine Energie war gewaltig in diesen Nächten.

Daß Sunniva ihn nicht begleitete, war im Grunde das Beste, so verbrachte er seine Zeit da draußen nicht mit Schwatzen, wobei er im letzten Jahre oft die ganze Stimmung zum Malen und alle seine Intentionen verloren hätte.

Aber eine kleine Enttäuschung war es doch gewesen, — und so seltsam! Den ersten Abend hatte er sie nicht einmal aufgefordert, mit ihm zu gehen, — es machte sich nicht recht; sie sagte ihm nur ganz ruhig gute Nacht und ließ ihn allein gehen. Seitdem ward es ihm klar, daß sie vermied, sich wieder auf vertrauten Fuß mit ihm zu stellen, — sowohl hierin, als auch sonst.

Nun, es änderte sich wohl einmal wieder. Sie war ja jetzt erwachsen und solche junge Mädchen haben immer viel Grillen im Kopfe! Außerdem, so etwas muß ja seine Zeit haben und man kann nicht verlangen, daß es sofort wieder dasselbe sein soll nach einem ganzen Jahre. Man bildet sich ja natürlich immer allerlei thörichtes Zeug ein, wenn man weit entfernt ist und sich zurücksehnt und -träumt.

Je mehr Tage vergingen, um so mehr fing aber doch die Veränderung an, Jan Högh zu quälen, die in seinem Verhältnis zu Sunniva und ihrem Vater, ja selbst zu Jungfer Gundestad eingetreten war. Er ertappte sich darauf, daß er mitten in der Arbeit in Grübeleien darüber versank, und dann raffte er sich ärgerlich wieder zusammen; grade diese Zerstreutheit war am schlimmsten für ihn, jetzt, wo es so drauf ankam, sich steif zu halten in seinem Fleiß.

Draußen im Fjord lagen die Fischerboote. Peter Martin, der Arme, war im Winter gestorben und längst lagen zwei andre Boote auf seinem Platz, während Esajas Ismael und Hans Joelsen ihre Plätze noch inne hatten. Die beiden Neuen waren in einer andern Gegend zu Hause, jenseits der Bucht. Ab und zu hatte Jan Högh eine kleine Unterhaltung mit seinen alten Freunden, wenn ihm die Einsamkeit gar zu unerträglich wurde. Hans Joelsen war noch um den Finger zu wickeln, denn er hatte den reichen Fuhrlohn nicht vergessen, den er vor einem Jahr für die Rückfahrt erhalten hatte.

„Damals ja!" sagte der Maler laut zu sich selbst; und dann kam ihm der letzte Tag mit Sunniva und das schwarze Finnenweib oben am Abhang wieder in den Sinn. Er hätte Sunniva schon immer gerne um Aufklärung über diesen Vorgang gebeten, aber auch dazu hatte sie ihm nicht Gelegenheit gegeben. Sie ging blaß und stille im Hause umher wie eine Fremde; es schien, als ob alle Frische und Fröhlichkeit von ihr gewichen wäre; nicht einmal mit ihrem Vater war sie so wie früher, so warm und überströmend liebevoll.

Und daß der Doktor trotz seiner lächelnden Freundlichkeit nicht Jan Höghs Fortgehen im letzten Jahre vergessen hatte, war deutlich genug. Er hüllte sich mit vornehmer Ruhe in seine Toga und ließ sich auf nichts ein außer dem Alltäglichen und gelegentlichen kleinen Scherzen. Gewöhnlich sah er traurig und müde aus.

Selbst Jungfer Gundestad war verschlossen und einsilbig. Es war bei allen eine freundliche Zurückweisung gegen Jan Högh. Er hatte ja natürlich kein Recht auf ihre Vertraulichkeit — natürlich! — aber wunderlich war es doch jetzt, — verdammt langweilig gegen das letzte Jahr.

Wenn er nur an die Abendstunden von damals dachte! Jetzt war gar keine Rede von einer solchen Behaglichkeit.

Nun, es konnte ihm ja einerlei sein, denn jetzt galt es nur die Hauptsache: mit der Arbeit fertig zu werden und sich nicht in unnützen Gedanken und Grübeleien fangen zu lassen.

In solche Träume verlor er sich fast jede Nacht, und allmählich ließ auch der gute Fortgang seiner Arbeit nach. Immer größere Erwartungen nahm er mit hinaus, förmlich eine Spannung, wie alles dieses enden sollte, — es wollte ihm scheinen, als ob die Schwermut, die er über dem Doktorhause liegen sah und fühlte, endlich sogar das Licht aus seiner Malerei da draußen fortnehme.

Dieses Schweigen wurde unerträglich. Er fühlte es wie das immer straffere Anspannen einer Violinsaite, jede Stunde, die verging, spannte den zitternden Faden fester an, und nun war das Instrument scharf gestimmt, — nun mußte er kommen, der erlösende Bogenstrich und ausbrechen in brausendes Spiel.

— — — — — — — — — — — —

An einem drückend heißen Nachmittage saß Jan Högh allein mit Sunniva in der Veranda und faßte den Entschluß, jetzt endlich mit der Frage herauszurücken.

Die Sekunden verstrichen in tiefem Schweigen zwischen ihm und Sunniva, die mit einer Häkelei stumm an der andern Seite des Kaffeetisches saß.

Er betrachtete ihr niedergebeugtes Gesichtchen, das so bleich und reizvoll war, die schmale grade Nase, die langen, nervös zitternden Augenwimpern mit dem dunkelblauen

Schatten drüber und drunter und den zart durch die Haut schimmernden Adern. Ihr Atem ging ruhig, und durch die flordünnen Puffärmel sah man die Bewegung ihrer weichgerundeten Arme und Schultern.

„Sunniva!"

Sie schlug die großen Augen zu ihm auf, die wunderbaren Augen, deren seelenvoller Ausdruck sich mit einemmale brennend über ihr ganzes Gesicht legte, so daß es schien, als sähe man nur die tiefen, schwarzen Augen.

„Du solltest dein Haar wieder aufgelöst tragen."

„Warum?" fragte sie lächelnd und wurde wieder bleich und stumm, indem sie die Augen niederschlug.

„Ja, du würdest mich dann wieder mehr an das letzte Jahr erinnern."

„Ach!"

Sie häkelte weiter. Jan Högh schwieg und ließ den blauen Zigarrenrauch vor sich in die Luft aufsteigen.

„Sunniva!"

„Ja."

„Warum bist du so seltsam gegen mich?"

Sie wurde rot und fragte, ohne aufzusehen: „Wieso?"

„Bist du böse auf mich?"

„O nein."

„Warum nennst du mich denn nie mehr ‚Malermeister?'"

„Ach —"

„Warum thust du überhaupt, als kenntest du mich gar nicht mehr, warum lässest du mich gehen und dich immer ansehen und denken, du seist böse auf mich und wolltest nichts mehr von mir wissen? Warum begleitest du mich abends nicht mehr, wo du doch weißt, daß ich allein da draußen nichts ausrichten kann?"

Sie antwortete nicht, sondern neigte nur den Kopf noch tiefer. Er lehnte sich im Stuhl zurück und fuhr leise, fast finster fort: „Du bist so groß und erwachsen und vornehm

geworden, Sunniva, daß ich kaum wage, mit dir zu sprechen. Aber wenn du mir böse bist, wenn du noch dran denkst, daß ich im letzten Jahr so jäh abreiste, so könntest du es mir doch wenigstens sagen. Dann würde ich dir erzählen, wie sehr ich es bereut habe, wie ich das ganze Jahr nichts andres gethan habe, als bereuen, schrecklich bereuen! Wolltest du mir nur sagen, was zwischen uns steht — zwischen mir und dir und deinem Vater — dürfte ich nur darüber sprechen, so würdest du mich sicher verstehen und mir vergeben, Sunniva! Aber du sagst nichts, lässest mich nur gehen und siehst zu, wie es mich quält —"

Sie sah zu ihm auf mit Augen voller Thränen und sagte mit einem schmerzlichen Ausdruck: „Ich bin dir nicht böse — gar nicht, Malermeister!"

„Aber was ist es denn mit dir, Sunniva? mit euch allen? Ich kann nicht sagen, wie schrecklich es für mich ist. Habe ich etwas Schlimmes gethan? Mir kommt es vor, als werde ich wie ein Verbrecher hier behandelt."

„Nein, nein!" flüsterte sie.

„Liebe, kleine Sunniva," sagte er und legte seine Hand über den Tisch herüber auf ihren Arm, „kannst du nicht wie früher meine gute, kleine Freundin sein und mir erzählen, was du auf dem Herzen hast? Thue es, und du sollst sehen, wir werden dann wieder vergnügt, alle beide!"

Sie kämpfte mit den Thränen, stand rasch auf und ging ins Haus, mit beiden Händen vor dem Gesicht. Jan Högh saß da und hörte ihren raschen Schritt auf der Treppe. Eine Zeitlang blieb er sitzen und trommelte mit den Fingern auf der Tischplatte.

Ein wunderbares Gefühl durchströmte ihn, als würde er von unbekannter Gewalt ihr nachgezogen, ein betäubendes Gefangensein, ein ihr Entgegentreiben; und als ihr Schritt hinter der ins Schloß fallenden Thür verhallte, faßte ihn eine Sekunde lang ein schmerzliches Einsamkeitsgefühl.

Er ſtand auf und trocknete die Stirne. Ganz heiß war er geworden!

Dann ging er in den Garten und weiter hinab zur Brücke, wo er ratlos und müßig ſtehen blieb, bis er plötzlich mit dem Fuß auf die Erde ſtampfte und ausrief: „Nein, jetzt gehe ich direkt zu Jungfer Gundeſtad!“

In der Speiſekammer hinter der Küche traf er ſie. Sie ſaß auf einem hölzernen Stuhl und putzte Silberzeug, klirrende Gabeln und Löffel, die ſie mit Putzſtein und Kork bearbeitete. Mehr als einmal hatte er im letzten Jahre da bei ihr geſeſſen, und ſo trat er mit ſeinem alten, munteren Gruß bei ihr ein und mit einem Ruck, daß Töpfe und Flaſchen auf dem Bort klirrten, ſetzte er ſich auf die Bank.

„Guten Tag, Jungfer Gundeſtad! Wie ſteht's mit der Laune?“

„Ah, Sie ſind's!“

„Ja, ich! Und mit meiner guten Laune iſt's rein aus, Jungfer!“

„Herrjeh, warum denn?“

„Haben Sie bemerkt, daß dieſes das erſte Mal iſt ſeit dem vorigen Jahre, daß ich hier bei Ihnen ſitze, Jungfer Gundeſtad? Sie haben mich ja jetzt ganz verſtoßen — und iſt's da ein Wunder, daß die Laune weg iſt?“

Jungfer Gundeſtad wand ſich unter ſeinem ſchlangenliſtigen Blinzeln, während ſie putzte, daß das Silberzeug kreiſchte unter dem Reiben des Korkes. Aber diesmal ergab er ſich nicht, und als er ihr endlich einen ganzen Bitterkeits- und Schwermutsvortrag hielt über Untreue, Nichtſtandhalten der Freundſchaft und Einſamkeitsqualen, da ertrug ſie es nicht länger.

„Ja, ja, es iſt wahr, es iſt etwas geſchehen, aber eine Freude iſt es nicht, darüber zu ſprechen. Man muß ſein Leid dem allmächtigen Gott anheimſtellen, daß er es zum Beſten wendet!“

„Aber als ich abreiſte, war doch noch alles gut und ſchön, Jungfer Gundeſtad!“

„Ach nein, es hatte wohl damals ſchon angefangen, und, Gott weiß, vielleicht wäre es beſſer geweſen, wenn Sie noch eine Zeitlang hier geblieben wären; es war ſo viel Luſtigkeit und Freude mit Ihnen eingezogen, daß die Schwermut ſich vielleicht nicht ſo feſtgeſetzt hätte.“

„Ja, da müſſen Sie mir alles erzählen, Jungfer Gundeſtad! Vielleicht kann ich auch jetzt noch etwas helfen.“

„Das gebe Gott!“ ſeufzte Jungfer Gundeſtad und hielt bekümmert mit Putzen inne, während ſie ein Weilchen ſtill daſaß und nachdachte.

„Ja, ſehen Sie,“ begann ſie endlich, „Sie erinnern ſich wohl, daß ich einmal etwas von einer Tante Sunnivas ſprach; es war ein Gerücht zu uns gedrungen, daß dieſe unterwegs ſei, um das Kind zu ſuchen. Wir glaubten nicht recht dran, da wir nie Genaueres hörten, bis der Doktor eines Tages — es war an demſelben Tage, wo Sie abgereiſt waren — kam und mir erzählte, daß ſie bei dem Paſtor geweſen ſei, ganz wie wahnſinnig, und gefordert habe, daß man ihr Sunniva ausliefere, und vieles andre, was der Paſtor dem Doktor geſagt hatte. So verging ein Monat im Herbſt und ich glaube nicht, daß der Doktor ſich die Sache ſehr zu Herzen nahm, da weiter nichts darauf folgte. Aber das ſahen wir ja, daß Sunniva von dem Tage an, wo Sie abreiſten, immer ſchwermütiger und ſtiller wurde. Oft ſah ich ihr an, daß ſie geweint hatte. — Ja, man iſt ja oft recht unverſtändig, ſehen Sie, und ſo bildete ich mir ein, daß das Kind Ihnen nachtrauere und ſich nach Ihnen ſehne. Und der Doktor hatte denſelben Gedanken, das merkte ich, denn ab und zu lächelte er und ließ Worte fallen, daß ſo ein kleiner Mädchenkummer ſich wohl bald wieder gebe. Ach, aber bald mußten wir die Sache anders anſehen, das iſt wahr!

„Eines Abends war Sunniva fort. Und während der

Doktor und ich abends saßen und warteten, daß sie heimkommen sollte, wie sie pflegte, wenn sie nach dem Abendessen ausging, wurde es uns klar, daß da etwas nicht richtig sei, ohne daß eins von uns es eigentlich aussprach.

„Eine Zeitlang trösteten wir uns damit, daß sie vielleicht zum Pfarrhofe hinübergegangen wäre, aber im Grunde glaubten wir das natürlich beide nicht. Ich weiß nicht, welcher Gedanke mir am traurigsten war, der an Sunniva selbst oder an den Doktor, dem das ganze Unglück mit der seligen Frau wieder vor der Seele stand.

„Sehen Sie, da war denn die arme geisteskranke Tante eine Zeitlang hier ums Haus geschlichen, ohne daß jemand sie bemerkt hatte, aber sie hatte Sunniva aufgelauert und ihr alles Mögliche vorgeschwatzt. Sie wollte Sunniva mitnehmen nach Enare in Finmarken und sprach dem Kinde den Kopf voll von ihrer seligen Mutter, und daß der Doktor böse und schlecht gegen sie gewesen sei und der eigenen Verwandtschaft ihre Liebe geraubt habe, und noch mehr solches Zeug, das wir nachher aus Sunnivas Munde wieder hörten. Wir bekamen sie wohl zurück, als wir sie auffanden, aber da fing denn dasselbe Elend an, wie mit der seligen Frau; den ganzen Tag mußten wir das Kind im Auge haben, und der Doktor, der Arme, wurde in kurzer Zeit alt. Sie konnte da oft in die wildeste Heftigkeit ausbrechen, so daß wir sie kaum kannten; aber meist ging sie doch stille umher und gab keinen Laut von sich; bleich und kümmerlich wurde sie auch allmählich, ordentlich häßlich und grau! Da schickte der Doktor sie denn etwa um Weihnachten einmal in die Stadt, um zu sehen, ob das hülfe. Und diese Zeit benutzte er, um mit Hilfe des Pastors und des Vogts endlich das arme, alte Finnenmädchen als geisteskrank nach Trondhjem in Sicherheit zu bringen, und da ist sie noch. Aber eines Tages kam Sunniva heim, ganz krank vor Heimweh; sie war aus der Stadt

und von den Leuten, bei denen sie wohnte, geflohen, und es war nicht möglich, sie zurückzubringen. Aber als sie dann eines Tages erfuhr, daß die Tante nach Rotvold gebracht worden war — es war wohl im Januar, denke ich — da wurde es rein toll mit ihr! Ach, ach, ich kann nicht davon sprechen, nicht einmal daran denken mag ich! Die schrecklichsten Dinge sprach sie aus, und das verrückte Menschenkind hatte ihr eine Menge Dummheiten über Religion in den Kopf gesetzt, es war schrecklich anzuhören.

„Endlich lag sie im Fieber da und wir glaubten kaum, daß sie sich wieder von der Krankheit und alle dem Jammer erholen würde, das arme Kind, all dem Jammer an Leib und Seele! Aber, Gott sei Dank, endlich kam sie doch wieder zu sich, und so um den März herum wurde es wieder heller in ihr, und seitdem ist es ja so ziemlich gut mit ihr gewesen, obwohl sie, wie Sie selbst sehen, blaß und mager ist. Aber das, was zurückgeblieben ist, ist schlimmer als alles andre; ich glaube — Gott verzeih mir's, daß ich's ausspreche — aber wahrhaftig, ich glaube, sie haßt ihren eigenen Vater! Scheu und fremd geht sie zwischen uns herum, und wir haben nichts mehr von ihr. Gott helfe dem armen Doktor — und dem Kinde auch!"

Jungfer Gundestad putzte die Nase und weinte und weinte und wiegte sich hin und her, während sie Jan Högh durch ihre Thränen ansah.

„Und ich sehe nicht ein, wie das jemals anders werden soll, ach nein!"

Jan Högh saß erschüttert da und hörte sie an.

„Aber warum hat der Doktor sie nicht einmal hinunter nach Christiania geschickt, wo sie doch Verwandte hat?"

Jungfer Gundestad schüttelte verzweifelt den Kopf.

„Ach du mein Gott, Sie können doch wohl denken, daß er das versucht hat! Aber diese Reise, die früher

Sunnivas größte Freude war, war nun ein Schrecken für sie, so daß schließlich niemand mehr davon sprechen durfte. Sie wurde durch die bloße Erwähnung in einen Weinkrampf versetzt. Nein, nein, nein, ich weiß nicht, wie es werden soll, wenn unser Herrgott nicht hilft!"

„Aber mir scheint, sie sei jetzt ganz ruhig und nichts derart sei mehr zu merken."

„Nein, gottlob, es ist ganz vorüber mit der Heftigkeit und diesen Anfällen; aber so schweigsam und verschlossen ist sie! Es ist ja nun längst vorbei, daß wir uns so um sie ängstigen, wie im Winter; aber sehen Sie doch selbst, wie das Kind verändert ist gegen früher! Es war ordentlich eine Freude, als sie im Frühling wieder etwas zu spielen und zu singen anfing, aber sonst hört man sie auch kaum. Sie liest ja mit dem Doktor wie früher und lernt, aber still und schwermütig ist sie dabei.

„Ach ja," seufzte Jungfer Gundestad zum Beschluß, „wir müssen alles in Gottes Hand stellen."

„Ja, ja, Jungfer Gundestad, das müssen wir," sagte Jan Högh und strich der alten Dame übers Haar. Dann ging er hinaus und unternahm seinen gewöhnlichen langen Spaziergang vor dem Abendessen.

Wie gewöhnlich in der letzten Zeit nahm er seinen Weg am Strande entlang, und als er zurückkam, fand er Besuch im Doktorhause.

Pastor Kjaer und der Amtsrichter hatten das gute Wetter zu dieser Tour über Land benutzt, da der Amtsrichter den Sonntag über in Kirkevaagen geblieben war, um das Dampfschiff zur Stadt zu erwarten.

Jan Högh fand die drei Herren in eifrigem Gespräch über den eigentlichen Zweck von des Amtsrichters Besuch; es war die Frage, ob nicht alle Beamten ein Gesuch um ein kleines Dampfschiff zum Gebrauch bei Gerichtsreisen einreichen sollten, und der Oberlotse, der an der Spitze der Bewegung stand, hatte gedacht, die Sitzungen mög-

lichst in Uebereinstimmung mit dem Gericht angesetzt zu bekommen.

Ob der Doktor sich auch beteiligen wollte? Es war kein Zweifel, daß es sich lohnte bei den teuren Bootfahrten, und dazu alle die Tage, die man überliegen mußte, um bald hier, bald dort auf das Dampfschiff zu warten.

Jan Högh wurde mit überströmender Wärme vom Pastor begrüßt, während der Amtsrichter ihn scharf durch den Kneifer fixierte, indem er sagte: „Gott bewahre mich, mir scheint, Sie haben ordentlich einen Flaum ums Kinn bekommen, seit wir uns zuletzt sahen!"

„Ja," antwortete er munter, „ich habe nur auf des Herrn Amtsrichters Rasiermesser gewartet!"

Der Doktor war ganz aufgelebt und so heiter, wie ihn Jan Högh seit dem vorigen Jahre nicht wieder gesehen hatte. Nach Jungfer Gundestads gutem Abendessen erschien der Burgunder — auch zum erstenmal wieder — die guten Zigarren und die blinkenden Gläser, und damit ganz die Stimmung wie im vorigen Jahre!

„Na, Pastor, du thust es natürlich nicht ohne Toddy — bitte, hier, das Wasser kocht."

„Ach," schnalzte der Amtsrichter nach dem guten, schweren Wein, „Sie sind noch ein Gentleman, Doktor! Mit unserm guten Pastor geht es ja leider abwärts. Ich versichere Sie, gestern abend verlangte er, daß ich Toddy von Aquavit trinken sollte!"

„Sie sind aber wahrlich auch kein Gentleman, lieber Amtsrichter!" ließ des Pastors Stimme sich hinter der Spiritusmaschine vernehmen. „Die Sache ist nämlich die, daß meine Frau gestern so unglücklich war, Aquavit anstatt Whisky in die Karaffe zu gießen, und das bekomme ich nun beständig von ihm zu hören. Es ist möglicherweise die juristische Auffassung von Noblesse. Ach, diese Juristen!"

„Die Verandathür stand offen und der Tabakrauch — der Pastor hatte natürlich seine Pfeife mitgebracht — legte sich wie eine dicke Wolke über das Zimmer und wirbelte um die drei alten Herrn, die in bester, behaglichster Laune mit Gläsern, Flaschen und dem dunkelroten Wein um den Tisch saßen. Jan Högh beteiligte sich wenig an der Unterhaltung, amüsierte sich aber ausgezeichnet, besonders über des Amtsrichters Randglossen, wenn das Gespräch auf die lokalen Verhältnisse und die Leute kam. Mit einem Gefühl warmer Freude betrachtete er den Doktor, der in die allerbeste Stimmung gekommen war und mitlachte und -schwatzte.

Sunniva saß mit Jungfer Gundestad am Fenster und häkelte, indes sie lächelnd der Unterhaltung folgte. Ab und zu nickte Jan Högh in seiner alten munteren Weise zu ihr hinüber, was sie etwas verlegen und errötend beantwortete.

Die Zeit verging und die Flaschen leerten sich, die Laune stieg und der Amtsrichter fing an, Cancan auf dem Teppich zu tanzen nach dem Vorbilde der seligen Mamsell Brom im Kopenhagen.

Jan Högh begann nach der Uhr zu sehen; er hatte einen plötzlichen Entschluß gefaßt, ihm schien, an diesem schönen, fröhlichen Abend sei alles so leicht wieder ins alte Geleis gekommen, und alles erschien wie vor einem Jahre.

„Nun, Sunniva," sagte er aufstehend, „was meinst du? Ist es jetzt nicht Zeit, daß wir beide zu dem ernsten Teile des Festes übergehen? Es ist elf Uhr und der Sonnenschein wartet draußen auf uns."

Sie wurde verwirrt und sah fragend zu ihm auf; aber als die andern Herrn anfingen zu protestieren, daß er jetzt fortlaufen wolle, zog er Sunniva wie selbstverständlich mit in seine Verteidigung hinein, ja, er verdankte es sogar zum Teil ihrem Eifer, daß sie fortkamen, so daß

einfach kein Ausweg für sie blieb, und ehe sie sich recht besann, saß sie schon im Boot und Jan Högh ruderte hinüber.

„Nein, nein," erklärte er, „du bist jetzt solch eine Dame geworden, daß es eine Schande wäre, dich rudern zu lassen! Ich habe ja auch nicht alle Galanterie eingebüßt!"

Anfänglich war es ein etwas gezwungener Ton unter ihnen; Sunniva saß im Boot und häkelte eifrig; aber Jan Högh that, als sei nichts passiert, und redete unbefangen über den Amtsrichter, den Pastor und die Abendunterhaltung und später über Malerei, über das Versehen im vorigen Jahre und tausend andre Dinge, als ob nichts geschehen wäre. Etwas fieberhaft klang es zwar ab und zu und so, als fürchtete er eine Pause.

Aber je später es wurde, um so mehr Ruhe kam über beide, ihn und sie, und er fing an, ernster und langsamer zu sprechen, während er eifrig malte. Sunniva wagte auch allmählich mehr, die Augen aufzuschlagen, und beteiligte sich an der Unterhaltung.

„Ja, ja, es wird schon gehen!" dachte Jan Högh.

Als sie sich endlich zur Rückfahrt rüsteten, beeilte sich Sunniva, die Ruder zu übernehmen, und als sie sich nachher auf dem Korridor trennten, glitt über ihr Gesicht ein Schein von der alten Lustigkeit, vermischt mit einem warmen Strom von heimlicher Dankbarkeit: „Gute Nacht denn, Malermeister!"

Herzlich vergnügt ging Jan Högh die Treppe hinauf und lächelte vor sich hin, trat aber bedächtig und leise auf, als er in seinem Zimmer an der Wand seinem Bette gegenüber ein zweites fand und darin des Amtsrichters bärtiges, fest schlafendes Gesicht.

Es war des Pastors und Amtsrichters Absicht, schon früh am nächsten Morgen zurückzukehren; aber erstens standen beide sehr spät auf, und zum andern versprach der Doktor, sie nach Tisch zu begleiten, so blieben sie.

Des Amtsrichters Dampfschiff ging erst in der Nacht von Kirkevaagen ab, und der Doktor hatte drüben einen Patienten, den er gelegentlich besuchen konnte.

So verbrachten sie den schönen Vormittag in der Veranda, im Garten, am Landungsplatz und am Strande. Der Amtsrichter hatte Sunnivas Arm in den seinen gezogen und ging scherzend und neckend neben ihr, während er, ohne daß sie es ahnte, allerlei aus ihr herauslockte, wofür er Interesse zu haben schien. Später faßte er Jan Högh in derselben Weise; mit dem Arm um seine Schulter führte er ihn ein Stückchen mit sich hinaus und ließ sich von ihm über das tägliche Leben im Doktorhause berichten.

Jan Högh ging freudig auf alle Fragen des Amtsrichters ein; er sprach ja nur zu gern darüber, und der Amtsrichter war doch ein guter Freund des Hauses! Ab und zu wollte ihm die Sache zwar etwas verwunderlich erscheinen — alles das mußte ja der Amtsrichter so gut wissen und kennen! Aber er sprach und erzählte und war seelenvergnügt darüber, daß der Amtsrichter mit ihm übereinstimmte, daß es im Doktorhause gut sein war!

Als das Mittagessen vorüber war, der Kaffee und ein kleines Schläfchen genossen, verabschiedeten sich die beiden Herrn und der Doktor von Sunniva und Jungfer Gundestad, während der Amtsrichter Jan Högh bat, sie ein Stückchen zu begleiten.

„Ich will Ihnen gestehen, mit dem Pastor und dem Doktor wird es zu langweilig den ganzen Weg hinauf!"

Und Jan Högh erfüllte seinen Wunsch.

Ein Endchen voran gingen der Doktor und Pastor, während der Amtsrichter und Jan Högh folgten.

Als sie am Friedhof vorüber waren, stand der Amtsrichter plötzlich still: „Danke, Herr Högh, jetzt will ich Sie nicht länger quälen! Nun müssen Sie heimkehren!"

Der Amtsrichter faßte seine Hand, stand ein Weilchen und sah ihn mit seinen guten, grauen Augen unter den

buschigen Brauen hervor an, hielt seine Hand fest und sagte endlich: „Hören Sie, mein junger Freund, dieses Jahr reisen Sie aber nicht wieder aus dem Doktorhause ab, ohne unsrer kleinen Freundin Sunniva Lebewohl gesagt zu haben! Versprechen Sie mir das?“

„Aber, Herr Amtsrichter — — —“

„Nun, adieu denn! — Heh! Wartet etwas, ihr Schnellläufer da vorne, der Maler will uns jetzt verlassen!“

Jan Högh stand lange und sah hinter den drei Männern her, ehe er umkehrte — zurück zum Doktorhause.

Als er ins Zimmer trat, saß Sunniva am Klavier; sie wandte sich sofort zu ihm um, mitten im Takte aufhörend: „Doch, ich kann es, ich kann es!“

Die Freude leuchtete aus ihren Augen und es fiel ihm auf, daß er zum erstenmal wieder frische Farben auf ihren Wangen sah.

„Nun, was kannst du?“

„Ja, wart nur bis nach dem Abendessen, dann sollst du's zu hören bekommen; jetzt muß ich hinaus zu Jungfer Gundestad.“

Sie ging und er blieb eine Weile still stehen; dann fing er an im Zimmer auf und ab zu gehen.

Wie hübsch war sie mit dem Eigentümlichen, fein Originellen in ihrer Erscheinung, wie ein Traum von Dichtung und Märchen! Ueber ihrem Wesen lag eine reine Poesie ausgegossen! Ganz anders als alle andern.

Nein, so wollte er gewiß nicht wieder von ihr gehen, von der lieben kleinen Sunniva! Natürlich hatte der Doktor dem Amtsrichter von Jan Höghs urplötzlicher Abreise im letzten Jahre erzählt, und die mußte ja dem liebenswürdigen alten Gentleman nichts weniger als nett erscheinen.

Nein, dieses Mal wollte er seine Sache besser machen. Wenn er nur erst wieder so recht vertraulich mit ihr

zusammen sein könnte! Er wollte schon wieder Leben in sie hinein bringen. — — — Kleine Sunniva!

Er wanderte auf und ab, indes Jungfer Gundestad und Sunniva eifrig in der Küche beschäftigt waren, und eine plötzliche Eingebung, die ihm kam, wurde mehr und mehr zu einem festen Entschluß, während er auf dem Teppich den Takt zu seinen Gedanken trat: Sobald der Doktor morgen zurückkam, wollte er ihm seine Meinung sagen, daß Sunniva durchaus einmal reisen müsse!

Als das Abendessen abgeräumt war und Jungfer Gundestad das Brett mit Weingläsern im Wohnzimmer auf den Tisch gestellt hatte, begann Jan Högh: „Was sagtest du, als ich hereinkam? Was kannst du?"

„Ach ja," sagte Sunniva, „das lange vom vorigen Jahre!"

„Welches lange?"

„Das Lied, weißt du, ‚Meine Braut' von dem du behaupteteſt, daß ich es nie lernen und behalten würde!"

Sie setzte sich ans Klavier und begann nach einem langen Vorspiel, während er im Lehnstuhl saß und sie halb von der Seite betrachtete:

„Allnächtlich in süßen Träumen
Hör' ich der Meerfrau Gesang,
Sehnsuchtsvoll schimmert ihr Auge:
Herre, wo weilt ihr so lang?

Stolz auf korallenen Säulen
Ruht eurer Halle Dach,
Blinkendes Gold und Perlen
Schmücken es tausendfach.

Und weit darüber wölbt sich
Das Wasser so blau und klar,
Ueppige Palmen, sie fächeln
Euch Kühlung um Stirne und Haar.

Alle das Sehnen und Wünschen,
Das euer Herze durchglüht,
Wird hier zur Ruhe gesungen
Von des Meeres urewigem Lied.

Auf Schilfe und grünen Binsen
Ist weich euer Lager bereit, —
Nehmt hin als Hochzeitsgabe
Meinen jungen schimmernden Leib!

*

Im langsamen Wechsel der Tage
Wird mir mein Leben zur Qual,
Aus der Erinnerung schwinden
Die Träume allzumal.

Alle hab' ich gefraget,
Wandte zu Gott meinen Blick, —
Nichts kann den Weg mir weisen,
Nichts führt zu ihr mich zurück!

Seltsam zieht's mich zum Meere
Zu der Wellen brausendem Sang,
Hier zwischen Seetang und Steinen
Sitze ich stundenlang.

Und aus des Weltmeeres Wogen
Klingt es mir leise und bang,
Wie Seufzer aus sehnendem Herzen!
Herre, wo weilt ihr so lang?"

Sie erhob sich und trat zu ihm.

„Nun, kann ich es jetzt?"

Er saß in Gedanken versunken, die Hand über die Augen gelegt. Langsam zog er sie weg und sah sie mit einem träumerischen Blick an, indem er leise mit dem Kopfe nickte.

„Ja, Sunniva! Ich danke dir.“

Sie setzte sich und ein Weilchen herrschte lautlose Stille.

„Ich habe dich nicht singen hören, seitdem ich hier bin. Doch, jenen Abend — draußen, vom Garten aus. Aber da hörte ich nicht recht. — Du hast eine herrliche Stimme, sie ist viel stärker geworden, Sunniva, so rund und voll.“

Er saß lange Zeit wie im Traume da, auch Sunniva sprach nicht. Endlich stand er auf.

„Komm, Sunniva, laß uns jetzt hinausrudern.“

Sie saßen fast stumm im Boote und das Schweigen wurde nicht gebrochen bis Sunniva nach langer Zeit, als er längst zu arbeiten angefangen hatte, erschrocken auffuhr: „Aber was machst du denn nur, Malermeister?“

„Es ist unbrauchbar!“ antwortete er ruhig, indem er mit seinem Lappen fast die Hälfte des Bildes auswischte.

„Alles, was ich in der letzten Woche gemacht habe, ist Schmiererei, — so etwas wird einem plötzlich klar; es kommt oft mit einem Blick, da entdeckt man Dinge, die nicht dahin gehören — sieh, so wie hier. — — — Nonsens!“ rief er endlich und ließ das Messer quer durch die ganze Leinwand fahren.

Sunniva schrie auf, aber Jan Högh lächelte: „Morgen fangen wir von neuem an, ganz von Grund auf. — Aber, nein, Kind, sei doch nicht so erschrocken, — es ist ja beinahe als ob ich dich selbst verwundet hätte und nicht die Leinwand hier!“

Sie war kreidebleich geworden und drückte die Hand aufs Herz mit einem verwirrten, erschreckten Ausdruck.

„Ach, Malermeister, es war so schrecklich anzusehen!“

„Wie nervös du doch bist, Sunniva!“ sagte er bekümmert, indem er anfing zusammenzupacken. — „Weißt du, Kind, man muß keine Sache halb machen. Ist sie schlecht geworden, dann lieber alles über den Haufen geworfen und von vorne angefangen.“

„Ach, aber so ein Gemälde ist fast wie etwas Lebendes."

„Das Lebendige drin sitzt hier," antwortete er ernst und strich sich über die Stirne, „und das ist nicht zerstört und soll auch nicht zerstört werden dieses Mal, Sunniva, so wie im letzten Sommer. Du sollst sehen, morgen lebt es wieder auf!"

Sie ruderten heim, aber da es noch früh am Abend war, blieben sie auf der Veranda sitzen. Jungfer Gundestad war schon zu Bett gegangen.

Die Stimmung, die Sunnivas Gesang in Jan Högh wachgerufen hatte, beherrschte ihn noch. Wie wogende Nebel flutete es durch seine Seele mit großen düsteren Bildern, die vorüberzogen ohne doch größer und klarer zu werden.

„Willst du Wein haben, Malermeister?"

„Nein, ich danke dir, jetzt nicht mehr."

Eine Zeitlang saß er schweigend da, dann erhob er sich und ging zum Klavier, wo er Beethovens Sonaten hervorsuchte. Er blätterte drin und versuchte eine nach der andern, bis er endlich die „Pathétique" wählte, — den ersten Satz mit den schwer ausklingenden Accorden. Dann schloß er und kam wieder zu ihr heraus.

„Es gibt etwas, was man den großen Ton in der Kunst nennt — den Kammerton, den jede Kunst fühlt und ahnt, aber den nur die wahre und echte findet und den wenige oder keiner gewagt haben ganz zu erfassen, — weil — weil die Menschen Gott nicht schauen dürfen! Michelangelo, Shakespeare, Beethoven — die haben ihn in die Welt hinaus brausen lassen in ihren vollen, mächtigen Accorden, ihren reichen Harmonieen — König Lear auf der öden Heide — — und siehst du, der Narr zwischen den Beinen des Helden ist eben der Schleier um Shakespeares Haupt, — er darf nicht Gott ins Auge schauen! Auch Dante Alighieri besitzt ihn; aber Beethoven läßt ihn am höchsten erklingen, Beethoven, der große Titan. Ihn zu hören in voller Erhabenheit, das ist, wie in Helios' Wagen

zu fahren — durch das herrliche Septett, die Pathétique und die Kreuzersonate und die Symphonieen! Fort über Meer und Land zu den hohen, einsamen Gipfeln, wo die Wolken sich einem zu Füßen legen und die Reiche und Lande der Erde erbleichen und versinken."

Er stand gegen den Thürrahmen gelehnt und sah hinaus, und es schien, als ob er im Sprechen größer und größer würde. Einen Augenblick hielt er inne, fuhr aber dann mit gedämpfter Stimme fort: „Einer hat ihn ganz und voll erfaßt, aber das war Gott selbst, Christus am Kreuz in der langen Nacht, als er sagte: ‚Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen!'

„Hörst du den Millionenschrei der Menschheit darin — mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen! — die Vergangenheit und die Zukunft vereinen sich darin, Geschlechter erwachen aus der Vergessenheit des Todes und aus dem Traume des Daseins, und der Ruf hebt sich hinaus in die lange Nacht, wie der Strom auf dem Meeresgrunde in bläulichen Wellen nachzittert."

Er hielt wieder inne. Sunniva saß da und sah zu ihm auf, hingerissen, mit halbgeöffnetem Munde und Augen voller Thränen. Als er sich wieder setzte, erfaßte sie in überströmender Bewegung seine Hand mit ihren beiden: „Ach, Malermeister!"

„Ja, siehst du, Sunniva, zuweilen erklingt es so stark in einem, dieses Große, Heilige, und nie habe ich es so beständig und so stark empfunden wie hier oben; denn hier ist ein so mächtiger Wiederhall, ein so gewaltiger Raum und eine Resonanz nur für das Größte und Höchste!

„Lieber Gott, ich glaube gar du weinst, Sunniva?"

„Ach, es ist nichts, — es war nur so schön! Und es ist so lange her, seit ich so etwas hörte!"

„Ich kenne keinen Menschen, der einen so tiefen Blick dafür hat, wie dein Vater, Sunniva."

„Ja, aber — — —"

„Aber? —"

Sunniva wurde dunkelrot.

„In diesem Jahre hat Vater so wenig gesprochen."

Es entstand eine Pause. Jan Högh überkam plötzlich wieder die Erinnerung an alles, und nach einigem Bedenken legte er seine Hand auf die Sunnivas und sagte fast weich und flüsternd: „Jungfer Gundestad hat mir von allem erzählt."

Sunniva beugte sich tiefer über ihre Arbeit.

„Kannst du mir nicht ein wenig Klarheit geben über diese wunderbare Sache, Sunniva?"

Sie schüttelte den Kopf ohne aufzusehen.

„Schon gut," sagte er sanft und ließ ihre Hand los. Nach kurzer Zeit fuhr er in ganz verändertem Tone fort: „Sag mir, wie geht es denn Fräulein Petra Kjaer?"

„Ach, sie ist mit Herrn Moldenhaver verlobt und wird im Herbst heiraten. Jetzt ist sie bei seiner Mutter in Fokfund."

„Du scheinst dich nicht mehr so sehr für sie zu interessieren?"

„Ach nein, sie hat sich Weihnachten hier recht häßlich gegen den Anwalt Bolling benommen!"

„So? In welcher Weise denn?"

„Ach, weißt du, sie kokettierte mit ihm und — —"

Sunniva hatte sich gegen die Wand gelehnt und sah mit geistesabwesendem Blick vor sich hin.

„Worüber denkst du nach, Sunniva?"

„Du, Malermeister," sagte sie endlich langsam und ohne aufzublicken, „es ist besser, nicht davon zu sprechen oder daran zu denken — an alles das vom letzten Winter. Weißt du, es ist mir jetzt, als hätte ich alles nur geträumt! — Aber es war so schrecklich, so schrecklich; ich glaubte so vieles und verstand nichts. Es betraf meist die Mutter

und oft war es mir nachts, als sähe ich sie und hörte sie nach mir rufen."

„Ist es jetzt vorüber, Sunniva, ganz vorüber?"

„Ja, Malermeister." — Sie sah ihn strahlend an. — „Es war so herrlich, daß du kamst!"

„Und nun wollen wir auch wieder gute Freunde sein, Sunniva, wie früher!"

„Ja, ja!"

Den nächsten Mittag kam der Doktor zurück, und nachmittags bei der Zeitungslektüre benutzte Jan Högh entschlossen die Gelegenheit, als er allein mit ihm im Zimmer war: „Werden Sie, Herr Doktor, es sehr übel aufnehmen, wenn ich — wenn ich — mir erlaube, Ihnen einen Vorschlag zu machen — oder besser — — —"

Der Doktor legte die Zeitung von sich: „Nun, was ist's?"

„Ich meine, Sie sollten Sunniva einmal fortschicken, zum Beispiel nach Christiania oder —"

Der Doktor wurde purpurrot und unterbrach ihn mit auffallender Heftigkeit: „Ich kann mich nicht auf die Erörterung eines solchen Vorschlages einlassen, Herr Högh."

Jan Högh stammelte eine verwirrte Entschuldigung und entfernte sich gleich darauf.

Beim Abendessen war der Doktor ziemlich wortkarg und der Abend schlich traurig dahin. Als Jan Högh aufstand und Sunniva mit hinausnehmen wollte, machte der Doktor allerlei Einwendungen, indem er die Nachtkälte und Sunnivas Hals ins Treffen führte, gab aber doch ziemlich rasch Sunnivas energischem Protest nach.

Jan Högh war indes nicht recht aufgelegt und noch nicht weit im Untermalen der Leinwand gekommen, als sie schon wieder heimwärts ruderten.

* * *

Eine Woche voll des schönsten Sonnenscheins war vergangen und das Verhältnis zwischen Jan Högh und Sunniva schien wieder ganz das alte zu sein. Sie sangen zusammen und streiften umher über Berg und Thal, und nachts ging's mit der Arbeit wie früher.

Heute waren sie nach der steilen Klippeninsel innerhalb des Fjords gefahren. Hans Joelsen hatte gemeldet, daß sich zwei Seeadler da draußen aufhielten, und Jan Höghs Sinn stand nach den königlichen Vögeln.

Sie arbeiteten sich die steile Bergwand hinauf, wo sie das blanke Meer unter sich hatten, und rührten einen wahren Höllenlärm auf bei all den Tausenden von aufgescheuchten Möwen, Gänsen und Eidervögeln. Auf dem kahlen Plateau der Insel gackerten Rebhühner ohne Scheu um sie herum mit ihren winzig kleinen Küchlein, die wie eine Herde Ratten hinter ihrer Mutter herliefen; aber die Rebhuhnmutter hatte ihr Auge wohl auf den Kalender gerichtet und war nur noch für eine Zeitlang so ruhig — bis zum 15. Auguſt! Die Hasen dagegen jagten wie gehetzt in den niedrigen Wald hinein.

Aber die Adler wiegten sich sachte in der Luft hoch über ihnen, und so blieb es beim bloßen Anblick.

Daheim im Doktorhause saß Jungfer Gundestad und strickte in friedlicher Einsamkeit, als der Doktor, der vierzehn Tage abwesend gewesen und an diesem Morgen erst zurückgekommen war, zu ihr ins Kabinett trat.

„Hören Sie, liebe Jungfer, ich hätte etwas Ernstliches mit Ihnen zu bereden, wenn Sie Zeit haben."

Herrjeh ja, Jungfer Gundestad hatte wohl Zeit! sie legte den Strickstrumpf zur Seite und nahm die Brille ab, indes der Doktor sich setzte und nach kurzer Zeit begann: „Sehen Sie, Jungfer, es ist gewiß nicht recht von mir, ich begreife das wohl, aber — ja, es ist eine schwierige Sache für mich — ich kann so wenig mit Sunniva zusammen sein, außer in den Unterrichtsstunden, wie Sie

ja gesehen haben, besonders in diesem letzten schweren Jahre. Aber Sie, Jungfer, kommen ihr ja in ganz andrer Weise nahe; Sie müssen mir nun aufrichtig antworten. Ich bin nämlich sehr bekümmert und von verschiedenen Seiten hat man mich aufmerksam gemacht — sowohl der Pastor als auch der Amtsrichter, als sie neulich hier waren! — Nun gerade heraus, Jungfer, können Sie sich denken, daß für unsre liebe, kleine Sunniva der beständige Umgang mit dem jungen Maler ungünstig sein sollte? Ich meine, ob er — ob er vielleicht nicht den allerbesten Einfluß auf sie ausübt?"

„Nein, nein, da scheint's mir doch, daß der Herr Doktor unrecht hat," fiel Jungfer Gundestad ein, nachdem sie ein Weilchen überlegt hatte.

„Glauben Sie das wirklich, Jungfer? Nach allem, was Sie doch gesehen und gehört haben?"

„Ja, es ist mein Glaube und meine feste Meinung, daß das Kind nur Freude von diesem Zusammensein hat, die arme Kleine! Sehen Sie nur, ich habe doch für sie gethan, was ich konnte, und auf sie geachtet, aber ist sie nicht ganz wie neu aufgelebt und wieder blühend, wie eine Blume in Gottes lieber Sonne, nach all der Sorge, die sie uns gemacht hat, seit Herr Högh wieder ins Haus gekommen ist? Ja, mir scheint wirklich, man sollte dem Herrgott dafür danken, daß er ihn wieder geschickt hat!"

„Na, für einen so außerordentlich zuverlässigen Menschen halte ich ihn nun doch grade nicht. Ich habe manches von ihm zu hören bekommen. Die kleine Petra Kjaer hatte so allerlei über ihn aus Christiania zu berichten. Aber wenn Sie Ihrer Sache sicher sind, so wollen wir annehmen, daß er sich hier zusammennimmt."

Der Doktor blieb lange schweigend sitzen, während Jungfer Gundestad ihr Strickzeug wieder zur Hand nahm. Es lag ein ärgerlicher Zug um ihre alte, ziemlich bärtige Oberlippe, aber sie sagte nichts.

Endlich stand der Doktor auf und ging zum Fenster.

„Ach ja, ach ja," seufzte er schwer, „es gibt Zeiten, von denen wir sagen müssen, sie gefallen uns nicht."

„Hören Sie, Jungfer Gundestad," fuhr er plötzlich auf und wandte sich zu ihr um, „glauben Sie, daß es etwas nützen würde, wenn Sie einmal versuchten, Sunniva zum Reisen zu bewegen?"

„Nein, lieber Herr Doktor, das dürfen Sie nicht von mir verlangen! Ich könnte so etwas nicht noch einmal durchmachen! Aber wenn der Herr Doktor es einmal selbst probierte?"

Der Doktor ging im Zimmer auf und nieder, dann hielt er inne und legte der alten Dame die Hand auf die Schulter; dabei lag eine unsägliche Traurigkeit in seinen Augen. „Ich habe wohl eine zu rauhe Hand, deshalb habe ich niemals den beiden, die ich geliebt habe, helfen können."

Der Doktor ging in sein Zimmer und Jungfer Gundestad saß allein mit ihrem Strickzeug und ihren Kümmernissen, bis Sunniva und Jan Högh heimkamen, in übermütigster Laune, hungrig wie die Wölfe.

Früher als gewöhnlich wollte Jan Högh an diesem Abend nach Fruskjaeret aufbrechen.

„Weißt du, Sunniva, es ist in der letzten Zeit eine solche Faulheit über mich gekommen. Wir müssen sehen, das Versäumte wieder einzuholen. Man kann auch nicht wissen, wie lange wir dieses himmlische Wetter noch behalten."

Vor der Staffelei draußen stand er lange, ehe er zum Anfangen kam.

„Nein, nein, dieses hier ist wieder nicht richtig aufgefaßt. Das wird wieder Stümperei — wieder schlecht!"

„Aber nein, Malermeister!"

„Ja, siehst du, ich habe zu viel andre Dinge im Kopfe. Jetzt sehe ich's — dies taugt nichts. Die Idee ist wieder verloren — zum Teufel damit!"

Und damit schnitt er die Leinwand quer durch.

„Ach, allmählich werde ich der Sache überdrüssig!“

„Nein, Malermeister, nun darfst du aber nicht müde werden! Ich werde hier die ganze Zeit bei dir sitzen, da verlierst du wohl nicht die Geduld!“

„Ich danke dir, Sunniva. Ja — dann wollen wir morgen wieder von vorne anfangen.“

Aber den folgenden Tag fiel ein feiner, kalter Regen. Vormittags lag die Luft grau über den schwarzen Bergen und wurde gegen Mittag immer dichter; da, wo das weiße Licht der Sonne blendend durch den Nebel geschimmert hatte, wurde es dunkler und dunkler, und als Jan Högh in Regenmantel und Mütze seinen Nachmittagsspaziergang den Strand entlang machte, lag über allem ein trauriger, schwerer, einförmiger Ton. Die Berge waren halbversteckt im Nebel.

Den Mantelkragen über die Ohren geschlagen und die Hände tief in den Taschen wanderte er langsam dahin, indem er von Stein zu Stein sprang, wobei er seinen weiten Mantel aufnehmen mußte. Im Felde war es zu naß, und der Strand mit alle den Muscheln und farbigen, blank geschliffenen Steinen und dem beständigen Plätschern und Spülen des Wassers zur Zeit der Ebbe war immer abwechslungsreich. Eine Bachstelze hüpfte leicht und ängstlich vor ihm her und wippte mit dem Schwänzchen, bis sie endlich beschloß, das Wagnis zu unternehmen, stille auf einem Stein sitzen zu bleiben, bis das mantelbekleidete Ungeheuer vorüber war.

Er hätte Sunniva gern mitgenommen, aber sie konnte nicht; der Doktor hatte plötzlich in seinem Zimmer etwas für sie zu thun.

Mit dem Doktor war es in dieser Zeit nicht richtig gewesen. Aus kleinen Zügen hatte Jan Högh es endlich herausgefühlt — ein gewisses Mißtrauen und das offen-

bare Bemühen, beständig das Zusammensein mit Sunniva zu stören.

„Ich möchte doch wissen, was er meint! Er bildet sich doch wohl nicht ein, daß ich — daß ich dem Kinde den Hof mache, oder so etwas? Ja, das könnte mir grade fehlen!“

Uebrigens mußte er sich zugestehen, daß der Gedanke an Sunniva ihn in letzter Zeit mehr und in einer andern Weise beschäftigte, als früher. Sie zog ihn mit eigentümlichem Interesse zu sich und zugleich — zugleich mit einer tieferen Macht, die er zuweilen in seinem Inneren verspürte.

Aber in sie verliebt? — Nein! Das war eine Unmöglichkeit! Er schob den Gedanken von sich, denn er fühlte einen Stachel darin, etwas wie eine geheime Wunde oder wie weichenden Boden, auf dem er nicht fest und sicher auftreten durfte! Mit Sunniva war es so eigen, denn sie war nicht wie andre Frauen, ihr durfte er nicht mit einem stürmischen Kuß kommen und dann weiterziehen und den Hut im Sonnenschein schwenken — wie bei alle den andern. Ihr durfte kein Leid zugefügt werden — nicht um alles in der Welt durften die großen, schwarzen Augen sich mit Thränen füllen oder ihm unschuldig und kindlich bis tief in sein Gewissen hineinschauen. Sie mußte behutsam angefaßt werden!

Oder vielleicht lag es nur in der Umgebung, in der Einsamkeit und Offenheit in allem hier! Hier gab es nicht den Lärm von hundert Stimmen, hinter denen er seine heimlichen, bethörenden Minnelieder singen konnte; hier war kein schützender Hain, wo das Geräusch der brausenden Festlichkeiten nicht hereindrang, wo Gedanken leise ausgetauscht, Küsse gestohlen wurden, und wo das Herz in tiefe Träume versank!

Hier war alles zu weit und offen, darum wurden auch

die spielenden Elfen bange vor sich selbst, flüchteten und verließen stille den Ort, stille und ernst.

Könnte er sie nur von hier fortzaubern, die kleine Sunniva! Hinein in den Strudel der Welt, fort von dieser nackten Feierlichkeit hier — fort zum Tanz!

Er hielt in seinem raschen Gehen inne und setzte sich auf einen großen Stein, der in die See hineingerollt und nun zur Flutzeit ganz von Wasser umgeben war, wie eine Insel. Er fröstelte und vergrub die Hände in die weiten Aermel, während er in tiefe Träumerei versank.

Wie einsam war es doch hier!

Und das düster graue Meer schlug brausend gegen den Stein und plätscherte von da zurück, so daß Seetang und Meerbinsen rücksichtslos hin und her geworfen wurden, hin und her. Und tief unter dem schweren Steinblock schluchzte es und stieg wie dumpfes Seufzen empor, sich immer wiederholend, jedesmal wenn die Welle schäumend daran aufschlug.

Er saß und folgte dem gleichmäßigen Schall und dem dumpfen Laut unter dem Stein, auf dem er saß; bei jedem Schlage durchzitterte es ihn.

Was wollte er denn hier? Was für ein Ruf, was für eine Macht hatte ihn wieder hier herauf getrieben in das fremde Land, wo er nicht zu Hause war?

Die Malerei? — Ach nein, er taugte nicht dafür. Es war am besten, sich's nur gleich einzugestehen — die Arbeit war zu groß für ihn!

Es gibt solche, die geringe Gaben haben und ihre Sache schlecht machen; die finden ihr Urteil und — ziehen sich stille zurück. Dann gibt es solche, die machen es gut, glücklich und ohne selbst eine Ahnung von ihren Gaben zu haben, ehe sie ihnen aus dem fertigen Resultat entgegenleuchten. Aber zwischen diesen beiden da gibt es einige wenige Elende, die wissen, wie man es machen muß, die die Süßigkeit des Erfolges kennen in schwellender Er-

wartung, aber denen es unter den Händen hinwelkt und die nichts zu stande bringen, nichts als sich zu sehnen und zu weinen am Meeresstrande; denen die geistige Mannespotenz fehlt, die sich winden und wimmern in ihrer flügellahmen Sehnsucht.

Ach!

Er beugte den Kopf ganz aufs Knie nieder, fuhr zusammen und starrte hin auf das unruhige Wasser.

Verliebt? Nein, das war es ja, daß das Wort Liebe ihm zu groß und erhaben war. — Ach, wie gut wußte er es, wie es sein mußte, ein Weib zu lieben! Aber hier war es wieder dasselbe; Sehnsucht danach — und keine Fähigkeit! Wissen ohne Leben.

Er hatte sich verplempert in kleinem Gelde und Scheidemünze, nun, da er Gebrauch für große Münze hatte, war sie verausgabt — verbraucht.

Nein, er war nichts wert!

Und doch, es konnte nicht sein, es mußte doch noch etwas anders da sein, ein solches Sehnen konnte doch nicht so ganz ohne Wahrheit und Wirklichkeit leben, ohne etwas, etwas auf dem tiefsten Grunde!

Und so flüsterte er halblaut vor sich hin zu dem Takte und Tone des schwergrauen Meeres, das an den Steinen herauf brauste und wieder von da zurückplätscherte zwischen dem schwankenden Seetang:

„Allnächtlich — in süßen Träumen —
Hör' ich der Meerfrau Gesang,
Sehnsuchtsvoll schimmert ihr Auge:
Herre, wo weilt ihr so lang?

Und aus des Weltmeeres Wogen
Klingt es mir leise und bang
Wie Seufzer aus sehnendem Herzen:
Herre, wo weilt ihr so lang?" —

Das Wetter war immer schlechter geworden. Es stürmte heftig, böse Schaumstreifen zeigten sich im Fjord und der Regen klatschte.

Jan Högh stand auf. Der Stein, auf dem er gesessen hatte, lag ganz trocken da; er mußte lange Zeit da gewesen sein, da das Wasser so stark gefallen war.

Auf dem Heimwege traf er Sunniva, in einen Regenmantel gehüllt und ganz aufgeregt.

„Du bliebst so lange aus! Ich wurde ganz bange um dich!"

Er antwortete nicht; er fühlte, daß, wenn er spräche, sie es an seiner Stimme hören würde, daß ihm die Thränen im Halse steckten.

Endlich in der Nähe des Hauses fragte er: „Hat dein Vater dir erlaubt, mich aufzusuchen?"

„Was sollte ich denn anders machen? — Wir wollten ja zu Abend essen und du kamst nicht. Außerdem — erlaubt?"

„Ja, ich glaube nicht, daß dein Vater es liebt — — ich glaube, einfach heraus gesagt, daß er mich mit Unbehagen und Mißtrauen ansieht."

Da kam ihm Jungfer Gundestad im Garten entgegen und schalt, daß er so lange ausgeblieben war, — eine Verrücktheit in solchem Wetter!

Der Doktor verschwand nach dem Abendbrot in seine Stube und alle zogen sich zeitig zurück.

Oben in seinem Zimmer blieb Jan Högh lange am Fenster sitzen. Ein heftiger Sturm tobte draußen.

Endlich erhob er sich und fing an sich auszukleiden. Er stand in Hemdärmeln mit der halb aufgezogenen Uhr in der Hand da, als es an die Thür klopfte.

„Darf ich?" flüsterte der Doktor. „Ich möchte gern etwas mit Ihnen besprechen."

„Bitte gefälligst, — entschuldigen Sie, ich werde den Rock überziehen — — —"

„Nein, nein! Ich bin es ja, der um Entschuldigung

bitten muß, daß ich Sie zu dieser Zeit störe. Aber ich hörte, daß Sie noch nicht zur Ruhe gegangen waren."

Der Doktor setzte sich auf einen Stuhl vor dem Bette nieder. Das graue Licht vom Fenster her fiel auf sein Gesicht, als er eine Weile nachdenklich dasaß.

Jan Högh stand erwartungsvoll an den Thürpfosten gelehnt und betrachtete ihn. Er entsann sich nicht, jemals ein kummervolleres Gesicht gesehen zu haben.

„Es bedarf der Erklärung," begann der Doktor langsam und bedächtig, „daß ich neulich Ihren wohlgemeinten Vorschlag, Sunniva betreffend, so unhöflich und heftig zurückwies. Sie wollten mir raten, sie fortzuschicken. Sie haben natürlich bemerkt, wie nervös und in verschiedener Hinsicht schwach sie im letzten Jahre geworden ist. Glauben Sie nicht, daß ich Ihr gutes Herz darin verkenne. Aber Sie sollten doch wissen, daß es da verschiedene Schwierigkeiten gibt, von denen Sie sich keinen Begriff machen können; Schwierigkeiten, die im verflossenen Jahre, seit wir zuletzt Ihren Besuch hatten, mir viele und tiefe Sorgen gemacht haben. Tiefe Sorgen!

„Ich kann Sie nicht näher in alle diese Sachen einweihen, die mit andern eigentümlichen Verhältnissen in Verbindung stehen. Sie sollen nur wissen, daß der Plan, Sunniva mehr in die Welt, in andre Luft und in belebende, anregende Umgebung kommen zu lassen, selbstverständlich auch mir schon lange im Sinn gelegen hat. Wie sehr das Kind dessen bedürfte, habe ich ja in grellerem Lichte gesehen als Sie es, Gott sei Dank, sahen. Aber bisher war sie nicht zum Reisen zu bewegen. Es ist bei ihr nicht die einfache Furcht, die Heimat und die ruhigeren Verhältnisse zu verlassen; hier sind außergewöhnliche Umstände mit im Spiel; ich kann sie nicht abnorme nennen, da ihr tief eingewurzeltes Hängen an diesem Orte, an dieser Gegend überhaupt, seine natürliche Erklärung in des Kindes angeerbtem Blute hat."

Der Doktor hielt einen Augenblick inne und die Stille wurde durch das Heulen des Windes um den Hausgiebel ausgefüllt. Mit tiefem Seufzer fuhr er fort: „Den Einfluß, der sie von diesen Banden zu lösen vermöchte und sie jetzt zum Reisen bewegen könnte, den habe ich nicht, Herr Högh."

Er fuhr mit dem Taschentuch über Stirn und Augen und wiederholte schwermütig: „Den habe ich nicht.

„Ich will ehrlich gegen Sie sein, Herr Högh, und Ihnen sagen, daß, als ich zu bemerken glaubte, daß Sie einen nicht geringen Einfluß auf Sunniva haben, ich eine Zeitlang zögerte, ehe ich dieses mit vollem Vertrauen und mit Zufriedenheit ansah. Wenn ich nun komme und Sie bitte, mir zu helfen und Ihren Einfluß auf die kleine Sunniva geltend zu machen, sie zu dieser Reise zu bestimmen, so dürfen Sie darin, ich versichere Sie, volle Genugthuung für mein kränkendes Mißtrauen erblicken.

„Es ist nämlich mehr, als Sie vielleicht verstehen können und worauf Sie vorbereitet sind. Es stellte sich heraus, sehen Sie, daß Jungfer Gundestads und meine Vorstellungen hierüber von Sunniva nicht nur aufs bestimmteste zurückgewiesen wurden, sondern sie hatten zugleich die heftigsten Ausbrüche im Gefolge. Sie müssen nun auch, ehe Sie mir antworten, auf die Möglichkeit vorbereitet sein, Sunnivas Freundschaft und harmloses Vertrauen einzubüßen, und ich glaube, ich irre da wohl nicht, wenn ich annehme, daß Ihnen das zu Herzen gehen würde, wenn auch nicht so schwer, wie es ihrem Vater zu Herzen gegangen ist.

„Wollen Sie mir diesen Dienst leisten?" schloß er, indem er sich erhob und zum Fenster herantrat.

Jan Högh ging ihm entgegen und erfaßte seine Hand; seine Augen waren feucht und die Stimme zitterte vor Bewegung, als er sich verneigte und sagte: „Ich bin Ihnen so unsäglich dankbar, daß Sie mir dieses Vertrauen er-

weisen. Sie haben mir damit unbeschreiblich wohl gethan! Und was Sie mich zu thun bitten, das glaube ich, wird gewiß glücken, ganz gewiß!"

„Ich danke Ihnen, mein junger Freund! Und nun dürfen Sie mir nicht böse sein; ich habe Ihnen dies alles nicht näher erklären können, es ist vieles dabei, was Sie nicht verstehen können, aber Sie dürfen glauben, daß — ich — daß es hart für mich ist."

Er wartete noch einen Augenblick.

„Gute Nacht!"

Jan Högh folgte ihm zur Thür. Da wandte der Doktor sich noch einmal um: „Vielleicht könnte es da so eingerichtet werden, daß Sunniva in Ihrer Begleitung reiste, wenn Sie fortgehen?"

„Ja, das ist ein prächtiger Gedanke!"

„Gute Nacht!"

Jan Högh stand in Hemdsärmeln mitten im Zimmer, noch mit der Uhr in der Hand und lächelte vor sich hin.

Der Wind riß und zerrte mit heftigen Stößen an den Fensterhaken und Jan Högh begab sich endlich zur Ruhe.

* * *

Das trübe Wetter hielt noch an, bis es endlich am dritten Tage sich aufzuhellen anfing.

Der Doktor saß nachmittags in seinem Zimmer am mächtigen, schwarzlackierten Schreibtisch. Die helle Luft strömte in die geöffneten Fenster herein und erfüllte den Raum, schien auf alles Glas und die blanke Politur und schimmerte in vielen Farben durch die Medizinflaschen im Schrank und auf den Borten.

Der Doktor hatte einen Haufen Dokumente vor sich. Eben hatte er die Feder ausgewischt und sich im Stuhl

zurückgelehnt, als es an die Thür klopfte und Sunniva den Kopf hereinſteckte: „Darf ich?“

„Gewiß, mein Kind, komm herein!“

Sie ging zu ihm, ſetzte ſich auf die Stuhllehne und fing an, ihm über die grauen Haare zu ſtreichen.

„Du, Vater, weißt du noch, daß du — daß du einmal ſagteſt, ich dürfe reiſen?“

„Ja, Kind!“

„Meinſt du es noch ſo?“

„Ja, gewiß, gewiß, Kind!“

„Ach, dann möchte ich es jetzt ſo ſchrecklich gern. Siehſt du, ich könnte jetzt vielleicht mit Jan Högh reiſen. Er ſprach davon.“

„Du kannſt mir keine größere Freude machen, mein Liebling! Und Herr Högh wird eine ausgezeichnete Begleitung für dich ſein.“

„Ja, meinſt du das nicht auch, Vater?“

„Er iſt ein außergewöhnlich prächtiger junger Mann!“

Sunniva ſchlang ihrem Vater plötzlich die Arme heftig um den Hals und küßte ihn.

„Meine kleine Sunniva!“ flüſterte der Doktor und blieb lange Zeit ſo mit ihr ſitzen, indes er ihre Backe ſtreichelte und ab und zu ſich mit der Hand über die Augen ſtrich.

Der Sonnenſchein draußen wurde immer heller und fiel ins Fenſter herein.

Nun wurde Jungfer Gundeſtad in die Sache eingeweiht und ſie geriet in nicht geringes Erſtaunen, fand aber ſofort die Erklärung in dem triumphierenden Blick, den Jan Högh ihr zuwarf. Und nun gab es eine Geſchäftigkeit! Das Kind mußte doch vom Scheitel bis zur Fußſohle ausgeſteuert werden.

„Unter keiner Bedingung!“ erklärte der Doktor beſtimmt. „Alles das ſoll in Chriſtiania gemacht werden. Das Kind ſoll ſich doch vor ihren Tanten nicht in unſrer ländlichen Ausſtattung präſentieren!“

So mußte denn Jungfer Gundeſtad ſich mit dem Notwendigſten begnügen, aber auch das war nicht wenig!

Nun wurde genäht, zugeſchnitten, geſtrickt und geſtickt, ſo daß die Wohnſtube wie eine Nähſchule ausſah, und die Nähmaſchine flog nur ſo unter Hanna Kvitnaes kundiger Hand. Sie war auf eine Botſchaft hin ſofort von Paſtors, wo ſie eben in Arbeit war, aber wo es nicht ſo eilte, hergeſchickt worden.

Sunniva ſelbſt war auch eifrig beſchäftigt, ſo beſchäftigt, daß ſie ſogar an den beiden erſten Abenden, wo wieder ſchönes Wetter war, nicht mit nach Fruſkjæret hinaus konnte.

Jan Högh war bei all dieſer Geſchäftigkeit in ſtrahlender Laune. Das war ja gerade, was er ſich gewünſcht hatte. Nun bekam er Sunniva mit ſich und wollte ihr genug Freude verſchaffen. Er fühlte es wie einen Ruf, der an ihn ergangen war — Sunniva hier oben aus all der Schwermut herauszuholen.

— — — — — — — — — — — —

Am dritten Abende ruderten ſie wieder zuſammen aus.

„Ja, Sunniva, glaub' mir, es wird herrlich werden! Ich werde dein väterlicher Beſchützer ſein und dich überall hinführen. Alles, alles ſollſt du ſehen und ſo viel nette Menſchen!"

„Ach, Malermeiſter, wie ich mich drauf freue!"

„Ja, ſiehſt du, dann bekommſt du alle meine ſchönen Damen zu ſehen, alle die, von denen ich dir erzählt habe. Und ſelbſt ſollſt du eine feine niedliche Dame werden, viel niedlicher als alle andern."

„Ach, wie du nur redeſt!"

„Ja, ja, auf Ehre! Du ſollſt ſehen, wie wir mit dir tanzen werden, ganze Scharen von Kavalieren werden dich umſchwärmen und du wirſt ſolches Glück machen!

„Siehſt du, es iſt ja ganz etwas andres, da zu leben,

als hier oben von allen und allem abgeschlossen. Ich werde schließlich ganz leer im Kopfe davon; und jetzt sehne ich mich auch wieder fortzukommen, ja, wahrhaftig, das thue ich, — wieder hinein ins lustige Leben. Im vorigen Jahre wurde nicht viel daraus, weil ich den Kopf so voller Grübeleien hatte. Aber jetzt werde ich sie schon wieder zu finden wissen, alle die Kameraden, die mir auflauerten und nach mir schielten und mich endlich aufgaben; aber vor allen Dingen die kleinen Mädchen alle! Wie haben sie wohl gewartet und sich gesehnt. Wahrhaftig ja, nun komme ich wieder zu ihnen zurück! Eine ist reizender als die andre. Ach, wenn ich nur dran denke, so ist es mir wie ein tausendfaches Leuchten von hellen Augen und wie ein Jubel von Locken und Kraushaar und Lachen und strahlendem Leben!

„Nein," brach er plötzlich ab, „ich darf es nicht weiter ausmalen! Mir ist der Kopf jetzt ganz voll von all diesem, aber wir müssen noch etwas Geduld haben!"

Sie ruderten nun heim und Jan Högh war so ganz von seinen Erzählungen über alle seine Schönen hingenommen, daß er gar nicht bemerkte, wie Sunniva aschbleich dasaß und vor sich hinstarrte.

— — — — — — — — — — — —

Früh am nächsten Morgen wurde er in seinem schönsten Schlaf durch Jungfer Gundestad gestört, die im Morgenkleide vor ihm stand: „Herr Högh, Gott steh uns bei, Sie müssen rasch herunter kommen. Es ist schrecklich mit dem Kinde!"

„Was ist's?" fuhr er erschrocken auf, sofort ganz wach.

„Ach, Sunniva ist die ganze Nacht draußen gewesen und nun bringt Hans Joelsen sie zurück; sie ist ganz von Sinnen, und jetzt schickt mich der Doctor zu Ihnen herauf!"

Jan Högh sprang aus dem Bette, ehe noch Jungfer

Gundestad davoneilen konnte. In fliegender Hast warf er seine Kleider über und stürzte hinunter in die Wohnstube; sie war leer, das Eßzimmer gleichfalls. Er stand stille; da hörte er drin in des Doktors Zimmer einen jammernden Laut.

Er öffnete die Thür und trat ein. Ein scharfer Naphtageruch schlug ihm entgegen. Neben dem großen Krankenstuhl kniete der Doktor und im Stuhle lag Sunniva und stöhnte leise. Jungfer Gundestad stand mit Waschnapf und Schwamm daneben.

Jan Högh stellte sich vor den Stuhl hin, aber sobald Sunniva ihn erblickte, stieß sie einen wilden Schrei aus, so daß er zurückfuhr. Der Doktor aber wies nach der Thür und Jan Högh entfernte sich rasch wieder.

Den ganzen Vormittag wanderte er rastlos im Wohnzimmer auf und ab und wartete. Endlich gegen Mittag kam der Doktor heraus. Sunniva war im Bette und schlief.

Sie war in der Nacht fort gewesen bis Hans Joelsen sie fast bewußtlos aufgefunden hatte; dann hatte sie einen Weinkrampf gehabt und lag in starkem Fieber.

Nun hieß es abwarten und zusehen.

Die beiden Herren aßen allein zusammen in tiefer, trauriger Schweigsamkeit, und nach Tisch ging der Doktor wieder zu Sunniva hinauf. Jan Högh blieb allein in sinnverwirrendem Grauen und das Haus schien ihm wie ausgestorben. Endlich hatte er sich in den Garten gesetzt, als der Doktor zu ihm heraus kam und bat, ihn nach oben zu begleiten.

„Der Anfall ist ganz vorüber; aber sie sagt, daß sie keinesfalls reisen wolle. Ich glaube, das Beste wäre, wenn Sie zu ihr gingen und mit ihr redeten, als ob nichts geschehen wäre, so wird sie wieder ruhig werden. Soweit ich es beurteilen kann, hat das Ganze nichts weiter zu bedeuten."

Jan Högh trat an Sunnivas Bett und begrüßte sie

lächelnd, aber sofort fuhr sie auf und richtete sich im Bette in die Höhe; ihre Augen glühten und das Haar fiel ihr wild aufgelöst um Kopf und Schultern. „Ich gehe nicht mit dir, nie, nie, nie!“ rief sie. „Du bist der Schwarze, der Böse, der mich von meiner Mutter stehlen will. Geh, geh, ich darf dich nicht sehen, es ist eine Sünde, dich anzusehen, und wer dir folgt, der geht zum Teufel — zum Teufel, Teufel!“

Blaß vor Schrecken wich er zurück und sie verbarg das Gesicht in der Bettdecke, während ihre zarte, halbentblößte Gestalt zitterte und sie von neuem rief: „Teufel! Teufel!“

Er schwankte hinaus und die Treppe hinunter, raste dann sinnlos durch den Garten, den Strand entlang und weit ins Blaue hinein; den ganzen Nachmittag bis tief in die Nacht hinein lief er umher, endlich so müde, daß er niedersank und lange Zeit so sitzen blieb, bis die Gedanken und die Erinnerung ihn aufjagten. Wie eine namenlose Verzweiflung, Angst und wirre Unklarheit kam es wieder und wieder über ihn: Sunniva in dieser wilden Erregung, ihre zarte Stimme mit den entsetzlichen Worten. Ein paarmal wallte es in ihm auf wie ein alles durchbrechender Entschluß mit dem Gefühl von Riesenkraft — und so lief er wieder zum Doktorhause hinüber. Er wollte hinein zu ihr, ihr alles erklären, sie herausholen und weit über alle Lande fortbringen zu Frieden und Glück und Sonnenschein! Aber immer hielt ihn vor der Gartenthür ein stechender Schmerz und ein unklarer Zweifel an sich selbst zurück. Und so konnte er nicht hineingehen.

Als er endlich sich durchs Haus schlich, müde und schwer, hörte er schon das Lebenszeichen des Morgens von der Küche her.

Aus seinem festen Vormittagsschlaf wurde er durch den Doktor geweckt. Wie durch einen Nebel hörte er alles, was dieser sagte: „Sie müssen abreisen, mein junger

Freund! Sofort! Ich kann nicht anders. Sunniva bekommt keine Ruhe, ehe ich ihr nicht versichern kann, daß Sie nicht mehr im Hause sind. Es ist nichts andres, mein lieber, lieber junger Freund, als ein unerklärlicher Ausbruch von nervöser Ueberreiztheit. Uebrigens ist der Anfall ganz vorüber. Gott sei mit Ihnen und haben Sie Dank für alles, was Sie gethan haben. Vergessen Sie das Traurige hier oben und seien Sie glücklich da, wo Sie daheim sind!"

Im Laufe des Vormittags packte Jan Högh seine Sachen zusammen und verließ noch vor dem Mittage das Doktorhaus in Hans Joelsens Boot.

* * *

Wenn die Weihnachtskerzen angezündet werden und jedes Haus und jede Hütte im Lande erwärmen und erhellen, und wenn die Menschen sich in behaglichen Gruppen um das knisternde Feuer sammeln, da fährt der eisige Frostwind heulend und pfeifend draußen um die Küsten und kein andres Licht wird angezündet als des Leuchtturms nutzbringende Flamme; das Meer schleudert sein eiskaltes Salzwasser über die schwarzen Klippen und die Seevögel schreien und frieren in verhungerten Schwärmen.

Langsam, Schritt für Schritt, arbeitet der schwere Nordlandsdampfer sich da draußen vorwärts, dicke Rauchwolken hinter sich zurücklassend. Es geht dem Norden zu. Ein Vorgebirge versteckt sich hinter dem andern, Klippe auf Klippe schließt sich, Meile für Meile wächst die Mauer, die sich aufrichtet zwischen dem, der mit dem Nordlandsdampfer fährt, und der weihnachtsfrohen Welt mit Licht und Wärme, Lachen und frohem Leben.

Fern und stille ist es hier oben zwischen den öden Gipfeln, deren Macht seit dem Sommer noch gewachsen ist, gewachsen mit dem weißen, weichfaltigen Wintergewande,

das jeden stürzenden Wasserfall aufhält und die mächtigen Linien ebnet. Das einzige Leben, das sich an den meilenweit auseinander liegenden Anlegestellen herauswagt, ein vereistes Boot mit ein paar verfrorenen Menschen, das von den eingeschneiten Handelsplätzen herkommt, verschlimmert durch seinen armseligen Anblick nur noch die tote, einsame Stille.

Das graue Licht des Tages wird mit jedem zurückgelegten Breitegrade weniger, und immer kürzer wird die Fahrzeit für das Schiff. Schon früh am Abend werden die Anker ausgeworfen und die Fahrt ist für heute beendet.

In der schwarzen Linie, wo Tag und Nacht sich begegnen, steigt schwer und einsam die Nacht aus dem endlosen düsteren Abgrunde empor.

Klippen und Vorgebirge strecken ihre Nacktheit und frostige Armut sehnsuchtsvoll dem schützenden Mantel der Nacht entgegen, die Wellen legen sich mit leise ersterbenden Schlägen, wie eine Seele beim Herannahen des Todes, und des Schiffes Eisenglieder ruhen und wiegen sich stille; die Lichter werden ausgelöscht und jeder Laut schweigt in Schlaf und Traum; still und demütig beugt sich alles vor der Nacht, dieser schwarzen Herrscherin, die sich dem Meere naht!

Die Stunden vergehen und die Nacht ist da. Der Mond steht hell leuchtend am Himmel und erhellt die Stille, bleich und fern blinken die Sterne über dem tiefen Frieden.

Frieden, Frieden!

Aber wehe dem, der sich ängstigt und graut vor dem Kommen der Nacht, dem ihr Frieden nur Unruhe bringt in qualvollen, vom Lärm des Tages betäubten, aber nicht ertöteten Gedanken, in dessen Seele ihre Finsternis eine helle Flamme von starrenden Fragen entzündet und dem ihre Stille sich horchend über Jammergeschrei und tief rinnende Thränenströme breitet; wehe ihm in diesem Frieden

über allem Frieden, in dieser Stille über aller Stille, in dieser Nacht über aller Nacht hier im Einsamkeits- und Märchenlande!

— — — — — — — — — — — —

Immer im gleichen Takt, zwanzig Schritt vorwärts, zwanzig Schritt rückwärts, im gleichen Schritt übers Deck zwischen der Salonhütte und der Hinterschanze, im Augenblick des Umwendens grell von dem gelbroten Laternenschein beleuchtet, bis weit über die Ohren in den Pelz gehüllt, ging Jan Högh hin und her und wartete auf das Boot, das ihn ans Land bringen sollte. Es war durch das Expeditionsschiff Nachricht zum Doktorhause geschickt worden, um ein Boot zur Abholung zu bekommen.

Er war müde und abgespannt und fühlte sich physisch und moralisch krank. Zwölf lange Tage an Bord desselben Schiffes, dieselben zwanzig Schritt hin und zurück auf Deck, und unten dieselben klirrenden Messinglampen, der Eßgeruch, der Oeldunst, die engen Kojen, der schläfrige Kellner! Niemals ein richtiges Ausruhen, weder im Schlaf noch tagsüber bei den Wanderungen auf Deck, friedlose und halbklare Gedanken und tief innen, unter allen Pelzen und Decken, Ungeduld und Müdigkeit und eine quälende, sehnsuchtsvolle Angst.

Zwölf lange Tage!

Er hatte dem Kapitän Lebewohl gesagt, ehe dieser zur Ruhe ging, und nun dieses endlose Warten auf den Laut des Ruderschlages unten im düsteren Wasser! Es schien ihm wie zwölf neue Tage!

Im Rauchzimmer hatte der Kellner eine Lampe brennen lassen. Er ging hinein und legte sich aufs Plüschsofa, knöpfte den Pelz auf und träumte mit geschlossenen Augen.

Dann zog er sein Taschenbuch aus der Brusttasche und nahm einen zerknitterten Brief heraus, den er vorsichtig

auseinander faltete, wobei seine Augen sich erhellten. Er las, fast ohne die Buchstaben anzusehen, kannte er doch jedes Zeichen, jeden Haken in des Doktors großen Schriftzügen.

„Lieber Herr Högh!

Dank für Ihren freundlichen Brief. Ich freute mich der Nachricht, daß Sie eine gute Reise hatten, und über Ihre warmherzige Teilnahme für uns, die wir hier in unserm lieben Doktorhause zurückgeblieben sind und Sie recht oft vermissen, dessen Besuch uns allen eine Freude war. Gottlob ist Sunniwas Krankheit nun ganz gehoben. Schon drei Tage nach Ihrer Abreise kam sie wieder auf die Beine und ist jetzt ganz ruhig; aber schwach ist sie natürlich noch und an Reisen vorläufig kein Gedanke. Sie fragen mit offenbarer Aengstlichkeit nach ihrem Widerwillen gegen Sie. Da können Sie versichert sein, daß darin sich einzig und allein eins von den vielen und zufälligen Symptomen ihrer Krankheit zeigte. Sie hat sicherlich jetzt — einen Monat nach Ihrem Fortgehen — keine Erinnerung mehr an das, was sie während ihres schweren Anfalls dachte und sagte.

Hier ist es jetzt herbstlich und bald kommt uns der Winter über den Hals — früher als wir wünschen — — —"

„Herr Högh, jetzt kommt das Boot!"

Das klang wie Musik in seinen Ohren! Freudig sprang er auf.

„Ah, das ist gut! Danke, danke, Steuermann."

Vorsichtig faltete er den Brief wieder zusammen und legte ihn ins Taschenbuch zurück, knöpfte dann Mantel und Pelz zu und nahm fröhlich vom Steuermann Abschied.

Unten im Boote, wo die beiden in Pelze gehüllten Ruderknechte bald taktfest mit den Rudern ausholten, richtete

er sich so gut es ging ein, zündete eine Zigarre an und sah zum Sternenhimmel hinauf.

Es war, als hätte er ein Bad genommen, als hätte er alle die heißen Kleider gewechselt und wäre einem dumpfigen Käfig entkommen. Es gab nichts Schlimmes mehr zu denken, nichts zu fürchten, nur die Freude, jetzt zu segeln, endlich, endlich auf sicherem Wege weiter zu kommen, den Vollmond über sich und die halbhelle erwartungsvolle Nacht um sich. —

Aber als er gegen Morgen auf dem Vorplatze des Doktorhauses stand und seine Mäntel ablegte, da legte es sich ihm doch beklemmend wie ein Bleigewicht aufs Herz. Alle Thüren waren geschlossen und er ging ins Wohnzimmer, wo er sich in den Lehnstuhl setzte, um zu warten, bis das Haus erwachte. Wie er so dasaß, schlief er ein und wurde erst durch Jungfer Gundestad, die mit einer kleinen Lampe in der Eßzimmerthür erschien, geweckt. Sie stand wie angewurzelt und starrte ihn an, als er in die Höhe fuhr und stammelte: „Guten Tag, Jungfer Gundestad — ja, ich bin es als Weihnachtsmann —"

Sie ergriff seine Hand und schüttelte sie automatisch, indes ihr durchfurchtes Gesicht im grellen Lampenschein immer unruhiger zuckte. Endlich stürzten ihr die Thränen aus den Augen und die ganze kleine Gestalt bebte.

„Nun, wie sieht's denn hier aus?" fragte Jan Högh; aber Jungfer Gundestad fuhr fort, ihn stumm anzusehen, hilflos, verzweifelt, mit Thränen in den alten Augen.

„Was ist denn, Jungfer Gundestad?"

„Ach Gott, ach Gott — Gott helfe und bewahre Sie und uns alle!"

„Ist's nicht recht, daß ich komme?"

„Sie kommen in ein Trauerhaus, Herr Högh, ja wahrlich, das thun Sie! Und das Beste wäre gewesen, wenn Sie geblieben wären, wo Sie waren und es gut und schön

hatten, und nicht solchen Jammer und solches Elend sehen müßten!"

„Um Gottes willen, Jungfer Gundestad, erzählen Sie, was geschehen ist! Ist's etwas mit Sunniva?"

„Unser kleiner Engel bleibt wohl nicht lange mehr bei uns, Herr Högh. Sie liegt oben und welkt hin vor unsern Augen wie eine Blume, ach ja!"

„Unmöglich, Jungfer Gundestad, das kann nicht wahr sein!"

„Gott weiß es, es ist so!"

Er ließ ihre Hand fahren, sank schwer auf einen Stuhl nieder, mit beiden Händen vor dem Gesicht, und stieß einen dumpfen Schmerzenston aus.

„Ach, großer Gott, Herr Högh, was wollten Sie denn jetzt hier oben?"

„Ich wollte — ich wollte," flüsterte er wie im Traume, dann sprang er auf: „Es ist nicht so schlimm, als Sie glauben. „Wie können Sie nur so etwas sagen! Wo ist der Doktor?"

„Er hat schon viele Nächte gewacht; jetzt habe ich ihn endlich dahin gebracht, daß er sich zu Bett gelegt hat. Er schläft und Sie dürfen ihn jetzt nicht wecken, Herr Högh. Aber setzen Sie sich, so will ich doch erst etwas Frühstück bringen."

„Jungfer Gundestad," sagte er plötzlich ganz ruhig, „ich glaube es nicht; es kann nicht sein; sagen Sie, daß —"

„Es gibt nichts andres mehr zu sagen, weder für mich noch für irgend jemand sonst, Herr Högh. Seit einem Monat liegt das Kind siech da. Wenn der Doktor es nicht schon längst gesagt hätte, daß diese Krankheit dem zarten Leben bald ein Ende machen würde, so wäre es jetzt nicht schwer zu begreifen, wenn man sie so daliegen sieht —"

Jungfer Gundestad brach wieder in Thränen aus, stellte

die Lampe weg und sank in den Sessel, neben dem sie stand, nieder.

Jan Högh trat zu ihr: „Sie wird wieder gesund, sie stirbt nicht — ich weiß es — ich werde, ich kann —"

Dann brach er plötzlich ab: „Liegt sie oben?"

Aber ehe Jungfer Gundestad noch Zeit zur Antwort hatte, war er aus der Stube. Voll Mut und mit einem Gefühl souveräner Kraft lief er die Treppe hinauf.

Vor der Thür zu Sunnivas Zimmer stand er still und klopfte leise an. Niemand antwortete. Es war stockdunkel auf dem Gange; drinnen lag Sunniva und hier außen stand er, überströmend von junger, tiefglühender Liebe — wollte denn diese verschlossene Thür und dieses bettlergleiche, vorsichtige Klopfen daran ihn ausschließen — Leben, Sonne ausschließen? —

Fast lächelnd ruhig erfaßte er die Thürklinke, mit einer heiligen Gewißheit im Herzen, Leben zu bringen, da, wo Jungfer Gundestads schwacher Glaube verzweifelte!

Das Zimmer war dunkel. Neben dem Bette brannte eine Nachtlampe und in dem Bett lag eine Leiche. Eine Leiche mit den grünlichen Schatten, den schwarz geschlossenen Augenlidern, dem schlaffen Haar, eine Leiche mit dem scharfen Todeszug um die Nase.

Jan Högh taumelte zurück, fuhr mit den Händen gegen die Wand, starrte in die Luft und fühlte, wie es ihn eisig überlief. Er war totenblaß.

Er war nahe daran, einen Schrei des Entsetzens auszustoßen, als die geschlossenen Lider sich langsam öffneten und zwei schwarze, schwarze Augen darunter hervorstrahlten, seelenvoll, sieghaft. Aber nicht eher sahen ihn diese Augen, bis er dicht vor dem Bette, von der Lampe beleuchtet, auf die Kniee sank. Da senkten sie sich ruhig und lange in seine angstvoll starrenden Augen. Er wollte sprechen, aber als sie die Lider wieder schloß und wieder stumm und tot dalag, erstickte seine Stimme; er wimmerte wie ein Kind,

faßte ihre abgemagerte Hand und beugte sich über sie, gespannt auf ihre Atemzüge lauschend.

Wieder schlug sie die Augen auf und sah ihn lange ernst an, wie im Traume lächelnd. Die Thränen stürzten ihm aus den Augen, ohne daß sie es merkte, als er flüsterte: „Sunniva, kennst du mich nicht?“

Ihr Blick strahlte, als sie mit fast tonloser Stimme antwortete: „Du bist der Märchenprinz.“

Sie schloß die Augen und lag eine Weile stille da; dann flüsterte sie, ohne aufzusehen: „Sprich zu mir.“

Während ihm die Thränen über die Wangen rannen, sagte er mit unsäglich milder, weicher Stimme: „Ja, süße, kleine Sunniva, ich bin der Märchenprinz, der so lange fort gewesen ist und nun endlich wieder zu dir kommt, um dich zu bitten: sei du meine eigene, angebetete Prinzessin und mache mich zu dem glücklichsten Prinzen auf der Welt!“

Da ging ein schmerzlicher Zug über ihre geschlossenen Augen, indem sie flüsterte: „Ich gehe heim zu Mutter in den Himmel.“

„Nein, nein, Sunniva, du darfst nicht sterben, nicht jetzt —“

„Mutter hat schon so lange auf mich gewartet.“

„Aber ich bin dein Prinz, der dich liebt!“

Da sagte sie mit träumerisch traurigem Ton: „Es gibt ja so viele Prinzessinnen.“

„Nein, Sunniva, es gibt keine für mich, außer dir allein. Verstehst du mich, Sunniva, ich bin dein Malermeister, der dich liebt; ich bin wieder hergekommen, bin durch die halbe Welt gereist, viele, viele Tag, um zu dir zu kommen; verstehst du mich, ich liebe keine außer dir, Sunniva!“

Sie öffnete die Augen halb und versuchte mit Anstrengung aus ihrem Fiebertraum zu erwachen. Dann flüsterte sie: „Sprich noch einmal.“

Da beugte er sich ganz über sie und legte seinen Arm auf das Kissen um ihren Kopf: „Sunniva, kleine Sunniva, du bist die Einzigste, die ich auf der Welt liebe, du darfst jetzt nicht von mir gehen; ich wußte es ja nicht, siehst du, verstand es nicht bisher und war schlecht gegen dich. Aber du mußt leben und mich lieb haben, und alles wird gut werden, glücklich und herrlich!"

Plötzlich sah sie ihn voll an und sagte mit klarem Blick: „Du verließest mich damals."

„Ja, ja, das war schlecht, sehr schlecht; aber am schlimmsten war es für mich selbst; ich verstand es ja nicht, daß alles das nur war, weil ich dich so innig liebte, Sunniva!"

„Ist es wahr, Malermeister?"

„So wahr, so wahr, als ich hier neben dir sitze und heraufgekommen bin, um dir zu sagen, daß nun alles gut wird —"

Er hielt inne; ihre Gestalt zitterte und der scharfe Zug in ihrem abgezehrten Gesicht verschwand, als Thränen aus ihren Augen fielen.

„Sunniva, Sunniva, ich liebe dich!"

Da fühlte er eine Hand auf seiner Schulter, fuhr in die Höhe und sah den Doktor hinter sich stehen mit einer freundlich auffordernden Miene, daß er gehen möge.

Er ging und der Doktor folgte ihm. Als sie auf dem Korridor waren und die Thür sich hinter ihnen geschlossen hatte, brach Jan Högh in krampfhaftes Weinen aus, der Doktor aber legte den Arm um seinen Hals und drückte ihn an sich, während er selbst gegen lautes Schluchzen ankämpfte.

* * *

Jan Högh blieb im Doktorhause. Die Woche verging und die Hoffnung, die aufzugeben ihm so schwer wurde,

daß es mit Sunniva sich bessern sollte, war nun ganz geschwunden.

Der Doktor ließ ihn seinen stillen, geduldigen Schmerz teilen, als wäre er sein Sohn, nachdem Jan Högh sein Herz vor ihm geöffnet hatte. Sie wechselten in der Nachtwache bei Sunniva, und hätte nicht Jungfer Gundestad mit plötzlich angenommener Bestimmtheit es ihnen verboten, so würden sie Tag und Nacht an Sunnivas Bette gesessen haben.

Sunniva war in den ersten Tagen nach Jan Höghs Ankommen etwas aufgelebt, so daß selbst der Doktor anfing, fast wieder Mut zu fassen. Sie hatte mehrere Stunden hintereinander ihr volles Bewußtsein und duldete dann niemand bei sich, als Jan Högh. Er strahlte in seiner sicheren Hoffnungsfreudigkeit, saß mit ihrer Hand in der seinen und hörte nicht auf, ihr auszumalen, wie glücklich ihr Leben nun werden sollte, bis der Doktor kam und Ruhe für Sunniva verlangte.

Aber allmählich schwand doch das Leben mehr und mehr; das Bewußtsein blieb immer länger aus und die Nächte durch saßen alle drei, Jan Högh, der Doktor und Jungfer Gundestad, bei ihr und lauschten mit Weinen und Angst auf ihre Phantasieen von der Mutter und dem Renntier mit dem goldenen Geweih und vom Märchenprinzen." — Am achten Tage starb sie und am Sonntag darauf wurde sie unter den Birken auf dem Friedhofe begraben.

* * *

Im nächsten Herbst hing Jan Höghs großes, mit der goldenen Medaille gekröntes Bild in der Ausstellung. Es war ein mächtiges Gemälde: Ein heller Strand im Vordergrunde mit weißstämmigen Birken im Kranze drum her, die sich in dem still rauschenden Wasser spiegelten. Aber draußen vom Meer her kamen die Wellen schäumend über

die fernen Scheren — in sonnenhellen Linien zwischen den bläulichen Bergwänden in den Fjord herein.

Mitten in der Mündung des Fjords stand die Sonne glühend, mitternachtsrot, mit tiefem Glanz in ihrem Licht, in einem Kampfspiel von Farben und Schönheitsglanz einen goldenen Weg zum Himmel bildend.

Im Kataloge stand des Bildes wunderbarer Titel: „Oestlich der Sonne und westlich des Mondes."

Ende.

Empfehlenswerte Werke

aus dem Verlage von

J. Engelhorn in Stuttgart.

Die Elektricität

und ihre Anwendungen.

Ein Lehr- und Lesebuch

von

Dr. L. Graetz,

Professor an der Universität München.

Achte vermehrte Auflage.

Mit 483 Abbildungen.

Preis M. 7.—, gebunden M. 8.—.

Kurzer Abriß

der

Elektricität

von

Dr. L. Graetz,

Professor an der Universität München.

Zweite Auflage. Mit 148 Abbildungen.

Preis elegant gebunden M. 3.—.

Praktisches Hausbuch.

Nützliches Festgeschenk für Frauen und Mädchen.

Das Hauswesen

nach seinem ganzen Umfange dargestellt in Briefen an eine Freundin

mit Beigabe eines vollständigen Kochbuches

von

Marie Susanne Kübler.

Vierzehnte, wesentlich vermehrte und verbesserte Auflage.

Mit zahlreichen Abbildungen.

Preis in Leinwand gebunden M. 5.50.

Johannes Scherr sagt von diesem Buche in der „Gartenlaube“: „Tausenden und wieder Tausenden von jungen Mädchen, jungen Frauen und jungen Müttern ist die Verfasserin dadurch eine Lehrerin und Führerin, geradezu eine Wohlthäterin geworden, und gar mancher junge Ehemann hatte, ohne es zu wissen, vollauf Ursache, der ‚Marie Susanne Kübler‘ dankbar zu sein.“

Kein anderes Werk bietet einen so reichen Inhalt zu so billigem Preis.

PT 8905
.L8I5

DO NOT REMOVE
SLIP FROM POCKET

DEMCO

ALF Collections Vault
3 0000 120 420 306